



Denkmähler der deutschen Baukunst

Beiträge zur Kenntniss der deutschen Baukunst des Mittelalters :
enthaltend eine chronologisch geordnete Reihe von Werken, aus dem
Zeitraume vom achten bis zum sechszehten Jahrhundert / von Georg
Moller

Moller, Georg

Darmstadt, 1821

[urn:nbn:de:hbz:466:1-98019](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-98019)

C. Witten.

Möllinger



1811

1871

1871

1871

1871

1871

1871

1871

1871

1871

1871

1871

1871

1871

1871

1871

1871

1871

1871

1871

1871

1871

1871

1871

1871

1871

Beiträge
z u r K e n n t n i s s
der
deutschen Baukunst
des Mittelalters,

enthaltend

eine chronologisch geordnete Reihe von Werken, aus dem Zeitraume
vom achten bis zum sechszehnten Jahrhundert

von

D.^r Georg Moller

Großherzoglich Hessischem Ober-Baurathe, des Großherzoglichen Verdienstordens Ritter und Mitgliede der
Königlich Preussischen Akademie der Künste zu Berlin.

D a r m s t a d t,
b e i H e y e r u n d L e s k e.
1 8 2 1.

DENKMAEHLER
DER
DEUTSCHEN BAUKUNST

DARGESTELLT

VON

GEORG MOLLER.

1^{ter} THEIL.

DARMSTADT,
BEI HEYER UND LESKE.



06
WZL
1164-1



UNIVERSITÄT PADERBORN

UNIVERSITÄT PADERBORN

UNIVERSITÄT PADERBORN

UNIVERSITÄT PADERBORN

UNIVERSITÄT PADERBORN

UNIVERSITÄT PADERBORN

EINLEITUNG.

Die Geschichte des menschlichen Geschlechts, und seiner stufenweisen Entwicklung, das scheinbare Zurücksinken in manchen Perioden, und das Hervorgehen des Bessern und Schönen aus dem Bösen selbst, sind dem denkenden Menschen das lehrreichste und würdigste Studium und erfüllen ihn mit Verehrung und Anbetung der Vorsehung.

Diese Geschichte besteht aber weder allein in todtten Namensverzeichnissen, noch in der Erzählung immer wiederkehrender Kriege und aller der Leiden und Verbrechen, welche Raubsucht und Ehrgeitz dem menschlichen Geschlecht bereitet haben, sondern vielmehr in dem stilleren Gemälde der Sitten, der Religion, der bürgerlichen Verfassung, des Handels und der Künste und Wissenschaften. Einen wesentlichen Theil dieses Gemäldes bildet die Geschichte der Baukunst, deren Werke für denjenigen, welcher sie gehörig betrachtet, die lebendigsten, ja aus manchen Perioden die einzigen übrig gebliebenen Urkunden früherer Zeiten sind, indem sie uns die lebhafteste und belehrendste Vorstellung der Eigenthümlichkeit, der Kenntnisse und Macht ihrer Urheber geben. Die Vergleichung des Minerventempels zu Athen, mit den kleinlichen und geschmacklosen japanischen oder chinesischen Götzentempeln, wird das Verhältniß der alten Griechen zu den Japanern und Chinesen lebhafter und unwidersprechlicher darstellen, als die weitläufigste Abhandlung. Diese historische Wichtigkeit der Werke der Baukunst ist vielfältig erkannt worden, und diejenigen der alten Baudenkmähler, welche fremden Nationen angehören, sind größtentheils durch gelehrte Alterthumsforscher und Künstler sorgfältig beschrieben und dargestellt, so, daß die Kenntniß derselben als ein Gemeingut aller gebildeten Nationen angesehen werden kann; um so mehr fragt man sich mit einigem Befremden, wie es doch komme, daß die Werke unseres Vaterlandes, welche abgesehen von ihrem Kunstwerth, durch ihre Größe und die Dauerhaftigkeit, womit sie den Einwirkungen der Witterung und der Zerstörungswuth der Menschen seit Jahrhunderten widerstanden haben, unsere Aufmerksamkeit auf sich ziehen müssen, so gänzlich ungekannt sind. Man fragt sich, wie es komme, daß junge Baukünstler, in Rom die Ruinen, welche hundertmal gezeichnet und gestochen sind, noch einmal messen und zeichnen, ehe sie von den ihnen so nahe liegenden Werken ihrer Vorfahren nur eine oberflächliche Kenntniß haben. Die Geschichte der deutschen Baukunst wird daher bei dieser Unkenntniß ihrer Werke jetzt noch dem Bearbeiter bedeutende Schwierigkeiten entgegenstellen, und einzeln betrachtet wird man in ihr die oft auffallenden Erscheinungen

unmöglich erklären können. Nur durch eine genaue und vollständige Kenntniß der ältesten Denkmäler der Kunst bis zu ihrer Ausbildung und Ueberbildung kann eine richtige Vorstellung begründet werden. Eine große Menge solcher Werke der Vorzeit sind jedoch seit den letzten Jahrhunderten, theils durch die verheerenden Kriege, von welchen Deutschland der Schauplatz war, theils durch andere Ursachen untergegangen, und vielen noch vorhandnen droht ein ähnliches Schicksal.

Allen denkenden und ihr Vaterland liebenden Baukünstlern ist es daher Pflicht, nach Kräften dahin zu wirken, daß unsere alten, und namentlich die immer seltner werdenden Bauwerke der ersten Perioden durch treue Messungen und deutliche Zeichnungen erhalten und bekannt gemacht werden. Durchdrungen von diesem Gedanken, und erfüllt von dem Wunsche zu retten was noch zu retten ist, habe ich, so viel mir Zeit und Umstände erlaubten, Hand an das Werk gelegt und übergebe diese Blätter als einen Beitrag zu den Materialien der Bildungs-Geschichte Deutschlands; zugleich habe ich versucht, dieselben nach der Zeitfolge zu ordnen und erlaube mir einige Resultate meiner Untersuchungen über die Ausbildung der Baukunst in Deutschland zur weiteren Prüfung vorzulegen. Die Angaben der Quellen und die Darstellung der Gegenstände selbst werden den Geschichtsforscher in den Stand setzen, unabhängig von der hier ausgesprochenen Ansicht, ein eignes selbstständiges Resultat aus den gegebenen Prämissen zu erhalten.

I. CAPITEL.

Ueber die Bestimmung des Alters der Gebäude, die Benennung der verschiedenen Baustyle des Mittelalters und über das Verdienst ihrer Erfindung.

Die Bestimmung des Alters der Gebäude ist das erste unentbehrliche Erfoderniß einer Geschichte der Baukunst, indem nur auf diese Weise eine richtige Ansicht ihrer Entwicklung begründet werden kann. Diese Bestimmung ist aber in den meisten Fällen mit Schwierigkeiten verbunden, welches die Menge der sich widersprechenden Hypothesen bezeuget, die bisher über die Entstehung und Ausbildung aller alten Baukunst und namentlich über die Kirchenbaukunst des Mittelalters aufgestellt worden sind.

Bei der Aufsuchung der Nachrichten über die Erbauung der Gebäude findet sich oft, daß die angegebene Periode der Gründung mit dem Styl derselben in keiner Uebereinstimmung ist, indem dieser einer früheren oder späteren Zeit angehört. So wird z. B. in allen Beschreibungen des Strafsburger Münsters erzählt, das Schiff der Kirche sey von Bischof Werner im Jahr 1015 gegründet und in 13 Jahren vollendet worden. (*) Auf dieses Zeugniß ist die Identität des angeblich von Bischof Werner erbauten Schiffes der Kirche mit dem noch vorhandenen unbezweifelt angenommen worden, da doch die Bauart desselben dem 13. Jahrhundert angehört. Hiermit stimmt auch eine, so viel ich weiß bisher übersehene Stelle des Schadeus überein, wo er sagt: „Anno 1275 „wurde die Kirche so jetzund das Münster heift, erst fertig, (pag. 13) und dann als er (pag. 15) von dem großen Brande des Münsters im Jahr 1298 spricht, heift es: „und verbrann alles was Holzwerk war in dem Münster, sonderlich die Bün (die Decke) „dann es damalen noch nicht gewölbt gewesen. Auch viel schön Steinwerk zersprang „vor großer Hitz. Da mußte man aufs neue anfangen zu bauen und zu bessern, was „durch die Brunst verderbet worden, mit großen Kosten, und ward alles viel schöner gemacht, als es zuvor gewesen. Damalen machte man die obern Fenster mit dem „Umgang.“ Aehnliche Irrthümer sind so häufig und werden so oft wiederholt, daß es nicht unwichtig seyn wird, über die Grundsätze, welche bei dergleichen Untersuchungen zu befolgen sind einiges zu bemerken.

Für die historische Wahrheit von Angaben die Kunstgeschichte betreffend giebt es zweierlei Beweise; einen direkten durch Urkunden und einen indirekten durch Schlüsse. Sind die Verfasser von jenen gleichzeitig, waren sie notorisch in einer Lage, wo sie die Wahrheit wissen konnten, und läßt sich nicht annehmen, daß sie im *Allgemei-*

(*) Siehe Schadeus Beschreibung des Münsters zu Strasburg. 1687. 4. pag. 11. und Granddidier *essay sur la Cathedrale de Strasbourg* pag. 16. 18.

nen leichtsinnig erzählen, oder in dem gegebenen Falle eine Neigung haben konnten die Wahrheit zu entstellen, so sind solche gleichzeitige, unterrichtete und unparteiische Erzähler von grossem Gewicht. Zu den Zeugnissen dieser Art gehören vornämlich Inschriften, obschon auch diese oft weit später sind, als die Begebenheiten, welche sie erwähnen; namentlich sind viele mit Inschriften versehene Grabmäler lange Zeit und oft Jahrhunderte nach dem Tode der Personen errichtet, deren Andenken sie erhalten sollen; wie dieses zum Beispiel mit dem des Königs Dagoberts von Frankreich (*) und dem von Kaiser Karl dem 4ten (**) zum Andenken Herzog Wittekinds von Sachsen zu Engern in Westphalen gewidmeten Grabmale der Fall ist. Auch hier ist daher die grösste Vorsicht bei Prüfung der Quellen nöthig.

Spätere Erzähler, welche auf das Zeugniß Anderer Etwas als wahr versichern, sind nur in dem Grade glaubwürdig, als sie aus richtigen Quellen schöpfen konnten, und übrigens Urtheilskraft und gesunde Kritik besitzen. Es ist indessen gewis, daß die Geschichtschreiber des Mittelalters, gewohnt auf Treu und Glauben die unsinnigsten Märchen der Heiligengeschichten als unbezweifelte Wahrheit zu verbreiten, nicht geeignet sind groses Vertrauen auf ihre Glaubwürdigkeit zu begründen. Nach der von mir darüber gemachten Erfahrung, haben diese Angaben, welche zwar leider oft die einzigen vorhandnen sind, keinen höhern Werth, als den der Volkssagen. Aber auch in dem Falle, daß eine Angabe vollkommen als glaubwürdig geprüft ist, ergiebt sich eine Schwierigkeit dadurch, daß die meisten alten Gebäude sehr viele Veränderungen erlitten haben, und aus Theilen von ganz verschiedenem Alter und Bauart bestehen, ja daß oft von dem ursprünglichen Gebäude gar nichts mehr vorhanden ist. Eine Urkunde über die Erbauung eines Gebäudes kann daher vollkommen ächt seyn, ohne daß dadurch die Ungewisheit gehoben wird, ob das Werk auf welches die Nachricht sich beziehen soll, wirklich dasselbe oder ein Anderes sey, und ob sich die Nachricht auf das ganze Gebäude, oder nur auf einzelne Theile beziehe. Hier kann nur die sorgfältigste nicht blofs gelehrte sondern auf Kenntniß der Baukunst gegründete artistische Beurtheilung der innern Glaubwürdigkeit vor Irrthümern bewahren, und der Geschichtsforscher wird Dank verdienen, wenn er, anstatt unverbürgte Angaben nachzuschreiben, auf die Ungewisheit, welche der Gegenstand hat, aufmerksam macht.

Um diese innere Glaubwürdigkeit der die Geschichte der Kunst betreffenden Angaben richtig zu beurtheilen, ist es nöthig die Erscheinungen nicht einzeln, sondern im Zusammenhang mit frühern gleichzeitigen und spätern Werken zu betrachten. Vor allem aber muß man die Geschichte der Kunst nicht von der Geschichte der Nation trennen, deren

(*) Siehe die *Parallele d'Architecture par Durand*.

(**) Siehe Fiorillo Geschichte der zeichnenden Künste in Deutschland, I. Theil, pag. 135.

Schicksal sie in ihrer Entwicklung wie in ihrem Verfall theilt. Die Baukunst, deren Ausübung mehr noch als die jeder andern Kunst durch äussere Umstände bedingt wird, entwickelt sich nur langsam und stufenweise. Die Schöpfungen des grössten Genies werden immer durch den Einfluss der Zeit, welcher es angehört, modificirt werden, so, dass das beste und vollkommenste Werk nur als das Resultat einer fortgesetzten Bildung mehrerer Generationen angesehen werden muss, und die genaue Vergleichung einer Reihe von Werken der Baukunst, verbunden mit Geschichtsstudium zeigt uns den einzigen sichern Weg an, die Entwicklung der verschiedenen Bauarten zu verfolgen. Sind durch solche Untersuchungen die Hauptperioden der Kunstausbildung mit Sorgfalt und historischer Kritik bestimmt, so wird es dann leichter werden, den einzelnen, wiewohl abweichenden Werken ihren Platz anzuweisen.

Was die Benennung der verschiedenen Bauarten betrifft, welche sich in Europa nach dem Verfall der römischen Baukunst entwickelten, und bis zum 16. Jahrhundert üblich waren, wo sie durch die neuere griechisch römische verdrängt wurden, so begriff man dieselben lange unter dem allgemeinen Namen: gothische Bauart. Später wurde dieser Name nur auf den im 13. Jahrhundert herrschend werdenden Spitzbogenstyl angewendet. Es ist jetzt bekannt genug, dass dieser Name: gothische Bauart, nicht passend ist; da aber die bisher versuchten andern Benennungen byzantinische, sächsische und deutsche Bauart, theils nicht allgemein angenommen, theils nicht bestimmt genug sind, so werde ich mich begnügen, die Bauarten jedesmal nach dem Jahrhundert und in dem Lande in welchem sie blüheten zu bezeichnen. Was aber die Frage betrifft, wem das Verdienst der Erfindung und Vervollkommnung der Kunst zuzuschreiben sey, so dürften vielleicht folgende Bemerkungen, wenn sie gleich mehr artistisch als historisch sind, bei dieser Untersuchung von Einfluss seyn.

Die Formen der Baukunst sind ursprünglich nichts weniger als willkürlich und zufällig. Klima, Material und Charakter des Volks wirken wesentlich auf dieselben ein und bilden die manigfachen Erscheinungen, welche eben so verschieden sind, als die Physionomien der Länder und der Zustand der Völker. Alles was sich aus diesem entwickelt, wird in seiner Art eigenthümlich und in Harmonie mit sich selbst seyn. Alle Kunst, welche dagegen unter fremden Nationen, verschiedenem Klima und verschiedenen Zeitumständen entstanden ist, und auf andere Völker und Länder übertragen wird, behält so lange den Charakter des Unpassenden und Unzusammenhängenden, bis es mit der Zeit dem Talent gelingt, dieselben sich anzueignen und daraus eine neue volksthümliche und consequente Kunst zu bilden. — Nimmt man das Vorstehende als richtig an, so wird dasjenige Volk das Verdienst einer eigenthümlichen Baukunst in Anspruch nehmen können, dessen Werke

1.) dem Klima, der durch das Material bedingten Konstructionsart, so wie der Denkweise und den Sitten des Volks und des Zeitalters entsprechend sind und
 2.) dessen Gebäude in den Hauptformen und in den Theilen und den Verzierungen mit sich selbst ein übereinstimmendes Ganze bilden, welches alles Fremdartige und Unpassende ausstößt. Diese Grundsätze, welche ohne Rücksicht auf irgend eine Schule, auf die Beurtheilung der Werke aller Zeiten und aller Völker gleich anwendbar sind, und vor einseitiger Ueberschätzung oder Nichtachtung bewahren, werden wir Gelegenheit haben später bei Untersuchung der die Baukunst des Mittelalters betreffenden Hypothesen anzuwenden.

II. CAPITEL.

Ueber den römisch griechischen Baustyl, von der Einführung des Christenthums als Staatsreligion im römischen Reiche bis zum achten Jahrhundert, und über dessen Einfluss auf die Bauart im übrigen Europa.

Um diese Bauart richtig zu würdigen wird es nöthig seyn, einen Blick auf die Formen früherer Baukunst zu werfen.

Die egyptischen Gebäude zeichnen sich durch die höchste Dauerhaftigkeit aus. Sie haben keine schiefen Dächer, sondern die Bedeckung besteht aus sehr großen und dicken horizontalliegenden Steinplatten und die Stärke ihrer Säulen, ihre Nähe, so wie die horizontale Form der Decken und Oeffnungen sind Folgen dieser Constructionsweise.

Die griechischen Gebäude, ebenfalls höchst dauerhaft erbaut, zeigen zugleich überaus schöne Verhältnisse. Sie hatten Dächer von Zimmerwerk, welche mit Dachziegeln von gebranntem Thon, oder von Marmor bedeckt waren. Größere Räume hatten flache Holzdecken; nur kleinere Räume, zum Beispiel, die äußeren Säulengänge, sind mit Stein gedeckt, daher die griechischen Säulen, welche im Vergleich zu den egyptischen, keine sehr große Lasten zu tragen haben, weit schlanker sind, als diese. Die Anwendung der hölzernen Decken, und der Gebrauch großer Werkstücke veranlaßt, wie bei der egyptischen Baukunst ebenfalls die horizontale Bedeckung der inneren Räume und Säulengänge, so wie der Fenster und Thüren. Der Gebrauch gewölbter Decken, der Fenster und Thürbogen ist ausgeschlossen. Beide Bauarten, die egyptische und die griechische haben, indem sie dem Klima, dem Baumaterial und dem Bedürfnis entsprechen, zugleich die größte Harmonie der Formen. Alles ist in ihnen folgerecht und übereinstimmend.

In Unteritalien wurde durch Colonien griechische Bildung verbreitet. Die Tempel zu Pästum in Großgriechenland, jetzt Königreich Neapel, gehören zu den besten

Werken griechischer Kunst. Auch in Rom blüthete die Baukunst, aber so trefflich im Plan und in der Konstruktion die den Römern eigenthümlichen Gebäude, ihre Basiliken, Amphitheater, Brücken, Wasserleitungen, Strafsen und Bäder sind, so haben doch die römischen Tempel, Nachahmungen der griechischen, bei größerer Pracht und Ausdehnung nicht die Einfachheit in den Formen und die Reinheit des Styls, welche die griechischen Werke auszeichnen. Die Hetrurier in Mittelitalien, nach ihren Werken zu urtheilen, ein hochgebildetes Volk, übten die Baukunst mit dem größten Erfolg aus, und hatten nicht nur, wie die Egypter und Griechen, die Kunst mit großen Werkstücken ohne Mörtel zu bauen, sondern sie führten auch die dauerhaftesten Gewölbe auf. (*) Die Römer in der Mitte zwischen Großgriechenland und Hetrurien gelegen, selbst mehr kriegerisch, als die Künste ausübend, nahmen griechische und hetrurische Baukunst bei sich auf, und bedienten sich sowohl der Gewölbe, als der Säulenstellungen bei ihren Gebäuden. Die Reste der Villa des Mäcens zu Tivoli, das Pantheon und so manche ähnliche Werke setzen durch ihre Größe in Erstaunen und erfreuen durch die treffliche und sinnreiche Construction der großen Gewölbe, welche sich unverseht erhalten haben. Harmonisch mit der Form der Deckengewölbe mußten, da, wo diese waren, auch Fenster und Thüröffnungen gewölbte Bedeckungen erhalten; aber die Säulen, welche nicht im Stande waren, den Druck großer Gewölbe zu ertragen, verloren durch die Einführung der letztern ihre wesentliche Bestimmung. Als Verzierungen in gewölbten Gebäuden beibehalten, wurden sie freistehend, wie im Innern des Pantheons; oder halbvorstehend an der Mauer, wie in der Villa des Mäcens, am Theater des Marcellus und dem Coliseum angewandt. — Diese Verbindung der Gewölbe mit Säulen und horizontalen Architraven, Theile, welche ursprünglich ganz heterogen sind, ist meines Erachtens der einfache Schlüssel des Räthsels, welches die spätere römische und byzantinische Baukunst, so wie die Bauart des ganzen Mittelalters bis zur letzten Hälfte des 12 Jahrhunderts in allen Ländern von Europa durch häufige Disharmonie der angewandten Formen und Constructionsweise darbietet, und zu dessen Auflösung so viele Hypothesen erdacht sind. Konnte man, wie im Friedenstempel, ungeheuerere Kreuzgewölbe, wenn auch nur scheinbar, auf Säulen und ihr Gebälke setzen, so war kein Grund vorhanden, bei kleinern Entfernungen dieselben nicht ebenfalls durch Bogen, anstatt durch horizontale Architrave zu verbinden. Eben so wenig konnte man Anstand nehmen, die Säulen, die man in den meisten Fällen schon gewohnt war, als bloße nur dem Schein nach wesentliche Zierden anzusehen, welche ohne Nachtheil

(*) Der bewundernswürdige Kanal zur Ableitung der Unreinigkeiten in Rom, die *Cloaca maxima*, wurde von den Tarquinern erbaut, und kann als ein Werk hetrurischer Baumeister angesehen werden.

der Festigkeit fehlen konnten, auch da anzubringen, wo sie selbst ohne scheinbaren Zweck nur zur Verschönerung dienen sollten.

So ausgeartet sehen wir die römische Baukunst vor dem Einfall der Barbaren unter Diokletian, dem letzten Kaiser vor der Einführung des Christenthums. In seinen Bädern zu Rom finden wir große Kreuzgewölbe auf Säulen, und ausserhalb auf dem Dache die schiefen Strebepfeiler mit Durchgängen, welche in der Folge an den größeren Kirchen so zierlich ausgebildet wurden. In seinem Pallast zu Spolatro sind die Säulengänge der Höfe durch Bögen verbunden, welche unmittelbar auf den Säulen aufsitzen, und über dem Haupteingang des Pallastes, der *Porta aurea*, sind kleine Säulstellungen ebenfalls mit Bögen verbunden, als Zierrath angebracht. Alles dieses zeigt, wie mit dem Verfall des Reichs auch der, der Künste verbunden war, und dass dieser lange vor dem Einfall fremder Völker durch Römer selbst herbeigeführt wurde.

Als Constantin den Sitz des römischen Reichs nach Byzanz verlegte, und das Christenthum alleinige Staatsreligion wurde, da schien es hätte die Baukunst durch die großen Werke, welche die Kaiser zur Verschönerung ihrer neuen Residenz aufführten (*) einen frischen Glanz erhalten müssen. Ob von den zu Byzanz damals ausgeführten Werken, etwas bis auf unsere Zeiten gekommen, ist mir nicht bekannt, wenn man aber sieht, wie die Gebäude zu Rom: namentlich der Triumphbogen des Constantin in so weit er damals neu gemacht wurde, gearbeitet sind, so überzeugt man sich, wie sehr das unglückliche Rom bereits gesunken war. Der Verfall der Künste sowohl, als die Abnahme des allgemeinen Wohlstandes veranlassten seit Constantins Zeiten die Sitte, alte Gebäude abzubrechen und mit den Materialien neue aufzuführen. Begreiflich konnten die so angewandten Säulen und andere Theile der alten Gebäude unmöglich zu den neuen passen. Eine große Vernachlässigung aller richtigen Verhältnisse war die natürliche Folge dieses verderblichen Gebrauchs. Die Bauart der Häuser und die Festungsbaukunst, von welcher damals mehr als jetzt die Existenz der Reiche abhing, blieben wahrscheinlich am meisten unverändert. Die Mauern und Thürme des Pallastes zu Spolatro so wie viele andere Werke jener Welt zeigen noch jetzt eine große Festigkeit und das oft wankende morgenländische Kaiserthum hatte mehrmals seine Erhaltung während eif Jahrhunderten nur der Festigkeit und Höhe der Mauern und Thürme von Byzanz zu verdanken. Um so mehr änderte sich aber die Bauart der gottesdienstlichen Gebäude. — Die Tempel ursprünglich nie zur Aufnahme großer Versammlungen in ihrem Innern bestimmt, waren entweder nicht groß genug, um als Kirchen dienen

(*) Siehe Gibbons Geschichte des Verfalls des römischen Reichs.

zu können, oder man hielt anfangs dieselben noch durch den Dienst der Götter entweihet. An ihre Stelle trat die Basilika, theils mit flacher Holzdecke, wie die meisten hatten, theils gewölbt. Seltener wurden runde oder eckigte Kirchen gebaut, nach dem Muster des Pantheon oder der Minerva Medica. Das Bedürfnis eines Chores, der Abseite und einer Vorhalle an diesen runden Kirchen veranlafte oft, dafs an die Mitte des Gebäudes vier gleiche Arme in Form eines gleichseitigen Kreuzes gebaut wurden, welche Bauart vorzüglich im griechischen Kaiserthum beliebt gewesen zu seyn scheint. Die Sophienkirche zu Constandinopel, die Kirche St. Vitale zu Ravenna, St. Constanza und St. Agnese zu Rom, so wie die zwar später, aber doch ganz nach griechischer Art erbaute Domkirche des heiligen Markus zu Venedig und die zu Pisa zeigen diese Verbindung von Kuppelu und Rotunden mit Säulengängen und mit der Basilikaform.

Ganz besonders charakteristisch und für die Bauart der folgenden Jahrhunderte wichtig scheint der von den Byzantinern eingeführte Gebrauch, wovon wir jedoch auch schon im Pantheon zu Rom das erste Beispiel sehen, die leeren Räume grofser und kleiner Bogenöffnungen mit Säulenstellungen auszufüllen, welche ohne zur Festigkeit des Gebäudes nöthig zu seyn, doch als wesentliche Unterstützungen erscheinen und demselben oft ein leichtes und dabei reiches Ansehen geben.

Alle Gebäude, welche seit Constantins Zeiten bis zum neunten Jahrhundert in dem Umfange des ehemaligen römischen Reiches aufgeführt wurden, zeigen die verdorbene römische Bauart, wie sie bereits zu Diokletians Zeiten war, mit den Veränderungen, welche der Gebrauch der Kirchen, die Sitte mit alten Materialien zu bauen, und ein immer sinkender Zustand des Reichs und der Nation herbeiführen mußten. Der Einfall der Gothen und anderer barbarischer Völkerschaften, welche die Provinzen des römischen Reichs überschwemmen, änderte höchst wahrscheinlich in dem Zustand der Kunst nichts wesentliches ab, als insofern er ihren Verfall beschleunigte. Ich kann durchaus nicht der Meinung derjenigen Kunstkenner beitreten, welche den Gothen und Longobarden in Italien und Spanien, den Franken in Gallien und den Sachsen in England eine eigenthümliche Kunst beilegen wollen. Betrachten wir ihre Werke, so finden wir, dafs mit wenigen Modificationen die römische Bauart des 5ten und 6ten Jahrhunderts herrschend blieb, und dieses ist sehr erklärbar, wenn wir bedenken, dafs diese Eroberer die alten Einwohner nicht vertilgten, sondern ihnen die Ausübung der friedlichen, dem rohen Krieger verächtlichen Künste, wenigstens in der ersten Zeit der Einwanderung ausschließlich überliefsen. Auch später veranlafte die innige Verbindung, welche die Geistlichkeit, damals der einzige gebildete Theil der Nationen, mit Rom unterhielt, und der ohne Ausnahme fortdauernde Gebrauch der lateinischen Sprache beym Gottesdienst, dafs römische Kunst und Wissenschaft immer grofsen Ein-

flufs behielten, und dieses mußte um so mehr der Fall seyn, da bei der immerwährenden Verbindlichkeit aller freien Männer zu Kriegsdiensten, die Ausübung der Künste fast ausschließend den Geistlichen überlassen blieb. Der Geschmack für Verhältnisse gieng in diesen barbarischen Jahrhunderten fast ganz verloren, und die Baukunst war wenig mehr, als bloße knechtische Nachahmung früherer Formen; dagegen scheint es, daß die Kunst der Bereitung des Mörtels und der Auswahl der Materialien, so wie überhaupt die Geschicklichkeit dauerhaft zu bauen, welche die ältern Römer in so hohem Grade besaßen, sich erhalten hatten.

Es wird hier der Ort seyn, um eine Stelle der Briefe des *Cassiodor*, Senator und Canzler des gothischen Königs Theodorich, welcher Italien vom Jahr 493 bis 525 beherrschte, zu erwähnen, wo derselbe den damaligen Zustand der Baukunst beschreibt, und welche *Tiraboschi* in seiner Geschichte der Wissenschaften in Italien im dritten Bande auf der 68. Seite anführt. Indem Cassiodor von den damaligen ihm bewundernswerth erscheinenden Werken der Kunst spricht, beschreibt er ganz besonders die überaus große Leichtigkeit der Säulen mit folgenden Worten: *quid dicamus columnarum junceam proceritatem? moles illas sublissimas fabricarum quasi quibusdam erectis hastilibus contineri et substantiae qualitate concavis canalibus excavatas, ut magis ipsas aestimes fuisse transfusas; alias ceris judices factum, quod metallis durissimis videas expositum.* (*) Eine gründliche, durch die Monumente jener Zeit beglaubigte Erklärung dieser Stelle, würde für die Kunstgeschichte von großem Interesse seyn. Aus den Zeiten Theodorichs ja bis zum 10ten Jahrhundert ist mir kein Gebäude bekannt, auf welches diese Beschreibung zu passen scheint. Die Substruction des von Theodorich angeblich erbauten Palastes zu Terracina sind ganz auf römische Weise gemacht. Die Kirche *St. Appollonaris* zu Ravenna ist eine gewöhnliche Basilika, wie man deren so viele findet, die früher oder später erbaut sind, als diese, und die Vorderseite des Klosters der Franciscaner daselbst, welche der Eingang des Palastes gewesen seyn soll, hat die größte Aehnlichkeit mit der *Porta aurea* des Diokletians zu Spoleto. Alle diese Gebäude sind nichts weniger, als von leichter oder kühner Bauart, sondern im Gegentheil sehr schwerfällig. Die vorzüglichsten Architekten des Theodorichs sollen ein gewisser Aloysius und der bekannte Boetius ein geborner Römer und Senator, dessen Kenntnisse von Cassiodor vielfältig gerühmt werden, gewesen seyn; auch dieses bestätigt, daß die Gothen keine eigenthümliche Baukunst hatten, sondern dieselbe durch Römer und auf römische Weise ausführen ließen. Selbst alle späteren im übrigen Europa aufgeführten Gebäude, vom 7ten bis 10ten Jahrhundert, wie z. B.

(*) Cassiodori opera, Venetis MDCCXXIX. pag. 103.

die südliche Thüre am Dom zu Mainz (siehe die Denkmäler) zeigt zwar Säulen in Vertiefungen, aber von sehr schwerfälliger antiker Form, die der Beschreibung des Cassiodor keineswegs entsprechen. Dagegen scheinen die Thüren der Leonhardskirche und die der Kirche zu Gelbhausen (S. d. Denkmähler der Baukunst) so wie viele andere Werke, welche am Ende des 12ten oder Anfang des 13ten Jahrhunderts, also volle 600 Jahre später gemacht wurden, als das Reich der Gothen in Italien aufgehört hatte, der Beschreibung so sehr gemäfs zu seyn, dafs man glauben sollte Cassiodor habe sie vor Augen gehabt. Die angeführte Beschreibung desselben scheint demnach wenige Kennzeichen innerer Glaubwürdigkeit zu haben und wird so lange unverständlich bleiben, bis die in Italien befindlichen Gebäude aus der Zeit Theodorichs noch genauer und kritischer untersucht und bekannt gemacht sind, als bisher geschehen ist. Liefse sich jedoch auch beweisen, dafs die Baukunst damals so gewesen sey, als die Stelle des Cassiodor zu bezeichnen scheint, so würde diese Kunst immer nicht von den Gothen, die als ein kriegerisches Hirtenvolk unter Theodorich erst in Italien eingewandert waren, und deren Reich in Italien schon im Jahr 552 durch Narses, den Feldherrn des griechischen Kaisers ein Ende gemacht wurde, nachdem es nur 59 Jahre bestanden hatte, abgeleitet werden können, wie dieses *Tiraboschi* zu thun scheint, sondern von den byzantinischen Römern, bei denen damals Alles, was von Kunst und Wissenschaft sich noch erhalten hatte, gesucht werden mufs.

Die Longobarden, welche nach den Gothen im Jahr 568 Italien überzogen, und deren Reich bis in das Jahr 774 dauerte, bauten viel, und scheinen sich schneller und mehr civilisirt zu haben, als die Gothen. In *d'Agincourts* Geschichte der Kunst sind auf der 24ten Tafel die Kirche der heiligen Julia bei Bergamo, die des heiligen Michael zu Pavia und die runde Kirche des heiligen Thomas zu Bergamo abgebildet, welche den Longobarden zugeschrieben werden. So viel sich aus diesen, nach einem sehr kleinen Maasstab gezeichneten Gebäuden urtheilen läfst, und angenommen, dafs die hier abgebildeten Gebäude, was jedoch eines Beweises zu bedürfen scheint, noch die ursprünglich von den Longobarden aufgeführten Kirchen sind, so gilt doch was vorher von den unter der Herrschaft der Gothen errichteten Werken gesagt ist, auch hier. Die Longobarden, als das rohe eingewanderte Volk, nahmen die Bildung der Ueberwundenen an und so auch deren Baukunst. Auf keine Weise scheint es daher bei der höchst mangelhaften Kenntnifs, welche wir bis jetzt von der Baukunst der Longobarden haben, gerechtfertigt werden zu können, wenn man, wie solches kürzlich geschehen ist, selbst noch bis in das 11te Jahrhundert, nachdem dieselben schon länger als 300 Jahre vom Schauplatz abgetreten waren, ihnen einen bedeutenden Einfluss auf die Baukunst des westlichen und nördlichen Europa einräumt oder gar eine in Frankreich und Deutschland

übliche Gattung der Kirchenbaukunst des Mittelalters nach ihnen die Longobardische nennt.

III. CAPITEL.

Ueber die in Deutschland herrschende Bauart vom achten bis zum fünfzehnten Jahrhundert.

Wenn man die alten Kirchen Deutschlands unter sich vergleicht, so zeigen sich in der Bauart derselben zwey Hauptverschiedenheiten, von denen alle andere nur Abstufungen oder Vermischungen sind. Die erste und ältere ist eine fremde südliche, nicht rohe, sondern ursprünglich hochgebildete und jetzt ausgeartete Bauart. Die Gebäude dieser Gattung zeichnen sich durch römische oder diesen nachgebildete Formen und Verzierungen und namentlich durch flache, oder doch nicht sehr hohe Dächer und halbkreisförmige Bogen und Gewölbe und große Festigkeit der Constructionen aus. (*) Die zweite und neuere Bauart behält noch den Halbkreis bei, fängt aber an, den südlichen flachen Giebel durch das hohe, dem nördlichen Klima entsprechende Dach zu ersetzen. (**) Harmonisch mit der Form des Daches werden die Spitzen der Thürme durch Pyramiden, die Fenster und Gewölbe nach den Spitzbogen geformt, (***) während das für alle kleinen Verzierungen noch der Halbkreis bleibt. Später erst folgen die Verzierungen und alle kleinern und untergeordneten Theile der Hauptformen des Gebäudes und erhalten Spitzbogen. (****) In dieser letztern Bauart sind die größten Werke der Baukunst, welche Deutschland besitzt, und die für alle Zeiten ein Gegenstand der Bewunderung bleiben werden ausgeführt.

Diese an den alten Gebäuden bemerkbaren Hauptperioden der Kirchenbaukunst in Deutschland, welche zeigen, wie aus der fremden südlichen Kunst, sich nach und nach eine nördliche, eigenthümliche Bauart bildete, widersprechen auch der Geschichte keineswegs, wenn gleich noch manche Ursachen welche auf deren Ausbildung einwirkten, uns bis jetzt unbekannt geblieben sind.

Vor den Römern und in den Theilen von Deutschland, welche nicht von ihnen besetzt wurden, war die Baukunst ohne Zweifel sehr roh. Obgleich der Mangel aller bestimmteren Nachrichten uns über ihren Zustand in Ungewissheit läßt, so zeigt doch

(*) Von dieser Bauart sind die Vorhalle zu Lorsch, der Dom zu Speier, zu Worms, zu Mainz, zu Achen, die Klosterkirche zu Paulinzell bei Rudolstadt, zu Schwarzach bei Rastadt, zu Ilbenstadt in der Wetterau.

(**) Von dieser Bauart, welche den Halbkreis noch beibehält, aber schon hohe Giebeldächer hat, sind die Westseite des Doms zu Worms, die Paulskirche daselbst, der westliche Thurm der Kirche zu Gelnhausen und andere.

(***) Siehe die Kirche zu Gelnhausen und zu Limburg.

(****) Siehe die Kirche zu Oppenheim Nro. 32 — 37 der Denkmähler.

das Bild, welches Tacitus von den Deutschen seiner Zeit macht, wie wenig die Künste im Allgemeinen bei ihnen cultivirt waren. Die von den Römern beherrschten und civilisirten Provinzen Süddeutschlands und die Rheinlande erhielten dagegen frühzeitig größere Bildung und sahen bei sich die römische Baukunst blühen, wie dieses die häufigen Reste von Gebäuden aus diesem Zeitraum bezeugen. Als das Christenthum in römischen Reich herrschend wurde, bauete man, wie dieses durch Urkunden erhellet, auch in Deutschland Kirchen; namentlich in Oesterreich, Baiern und am Rhein. Von diesen älteren christlich römischen Gebäuden, deren wir in Italien so viele finden, ist mir jedoch in Deutschland bisher noch kein Ueberrest bekannt geworden. Auf Jahrhunderte der Verwüstung beginnt zuerst mit der Regierung Karls des Großen eine feste Geschichte unsers Vaterlandes, und von ihm, der kein Gallier, sondern der Abstammung und Geburt nach ein Deutscher war, fängt die Reihe unserer architektonischen Urkunden an. An seinem Hofe, wie an dem der frühern fränkischen Könige war bekanntlich alles, was auf Wissenschaft und Kunst Bezug hatte, römischen Ursprungs. Die Baukunst, welche mehr wie alle andere Künste durch den Einfluß der Religion bedingt wird, indem der Tempel bei vielen Nationen ihr einziger, bei allen aber ihr höchster Gegenstand ist, wurde mit der Verbreitung der christlichen Religion ein notwendiges Bedürfnis, und so ausgeübt, wie dieselbe damals im griechisch römischen Reiche seit den Zeiten Constantins, bei den zum Gottesdienst erforderlichen Gebäuden üblich war. — Die Domkirche zu Achen und die Vorhalle des alten Klosters Lorsch (*) unweit Worms an der Bergstraße, sind die einzigen mir bekannten Gebäude, welche in Deutschland von Kaiser Karls Zeiten übrig sind. Letzteres ist in ganz verdorbenem römischen Styl, wie wir ihn nach dem Verfall des Reichs an Gebäuden, Sarkophagen und auf Gemälden sehen. (**)

Ein ähnliches Verhältniß ungleicher Bildung, wie zwischen Italien und Deutschland, fand aber auch unter den Theilen des letzteren statt. Am Rhein und in Süddeutschland hatten sich Städte und in ihnen die Künste des Friedens und die christliche Religion aus den Zeiten, als diese Gegenden zum römischen Reiche gehörten erhalten, während das nördliche und östliche Deutschland noch roh und dem Heidenthum ergeben war. Die Einführung des Christenthums und stufenweise Bildung gieng also mit

(*) S. das erste Blatt der Denkmäler.

(**) Diese Ansicht der ersten Entwicklung der deutschen Baukunst, welche Herr Professor Fiorillo aus den Urkunden schöpfte und in der Einleitung zu seiner trefflichen Geschichte der zeichnenden Künste ausspricht, erhielt der Herausgeber der *Denkmäler* durch die Untersuchung der alten Bauwerke selbst. Ein langer Aufenthalt desselben in Italien, wo er die dort befindlichen Werke aus der Zeit des Verfalls des römischen Reichs mit Sorgfalt betrachtete, setzte denselben in den Stand, die in Deutschland befindlichen älteren Bauwerke mit jenen zu vergleichen und ein bestimmtes Resultat zu erhalten.

wenigen Ausnahmen (*) vom südlichen und westlichen Deutschland aus. Dafs die Geistlichen damals selbst die Leitung des Baues von Kirchen und Klöstern führten, ist durch die Geschichte ebenfalls erwiesen. Unter diesen Voraussetzungen scheint mir ein Einfluß der alten heidnischen Landesreligion auf die Bauart der deutschen Kirchen, wie dieses *d'Agincourt* und mehrere andere Geschichtsforscher zu glauben scheinen, weder historisch erweisbar, noch wahrscheinlich, und wir müssen annehmen, dafs Religionsgebräuche und Kirchenbauart damals als etwas Fremdes eingeführt, nicht aber von innen aus der Nation selbst, welche in viele Völkerschaften getheilt, ohnehin keine Einheit hatte, ausgebildet wurden. Für die älteste Geschichte der Baukunst in Deutschland sind demnach die Bauwerke in diesen am frühesten gebildeten Gegenden, von welchen aus die Künste in die andern übergiengen, höchst wichtig, und die weitere Entwicklung der Kunst wird hier um so mehr gesucht werden müssen, als alle äußere Umstände dem Gedeihen derselben im westlichen und südlichen Deutschland günstiger waren.

Von Werken des neunten Jahrhunderts ist mir nichts bekannt geworden. Im zehnten und elften Jahrhundert wurden viele bedeutende Kirchen, die Dome: zu Speier, Worms, Mainz und viele andere erbaut, welche noch fest und herrlich dastehen. Die Grundform dieser Kirchen ist, wie bei den in derselben Zeit erbauten Kirchen in England, Frankreich und Italien, eine Nachahmung der Basilika, ein länglichtes Viereck mit Nebengängen, ein stark angedeutetes Querschiff, die Arme des Kreuzes vorstellend, auf dessen Mitte sich häufig eine Kuppel erhebt und ein im Halbkreis geformtes Chor; das Ganze mit dicken Mauern, mit verhältnismäßig kleinen Oeffnungen und ohne Strebepfeiler. Im Aufriß finden wir in allen Fenstern, Thüren und Bogengängen den reinen Halbkreis. Das Schiff ist hoch, die Decke besteht häufig aus Kreuzgewölben, aber kuppelartig gehoben, oft finden sich auch flache Holzdecken. Im Aeußeren zeigt sich der Giebel meistens ziemlich flach, und in dem oberen Theil des Gebäudes sind kleine in der Mauerdicke angebrachte Säulengänge. Im Allgemeinen herrscht am ganzen Aeußeren noch die Horizontallinie vor, im Gegensatz der Bauart des 13ten Jahrhunderts, wo alle Theile des Gebäudes in die Höhe strebende Verhältnisse erhalten. Die Profile der Glieder und die Verzierungen sind fast ohne Ausnahme antiken Ursprungs, und manche, wie z. B. der immer wieder vorkommende attische Säulenfuß, sind vollkommen richtig gebildet. Die Erfindung dieser Kirchenbauart kann, wie das Gesagte ergibt, auf keine Weise von den Deutschen in Anspruch genommen werden, ungeachtet

(*) Von Byzanz soll durch Missionarien das Christenthum bis in das nordöstliche Deutschland gekommen seyn. Es würde sehr interessant seyn, wenn sich noch Gebäude finden sollten, welche diesen Einfluß merklich zeigen würden, wie dieses z. B. bei vielen russischen Kirchen der Fall ist.

in der Zusammensetzung, so wie in den Theilen und der ganzen Ausführung bei diesen Gebäuden sich manches Eigenthümliche zeigt, und eine genaue Untersuchung derselben uns mit Achtung für den Geschmack und die technische Kunstfertigkeit der Erbauer erfüllt.

Der Unterschied dieser deutschen Kirchen von der römischen Basilika, ist die fast allgemeine Bedeckung des Innern durch Gewölbe. Als eine Folge davon mußten die freistehenden Säulen, welche die flachen hölzernen Decken trugen und zur Unterstützung der Gewölbe zu schwach waren, durch Pfeiler ersetzt, oder mit diesen verbunden werden. Doch findet man noch einige Kirchen, welche mit der flachen Decke auch die Reihen freistehender Säulen der alten Basilika beibehalten haben, wie eine Kirche zu Regensburg, und die Klosterkirchen zu Paulinzell und Schwarzach. Wenn gleich ursprünglich die als Verzierung der Pfeiler angebrachten Säulen, den römischen Bogenstellungen nachgebildet waren, so änderte sich doch dieses bald und mit Recht. Die freistehende Säule erhält ihr Verhältniß nach ihrer Höhe und der Last, die sie tragen soll. Die Säule, welche als Pfeilerverzierung gebraucht wird, hat mit der Bestimmung jener freistehenden Säule nichts gemein, sondern ist nur ein Theil des Pfeilers. Es ist ein Mißverstand, wenn *d'Agincourt* in seiner Vergleichung der Säulen die leichten Stäbe an den Pfeilern der Kirchen des Mittelalters von diesen trennt, um ihr Mißverhältniß als Säulen zu zeigen. Sie sind mit den Pfeilern eins, und diese haben zu der Last und Höhe der Gewölbe meistens ein sehr schönes und richtiges Verhältniß. Die deutschen Baumeister scheinen auch bei dieser ursprünglich fremden Kirchenbauart das Verdienst gehabt zu haben, dieselbe von allem, was an die heterogene Holzkonstruktion und eine horizontale Bedeckung erinnern konnte, gereinigt zu haben, und sie als eine reine, folgerecht durchgeführte auf Gewölbe angewandte Steinkonstruktion zu behandeln. Daß sie demnach unter den Gewölben die Gebälke und Gesimse, welche hier keinen Zweck haben weglassen, scheint denselben nicht zum Vorwurf zu gereichen, sondern vollkommen angemessen. —

Gegen das Ende des 12ten und im Anfang des 13ten Jahrhunderts zeigen sich bedeutende Abweichungen von diesem ältern Kirchenstyl. Das hohe nördliche Dach verdrängte den flachen südlichen Giebel (*) und diese Einführung des hohen Dachgiebels zog, wenn die übrigen Theile des Gebäudes hiermit in Uebereinstimmung seyn sollten, den Gebrauch des Spitzbogens statt des Halbkreises nach sich. Da das Dach und die Gewölbe erhöht wurden, so war es angemessen, daß auch der untere Theil

(*) Der Herausgeber hat häufig Gebäude gefunden, namentlich die Vorhalle zu Lorsch und die Klosterkirche zu Ibenstaüt, an denen der ursprüngliche niedrige Giebel noch zu erkennen war, auf welchen später ein hoher Giebel gesetzt wurde.

des Gebäudes verhältnißmäßig eine grössere Höhe erhielt; alle Verhältnisse der Säulen, Kapitäle, der Gewölbe, der Thürme u. s. w. werden daher gegen das Ende des Jahrhunderts schlanker, und die flachen Wandstreifen treten als Strebepfeiler weiter vor. Nachdem auf diese Weise bereits alle wesentliche Theile des Gebäudes in ihren Formen und Verhältnissen geändert waren, so blieben die Details und Verzierungen der frühern Bauart noch einige Zeit beibehalten. Die Gebäude dieser Periode sind ungeachtet mancher Schönheiten doch voll Dissonanzen. Der Kreisbogen und der Spitzbogen, in die Höhe strebende Pfeiler und Gewölbe und horizontale dieselben durchschneidende Gesimse sind im grellen Widerspruch angebracht. Die Krisis, welche jeden Uebergang in einen andern Zustand bezeichnet, und welche in der ganzen Natur, meistens für den Augenblick disharmonisch und widerwärtig ist, scheint auch hier sichtbar diesen Charakter zu tragen. Diese ungleichartige Verbindung der ältern südlichen mit der neuern in ihren Grundformen dem Klima mehr entsprechenden Bauart dauerte nur kurze Zeit. Der gesunde Sinn der deutschen Meister erkannte bald, dafs so ungleichartige Theile nicht ohne die Störung aller Verhältnisse gebraucht werden konnten, auch mochte der Wunsch etwas Eigenthümliches an die Stelle des Alten zu setzen, mitwirken. Die oben angeführten Gebäude zeigen auf eine interessante Weise, wie man sich nach und nach entschlofs, alle untergeordneten Theile der ältern Bauart durch andere den nun angenommenen Hauptformen mehr entsprechende Theile zu ersetzen. Im Jahr 1235, wo die Kirche des deutschen Ordens zu Marburg angefangen und schnell in einen Styl bis an das westliche Portal beendigt wurde, zeigt sich die Veränderung der Bauart vollkommen beendigt. Der hohe Giebel und der Spitzbogen herrschen durchgängig, und alle einzelne Theile sind mit dem Ganzen in vollkommenster Uebereinstimmung. Diese Kirche zeichnet sich ausserdem bei meisterhafter artistischer und technischer Vollendung durch die grösste Einfachheit und Eleganz aus, welche in dieser Art verbunden nicht leicht gefunden werden. Nachdem sich auf diese Weise eine folgerecht durchdachte, in ihren Hauptformen dem Klima und den Materialien, in ihren Theilen den Hauptformen angemessene eigenthümliche Bauart gebildet hatte, so sehen wir dieselbe schnell in bewundernswerthen Werken zur höchsten Vollkommenheit ausgebildet. Schon im Jahr 1248 wurde der Dombau zu Köln nach seinem jetzigen Plane und im Jahr 1276 der Bau des Portals am Münster zu Strafsburg unter Erwin von Steinbach begonnen, zwei Werke, welche obgleich nicht vollendet doch durch die Kühnheit des Gedankens, durch die Schönheit und Zierlichkeit des Einzelnen und die Trefflichkeit der Ausführung die Bewunderung aller Zeiten seyn werden. Fast zu gleicher Zeit wurde diese neue Bauart in allen Ländern von Europa herrschend, und wir finden ihren Einfluss bei allen Kirchen, welche in diesem und in dem folgenden Jahrhundert erbaut wurden. Eine Theorie

dieser Kunst zu geben, liegt ausser den Gränzen dieses Aufsatzes und kann mit Erfolg wohl erst dann versucht werden, wenn die vorzüglichsten Werke derselben genauer untersucht und bekannt gemacht sind. Die große Wirkung, welche diese Kirchen und namentlich ihr Inneres auf das Gemüth jedes unbefangenen Beschauers, des gebildetsten Denkers wie des einfachsten Landmanns machen, ist bewundernswerth; mit dem Reichthum und der Schönheit des Schmuckes der Blumen und Blätter verbinden sie die Einfachheit und Majestät der Haine des Waldes. Alles erscheint in ihnen mannigfaltig, groß und erhaben. Die Blüthe dieser Bauart dauert von der Mitte des dreizehnten bis gegen das Ende des vierzehnten Jahrhunderts. Der Wunsch, etwas Neues und noch Schöneres zu schaffen, veranlafte wie früher den Verfall der alten römischen und später im siebzehnten Jahrhundert der italienischen Baukunst auch hier den Verfall der deutschen Kirchenbaukunst. Die strenge Regelmäßigkeit der Formen wurde durch willkürliche Schnörkel ersetzt und anstatt, daß die guten Gebäude des 13ten Jahrhunderts mit Früchten und Blumen geziert sind, so wurde im 15ten Jahrhundert häufig das Werk der Baukunst selbst als Pflanze gebildet, (*) eine Spielerei, welche die Gränzen der Baukunst zu überschreiten scheint. Indem diese Bauart ihre Blüthenzeit bereits überlebt hatte, so wurde sie um so leichter im 16ten Jahrhundert durch die neuere italienische verdrängt.

Da seit einiger Zeit oft die Frage aufgeworfen ist: „ob die Baukunst des 13ten Jahrhunderts und ihre Formen nicht auf unsere Zeit anwendbar sey“ so wird es nicht unpassend seyn, hier einiges darüber zu sagen. Die Kunst, welche den Straßburger Münster, den Dom von Köln und andere Meisterstücke hervorbrachte, ist herrlich und erhaben, aber sie war das Resultat ihrer Zeit. Der damalige Zustand des öffentlichen und Privatlebens, das Verhältniß der Staaten und der einzelnen Städte, der Zustand des Handels und vornehmlich die durch alle Klassen der Nation herrschende religiöse Begeisterung wirkte mächtig auf die Entstehung und Ausbildung dieser Baukunst. Die großen Baumeister des Münsters zu Strasburg, des Doms zu Köln, und aller der vorzüglichen Gebäude, die wir kennen, stehen nicht einzeln da, sondern sie und ihre Werke sind nur die höchste Blüthe und Krone der Zeit in welcher sie lebten. Wir können diese Werke bewundern und nachahmen, aber nicht schaffen; weil die äußern Verhältnisse, unter welchen jene Kunst entstand: in keiner Hinsicht mehr dieselben sind. (**). Wollen wir das Einzelne derselben, ihre Fenster, Thüren und Verzierungen

(*) Siehe den Ulmer Münster und das *fac simile* der beiden Tabernakel.

(**) Mit der Baukunst der Griechen, welche wir noch täglich anwenden, ist der Fall verschieden. Wie bei der deutschen Baukunst Phantasie und Religion einen vorzüglichen Antheil haben, so erscheint die griechische Baukunst als die Frucht des klaren Verstandes und eines richtigen Schönheitssinnes. Sie beschränkt sich streng auf das Nothwendige, dem sie die schönsten Formen zu geben sucht, und deswegen wird diese Kunst nie aufhören, anwendbar zu seyn.

u. s. w. auf unsere Zeit und unsere Bedürfnisse anwenden, so wird in der Regel etwas Ungereimtes entstehen, weil diese Theile dem Ganzen fremdartig bleiben, und das Mißverhältniß wird um so mehr auffallen, je größer und herrlicher die Originale sind, von welchen wir sie entlehnten.

So wenig rathsam es daher scheint, die im dreizehnten Jahrhundert übliche Bauart jetzt wieder einführen zu wollen, so belehrend und nützlich kann doch die genauere Bekanntschaft derselben seyn. Es ist bereits oben bemerkt worden, wie sehr die Werke der Baukunst geeignet sind, uns über den frühern bürgerlichen und geistigen Zustand der Völker zu unterrichten, und wie diese Urkunden von Stein dem, welcher sie lesen kann, das lebendigste Bild vergangener Jahrhunderte geben; aber auch ausser diesem Interesse für den philosophischen Geschichtsforscher, bieten sie dem Künstler und Kunstfreunde reiche Ausbeute. Weder Griechen noch Römer haben die technische Kunstfertigkeit und eine geschickte Berechnung der Kraft zur Last, so weit gebracht, als die Baumeister der Kirchen des dreizehnten Jahrhunderts. Die Kühnheit und Leichtigkeit ihrer Konstruktionen wird noch lange Zeit unerreicht bleiben. Ausserdem, daß die Gebäude dieser Meister mit dem möglichst geringen Aufwande von Material (*) aufgeführt sind und dennoch seit vielen Jahrhunderten fest dastehen, ist die Anordnung des Ganzen und das Verhältniß der Theile so verständig berechnet, daß ihre Gebäude weit größer scheinen, als sie wirklich sind, während bei den meisten im antiken Styl aufgeführten Werken, namentlich der Peterskirche der umgekehrte Fall statt findet. Da es nun aber immer die größte Kunst ist, mit den verhältnißmäßig geringsten Mitteln die größte Wirkung hervorzubringen, so sind in dieser Hinsicht die Kirchen des dreizehnten Jahrhunderts für den denkenden Künstler äußerst belehrend. Diesen Vortheilen, welche sich mit dem Studium der Baukunst des Mittelalters verbinden lassen, zähle ich noch einen andern und nicht minder wichtigen bei. Wir lernen hier, daß Uebereinstimmung, Schönheit und Zweckmäßigkeit nicht an eine einzige Bauart und an die Autorität berühmter Namen gebunden sind, (***) daß jedes Kunstwerk nur nach den Gesetzen innerer Vollkommenheit beurtheilt werden kann, und daß jedes Gebäude, was in seinen Theilen disharmonisch und unzweckmäßig erscheint schlecht ist, es heiße gothisch, römisch oder griechisch. Es ist zu wünschen, daß diese Ueberzeugung recht allgemein werden möge, denn in keiner Wissenschaft oder Kunst scheint so häufig der Schlendrian und die Befolgung alter sogenannter Kunstregeln mit Nichtachtung

(*) Die Gewölbe vieler sehr großen Kirchen sind nur 9 — 10 Zoll dick und die Umfangsmauern haben bei einer Höhe von mehr als 60 Fuß oft keine 2 Fuß Dicke.

(**) Viele der älteren Schriftsteller über Kunst sind der Meinung, jedes Gebäude sey nur in dem Maasse gut, als es sich dem römischen oder griechischen Styl nähere. Dieser Satz ist ungefähr eben so richtig, als wenn man sagen wollte: die Rose ist eine schöne Blume, die Lilie ist nicht wie die Rose, folglich ist die Lilie häßlich.

der ewigen Regeln des Menschenverstandes verbunden zu seyn, als gerade bei der Baukunst.

Dieser Geringschätzung unserer vaterländischen Bauwerke scheint jedoch jetzt eine täglich allgemeiner werdende richtige Würdigung derselben zu folgen. Seitdem Männer wie Göthe, Herder und Georg Forster ihre Achtung jener Meisterwerke so kräftig ausgesprochen haben, ist wenigstens die Aufmerksamkeit des Publikums geweckt worden. Durch die Herausgabe alter Bauwerke und durch geschichtliche Untersuchungen haben sich die Herrn *Boisferée*, *Busching*, *Costenoble*, *Fiorillo*, *Frick*, *Hundeshagen*, *Quaglio*, *Stieglitz* und manche Andere, (*) theils gerechte Ansprüche auf den Dank des gebildeten Publikums bereits erworben, theils darf man noch der Herausgabe bedeutender Werke von ihnen entgegensehen. Da aber die Menge alter Gebäude, welche entweder bisher gar nicht, oder unvollkommen bekannt sind, so groß ist, und jährlich viele derselben zu Grunde gehen, so würde es sehr wünschenswerth seyn, daß auf Veranlassung der Regierungen ein mit historischer und artistischer Kritik abgefaßtes Verzeichniß der in den verschiedenen Ländern Deutschlands befindlichen merkwürdigen alten Gebäude, worin das der Erhaltung würdige von dem Schlechten gesondert wäre, aufgestellt und bekannt gemacht würde. Indem man auf diese Weise eine Uebersicht des Vorhandnen erhielte, würden diese Werke zugleich unter den Schutz der Publizität gesetzt und dem Vandalismus mit welchem an vielen Orten unwissende Unterbehörden diese Gebäude nur als gute Steinbrüche ansehen und benutzen, durch die Furcht vor öffentlicher Schande ein Damm entgegen gesetzt. (**)

(*) Als vorzügliches Beispiel der Achtung vaterländischer Kunstdenkmähler verdient die Wiederherstellung des herrlichen Schlosses Marienburg in Preußen, welche gegenwärtig auf den Vorschlag und unter der Leitung des Herrn von Schoen, Oberpräsidenten von Westpreußen durch patriotische Beiträge bewirkt wird, aufgeführt zu werden.

(**) Des Großherzogs von Hessen Königliche Hoheit dessen erleuchteter Denkungsweise Nichts fremd ist, was Wissenschaft und Kunst befördern kann, hat bereits im Jahr 1818 eine Verordnung erlassen, welche die Erhaltung und Bekanntmachung der im Großherzogthum Hessen befindlichen Alterthümer bezweckt. Da bisher, so viel dem Herausgeber bekannt geworden ist, noch in keinem andern Lande eine ähnliche Verfügung besteht, so wird es nicht uninteressant seyn, dieselbe hier abgedruckt zu finden.

LUDEWIG von Gottes Gnaden Großherzog von Hessen und bei Rhein etc. etc.

In Erwägung, daß die noch vorhandenen Denkmähler der Baukunst zu den wichtigsten und interessantesten Urkunden der Geschichte gehören, indem sich aus ihnen auf die frühern Sitten, Geistesbildung und den bürgerlichen Zustand der Nation schließen läßt, und daher die Erhaltung derselben höchst wünschenswerth ist, verordnen Wir Folgendes:

- 1.) Unser Ober-Baukolleg wird beauftragt, Alle in dem Großherzogthum Hessen befindliche Ueberreste alter Baukunst, welche in Hinsicht auf Geschichte oder Kunst verdienen erhalten zu werden, in ein genaues Verzeichniß bringen zu lassen, wobei der gegenwärtige Zustand zu beschreiben und die in ihnen befindlichen alten Kunstwerke, als Gemälde, Bildsäulen und dergleichen mit zu bemerken sind.
- 2.) Wegen der Ansarbeitung des geschichtlichen Theiles in diesem Verzeichniß, hat das genannte Colleg diejenigen Gelehrten, welchen die Geschichte jeder Provinz am bekanntesten ist, zur Mitwirkung für diesen patriotischen Zweck einzuladen, und sind ihnen zu dem Ende aus den Archiven die nöthigen Nachrichten mitzutheilen.
- 3.) Die vorzüglichsten dieser Werke, oder die am meisten bauwürdigen sind nach und nach genau anzufordern und die Zeichnungen derselben nebst der Beschreibung in unserm Museum zu deponiren.
- 4.) Unser Ober-Baukolleg wird hierdurch beauftragt, Uns das Verzeichniß dieser der Erhaltung oder Abbildung werthachteten Gebäude zur Genehmigung vorzulegen, sich wegen der Erhaltung und Ausbesserung derselben mit den verschiedenen Behörden in Verbindung zu setzen und Uns darüber die geeigneten Vorschläge zu machen.

IV. CAPITEL.

Vergleichung einiger Gebäude welche in verschiedenen Ländern Europa's im Styl des dreizehnten Jahrhunderts aufgeführt sind, und über die Hypothesen hinsichtlich der Erfindung dieser Bauart.

Die in diesem Werk nach der Zeitfolge geordnete Reihe von Gebäuden aus dem achten bis sechzehnten Jahrhundert wird die stufenweise Entwicklung der verschiedenen in Deutschland nach einander herrschenden Bauarten deutlich machen, ohne, daß man zu irgend einer Hypothese über die Erfindung derselben seine Zuflucht zu nehmen braucht. Da indessen von einigen Schriftstellern sehr von einander abweichende Vermuthungen über die Entstehung dieser Bauarten und namentlich des Spitzbogenstyls, welcher, wie bereits oben erwähnt ist, fast in ganz Europa herrschend wurde, geäußert worden sind, so dürfte eine Beleuchtung derselben nicht ohne Interesse seyn. Nach diesen verschiedenen Hypothesen soll die Erfindung jener Baukunst abgeleitet werden:

- 1.) von den heiligen Hainen der alten celtischen Völker,
- 2.) von den aus Baumzweigen geflochtenen Hütten,
- 3.) Von der Konstruktion des Zimmerwerks bei hölzernen Gebäuden.
- 4.) von den aegyptischen Pyramiden,
- 5.) von der Nachahmung der Spitzbögen, welche durch die aus verschlungenen Halbkreisen geformte Verzierung (*) entstehen.

Die erste Meinung, nach welcher die schlanken Pfeiler und kühnen Gewölke der Kirchen des dreizehnten Jahrhunderts eine Nachbildung der heiligen Haine seyn soll, in welchen die alten celtischen Völker die Gottheit verehrten, ist sinnreich und gefällt sehr; sie hat aber gar keine historische Haltbarkeit. Die ältesten Kirchen haben keine Spur von dieser Aehnlichkeit, sondern erst im vierzehnten und fünfzehnten Jahrhundert, also siebenhundert Jahre nachdem die alte Landesreligion aufgehört hatte, sind die mit Rippen durchflochtenen Gewölbe gebräuchlich geworden, welche man mit den Baumzweigen verglichen hat.

5.) Wenn es nöthig scheinen sollte, mit einem oder dem andern dieser Gebäude Veränderungen vorzunehmen oder dieselben ganz abzubrechen, so soll dieses nur mit Vorwissen des erwähnten Kollegs geschehen, und nachdem dasselbe, in den geeigneten Fällen, Unsere höchste Genehmigung eingeholt hat.

6.) Wenn bei Nachgrabungen oder andern Veranlassungen Alterthümer aufgefunden werden, so haben Unsere Beamten dafür zu sorgen, daß dieselben möglichst erhalten werden, und ist davon sogleich die Anzeige an unser Ober-Baucolleg oder die Direction Unsers Museums zu machen.

7.) Den sämtlichen öffentlichen Behörden wird es zur Pflicht gemacht, für die Erhaltung der in dem oben erwähnten Verzeichnisse bekannt gemachten Denkmähler möglichst zu sorgen, zu welchem Ende dasselbe gedruckt und ihnen mitgetheilt werden soll.

Darmstadt den 27. Januar 1818.

L U D E W I G.

vt. Müller.

(*) Siehe auf der 65ten Tafel die Details der Chorstühle von Danzig.

Die zweite Hypothese nach welcher diese Bauart eine Nachbildung der aus Baumzweigen geflochtenen Hütten seyn soll, und welche der Engländer Herr Hall in einem eignen Werke (*) mit vielen Beispielen glaubwürdig zu machen sucht, hat nicht mehr Haltbarkeit, und ist aus den so eben angeführten Gründen unstatthaft. Erst die spätesten und schon ausgearteten Werke des fünfzehnten und sechzehnten Jahrhunderts zeigen diese Nachbildung der Baumzweige. (**)

Die dritte Hypothese nimmt an, die Holzkonstruction sey die Veranlassung zur Erfindung des Spitzbogenstyls gewesen. Eine Untersuchung der Gebäude zeigt, daß die ältere Kirchenbauart vornämlich die Kunst Gewölbe aufzuführen voraussetzt, und mithin sich auf eine reine Steinkonstruktion gründet. Der spätere Spitzbogenstyl ist aber aus jener älteren Bauart entstanden und obgleich dessen Formen von dieser letztern verschieden sind, so beziehen sich doch dieselben alle auf das Gewölbe und den Bogen. Steine sind daher auch bei dieser Bauart das Material, welches bei der Aufführung der Kirchen gebraucht wurde, und nur das Sparrwerk der Dächer war von Holz und ein Werk der Zimmerkunst. Die alten von Holz aufgeführten Wohngebäude oder Rathhäuser des fünfzehnten oder sechzehnten Jahrhunderts haben auf keine Weise Aehnlichkeit mit dem Baustyl der Kirchen des Mittelalters, sondern ihre Formen sind sehr verständig der Konstruktionsweise der Zimmermannskunst angepaßt. Gerade hierin, daß die Formen der Gebäude und deren einzelne Theile der Construction und dem Material angemessen sind, und daß Holz nicht Quadersteine oder Quadersteine nicht Holz vorstellen sollen, besteht ein Hauptvorzug jeder folgerecht ausgebildeten Baukunst. In mehreren Ländern Teutschlands hat der Herausgeber einigemal hölzerne Häuser angetroffen, an denen einzelne Theile, z. B. die Hausthüren im Spitzbogen geformt waren, aber diese Nachahmung der Steinbauart bleibt immer unpassend. (***)

Der Herausgeber der berühmten Werke über das Kloster Bathalha in Portugal und der maurischen Gebäude in Spanien, Herr Murphy, will den Spitzbogenstyl von den aegyptischen Pyramiden ableiten und stellt desfalls folgende Sätze auf: (****) „Die Pyramiden der Aegypter sind Grabmäler; in den Kirchen werden Todte begraben, und auf den Thürmen derselben stehen pyramidenähnliche Spitzen, folglich deuten

(*) Essay on the origin, history and principles of Gothic architecture by I. Hall. London 1813.

(**) S. das Fac simile der Tabernakel in den Denkmälern.

(***) Es wird schicklich seyn, bei dieser Gelegenheit Etwas über das bei vielen Baumeistern beliebte sogenannte Maskiren zu sagen. Man glaubt etwas recht Sinnreiches gemacht zu haben, wenn ein Stall oder ein Magazin von aussen wie ein Wohnhaus aussieht, oder wenn ein hölzernes Haus hübsch übertüncht und mit Quadersteinen bemalt ist. Wenn dann nach einigen Jahren der Mörtel abfällt, so zeigt sich der ärmliche Betrug. — Die hölzernen Häuser unserer alten Städte, oder die Bauernhäuser in Tirol und der Schweiz, welche die ganze Holzkonstruktion zeigen, gefallen dagegen weit mehr, und sind selbst weit dauerhafter als jene übertünchten. Der wahre gute Geschmack verwirft allen diesen falschen Schein. Jedes Werk mag das eigenthümliche durch seine Bestimmung und das Baumaterial ihm angemessene Aeußere erhalten.

(****) I. Murphy plans elevations and sections of the church of Bathalha in Portugal. London 1795. pag. 13. 14. 15.

„die Pyramiden der Thürme die Gräber in den Kirchen an. Da nun die pyramidali-
sche Form dem Spitzbogenstyl wesentlich eigen ist, und die sogenannten Pyramiden
„der Thürme eine Nachahmung der aegyptischen Pyramiden sind, so ist der Spitzbogen-
„von diesen letztern herzuleiten.“ Allein das Begraben der Todten in den Kirchen war
nur untergeordneter Nebenzweck, nicht aber Hauptbestimmung; es konnte daher
vernünftiger Weise nicht die Absicht seyn, die Kirchen von aussen als Grabmäler be-
zeichnen zu wollen; auch haben die ältesten Kirchen und die der südlichen Länder
selten spitzige Thürme, sondern diese endigen meistens entweder mit wenig erhabenen
Dächern oder mit Plateformen. Die Grabmäler des Mittelalters stellen übrigens nie
Pyramiden oder Obeliskten vor, sondern diese Verzierung ist höchst modern. Die
Spitzen der Thürme sind nichts weiter, als ein hohes Dach, und wenn die Kirche ein
solches hatte; so durfte es dem höhern Thurme noch weniger fehlen; an eine Nach-
ahmung der aegyptischen Pyramiden ist demnach gar nicht zu denken.

Eine *fünfte* Hypothese ist von Herrn Milner, dem man mehrere schätzbare Werke
der Baukunst des Mittelalters verdankt. Nachdem er mit vieler Gelehrsamkeit und
gesunder Kritik verschiedene Hypothesen andrer Schriftsteller gründlich widerlegt hat,
glaubt er den Ursprung des Spitzbogenstyls und der ganzen Bauart des dreizehnten
Jahrhunderts in einer Nachbildung der als Verzierung in der ältern englischen Bauart
gebrauchten verschlungenen Halbkreisbogen zu finden, welche unterhalb an einander
hängende Spitzbogen bilden. (*) Aber auch diese Erklärung scheint nicht genügend.

Von einer Erfindung des Spitzbogens kann wohl keine Rede seyn, da er, wie
jede andere mathematische Figur längst bekannt war. Hier kann also nur die Frage
entstehen, wie er in der Bauart des dreizehnten Jahrhunderts herrschend geworden ist.
*Die Verzierungen, als das Ausserwesentliche, richten sich bei jeder Bauart in ih-
ren Formen nach den wesentlichen Haupttheilen der Gebäude, aber nicht umge-
kehrt, die Haupttheile nach den Verzierungen.* Es ist nicht denkbar, daß nach ei-
nem zufälligen und ausserwesentlichen Schmuck der Gesimse alle die höchst karak-
teristischen Formen einer so allgemein ausgebreiteten und so folgerecht durchdachten
Bauart sich sollten gebildet haben. Die Erfahrung spricht ebenfalls hierfür, indem wir
an allen Gebäuden aus der Periode, wo die ältere Bauart in den Spitzbogenstyl übergieng,
sehen, wie zuerst die Hauptformen, die Giebel und Dächer, später die Gewölbe und
Fenster und noch später die ausserwesentlichen Theile und Verzierungen geändert wer-
den. So findet sich z. B. die kleine Bogenverzierung welche bei Gesimsen und Gurten
so oft vorkommt, an der Kirche von Gelnhausen noch nach dem Halbkreise geformt,
während doch die Giebel und Fenster schon spitz sind.

(*) A. Treatise on ecclesiastical Architecture of England by I. Milner. London 1811. pag. 77.

Die vorstehenden Bemerkungen werden die Unhaltbarkeit der verschiedenen hier angeführten Hypothesen gezeigt haben, aber größere Schwierigkeit dürfte die Beantwortung der Frage haben: ob der Spitzbogenstyl einer einzelnen Nation, und welcher? angehöre. So verschieden die Hypothesen über die Art der Entstehung desselben sind, eben so uneinig ist man bisher auch über jene Frage gewesen, indem die Erfindung dieser Bauart, den *Gothen*, *Longobarden*, *Saraccnen* oder *Arabern*, den *Spaniern*, *Italienern*, *Franzosen*, *Engländern* und *Deutschen* zugeschrieben wird.

Dafs die Gothen oder Longobarden auf keine Weise die Erfinder der nach ihnen benannten, oder irgend einer Baukunst gewesen sind, und dafs eben so wenig schon die alte heidnische Religion der nördlichen Völker auf die Kirchenbaukunst Einflufs gehabt habe, ist in dem zweiten Kapitel gezeigt worden.

Die *Araber*, welche vom Jahr 610 n. C. G. an, als eroberndes Volk auftraten, und ausser den Ländern, welche sie in Asien und Afrika sich unterwarfen, im Jahr 713 den größten Theil von Spanien und Portugall in Besitz nahmen, haben in diesen letzten Ländern höchst wichtige Werke aufgeführt, welche zum Theil noch jetzt vorhanden sind, und einen hohen Begriff von ihrer Kunst und Prachtliebe geben. (*) Eine genaue Betrachtung dieser Werke zeigt aber, dafs sich in ihnen nichts befindet, was auch nur eine entfernte Aehnlichkeit mit den sogenannten gothischen Gebäuden hat. In den Arabischen Gebäuden sind die Bogen hufeisenförmig, die Säulen sind alle niedrig, stehen einzeln und sind nie mit Pfeilern verbunden, die Fenster sind klein, die Dächer flach, und in der ganzen Komposition der Gebäude herrscht die horizontale Form. In den alten Kirchen des dreizehnten Jahrhunderts dagegen sind die Bogen spitz, die Pfeiler in die Höhe strebend, aus vielen Säulen zusammengesetzt, die Fenster groß, die Dächer und Giebel hoch. Je mehr man beide Bauarten vergleicht, je weniger sieht man ein, wie man die Araber für die Erfinder einer von der ihrigen so gänzlich verschiedenen Bauart halten können. (**) Es ist gegründet, dafs viele arabische Kapitäl, deren Form oben viereckigt ist und sich unterhalb der runden Säule anschliesst, in dieser Grundform Aehnlichkeit mit manchen Kapitäl in Gebäuden des Mittelalters haben (***) aber es finden sich auch in den arabischen Gebäuden Säulen mit korinthischen und römischen Kapitalen, ohne dafs man deshalb dieselben für eine Erfindung der Araber hält. Diese Erscheinungen werden leicht erklärbar, wenn man bedenkt, dafs die Araber ursprünglich als ein Hirtenvolk gar keine Baukunst haben konnten, und dann erst, als sie in eroberten Ländern feste Wohnsitze erhielten und aus Nomaden ein

(*) S. I. Murphy's maurische Alterthümer von Spanien und Durand, Parallele d'architecture plouche.

(**) S. Joh. v. Müller, Geschichte der europäischen Menschheit 2ter Band Seite 114.

(***) Die Details des Kreuzganges der Kirche zu Aseffenburg.

Ackerbau treibendes Volk wurden, sich eine Baukunst bildeten. Da fast alle neuen Besitzungen der Araber ehemals zum großen römischen Reiche gehört hatten, so ist begreiflich, daß in ihrer Bauart manches aufgenommen werden mußte, was sie an denen Gebäuden aus der ältern oder spätern christlich römischen Zeit fanden.

Weniger leicht, als die vorstehende Meinung über den Einfluß *arabischer* Baukunst, läßt sich die Frage beantworten, welches der europäischen Völker zuerst den Spitzbogenstyl eingeführt oder vervollkommenet habe, denn wir finden denselben fast gleichzeitig in allen Theilen von Europa. Eine Vergleichung der in verschiedenen Ländern erbauten Kirchen, wird dazu beitragen, die Auflösung zu erleichtern, wenn man hierbei die im ersten Kapitel aufgestellten Sätze berücksichtigt, nach welchen nur diejenige Bauart auf Nationalität Anspruch machen kann, *welche in ihren Formen dem Klima und Material des Landes entspricht, und zugleich ein folgerecht durchdachtes Ganze bildet, was alles Heterogene ausschließt.* Um diese Vergleichung zu machen, sind auf den letzten beiden Kupfertafeln die Abbildungen einiger merkwürdigen Kirchen verschiedener Länder, nach *einem* Maasstaabe dargestellt.

Die Domkirche zu Orvieto *in Italien*, welche für ein Werk des Nicolaus von Pisa, der um das Jahr 1240 noch lebte, gehalten wird, hat mit Ausnahme der vordern Fensterrose durchaus spitzige Fenster, und zeigt auch an der Vorderseite größtentheils die Bauart des dreizehnten Jahrhunderts. Hinter den spitzen Giebeln der Vorderseite befinden sich aber flache Dächer, so, daß die Giebelmauern ganz frei in der Luft stehen. Ein Blick auf die Häuser der Stadt zeigt, daß flache Dächer in Italien einheimisch sind und es ist daher mit Recht zu schließeln, daß die ganze Bauart zu welcher die hohen Giebel gehören, hier fremd ist, und aus einem nördlichen Lande herstammt. Um die Wahrheit des oben Gesagten anschaulich zu machen, ist auf demselben Blatt ein Gebäude mit hohem Dach und flachem Giebel abgebildet, wie deren so viele in Deutschland und allen nördlichen Ländern gefunden werden. Wie die hohen Giebel an den flachen Dächern Italiens einem nördlichen Lande gehören, so ist in Deutschland der flache Giebel an einem hohen Dache offenbar aus einem südlichen Lande dahin verpflanzt worden.

Die auf derselben Kupfertafel abgebildete Kirche zu Bathalha *in Portugall* giebt ein anderes Beispiel von dem Gebrauch des Spitzbogenstyls in südlichen Ländern. Das Dach der Kirche ist ganz flach mit großen Steinplatten belegt, und wie dieses dem Klima angemessen; die ganze Form des Gebäudes, die Pyramiden und spitzen kleinen Giebel womit die Strebepfeiler verziert sind, stehen aber mit der horizontalen Endigung des

(*) Diese Kirche ist aus d'Agincourts *Historie de l'art par les monuments* kopirt.

Mittelschiffs der Kirche in Disharmonie und zeigen deutlich, daß bei dieser Bauart der hohe Dachgiebel wesentlich ist, und daß daher ihre Entstehung nur unter einem nördlichen Himmelsstriche gesucht werden kann. (*)

Im vorhergehenden Kapitel ist gezeigt worden, wie der Spitzbogenstyl des dreizehnten Jahrhunderts aus der ältern christlich römischen Bauart entstanden ist; nimmt man dieses und das so eben Gesagte als richtig an, so werden wir seine Erfindung in einem Lande suchen müssen welches: *ein nördliches Klima hat und in dem jene ältere Bauart herrschte*: also im nördlichen Frankreich, in England oder Deutschland.

Die *französischen* zum Theil sehr bedeutenden Kirchen des Mittelalters sind bis jetzt wenig durch Abbildungen bekannt geworden, der Herausgeber kann sich daher hier nur auf die Domkirche zu Paris beziehen. (**) Die Hauptform des hier abgebildeten und angeblich unter dem König Philipp August erbauten Portals hat im Ganzen keine in die Höhe strebende Verhältnisse, sondern die in der Composition herrschende Horizontallinie und die flachen Dächer der Thürme, sind der ältern christlich römischen Bauart weit mehr angemessen als der Bauart des dreizehnten Jahrhunderts, von welcher nur das Detail der Verzierung entlehnt zu seyn scheint.

Unter den ältern *englischen* Kirchen ist keine berühmter, als die zu Ende des dreizehnten und im Anfang des vierzehnten Jahrhunderts erbaute Domkirche zu York. (***) Da die Engländer das Verdienst der Erfindung und Ausbildung des Spitzbogenstyls des dreizehnten Jahrhunderts sehr bestimmt ansprechen, so wird eine nähere Betrachtung dieser Kirche nicht überflüssig seyn. — Die Hauptformen derselben, der niedrige Dachgiebel und die flachen Thürme gehören offenbar einer ursprünglich südlichen Bauart an. Das ganze System der Verzierung ist dagegen nördlichen Ursprungs und steht mit jenen Hauptformen in offenbarem Widerspruch. Der spitze Giebel, welcher das Mittelfenster krönt und welcher in allen Verzierungen des ganzen Aufrisses sich wiederholt, harmonirt auf keine Weise mit dem flachen Giebel des Daches. Eben so wenig Uebereinstimmung mit den übrigen Theilen des Gebäudes haben die Plateformen der Thürme; welche sich mit Pyramiden endigen mußten, da alle kleinere Thürmchen der Strebepfeiler diese pyramidalische Form haben. Alles dieses zeigt die nicht sehr verständige Vermischung zweier gänzlich heterogenen Baustyle und gibt für die Originalität der englischen Kirchenbauart um so weniger ein günstiges Vorurtheil, da zur Zeit der

(*) Aehnliches Mißverhältniß der als Verzierung angebrachten Giebel zu den wirklichen Dächern findet sich fast bei allen in südlichen Ländern im Spitzbogenstyl aufgeführten Gebäuden, namentlich in der Domkirche zu Siena und zu Lion, und eben so bei den meisten Gebäuden, welche in den nördlichen Ländern nach sogenannt italienischer Bauart aufgeführt sind.

(**) Von dieser Kirche hat *d'Agincourt* in seinem Werke eine vollständige Abbildung gegeben.

(***) Siehe Britton *Cathedral Antiquities*.

Erbauung der Kirche von York, die deutschen Kirchen schon die vollkommenste Ausbildung der Kunst zeigen.

Wir betrachten endlich die *deutsche* Kirchenbauart und namentlich die Münster zu Strasburg und Freiburg und die Kirche zu Oppenheim, alle in der zweiten Hälfte des dreizehnten und zu Anfang des vierzehnten Jahrhunderts erbauet. Die Hauptformen, so wie das ganze System der Verzierung sind an diesen Kirchen vollkommen übereinstimmend, und gründen sich auf den spitzen Giebel, die Pyramide und den Spitzbogen. Das kleinste Thürmchen, welches die Strebepfeiler krönt, zeigt in seinen Füllungen die Form der verzierten Fenster, über diesen die spitzen Giebel und dann die Pyramide und wiederholt auf solche Weise im Kleinen das Bild des Ganzen. Aehnliche Harmonie der Formen findet sich in allen guten deutschen Kirchen des dreizehnten bis fünfzehnten Jahrhunderts.

Der Gelehrte und Kunstfreund mag jetzt nach Vergleichung dieser verschiedenen Werke und nach den im ersten Capitel Seite 6. aufgestellten Grundsätzen beurtheilen, welche der europäischen Nationen in ihren Gebäuden die größte Harmonie und Eigenthümlichkeit zeigt und daher mit Wahrscheinlichkeit das Verdienst der Erfindung und Ausbildung der Bauart des dreizehnten Jahrhunderts wird in Anspruch nehmen können.

ERKLÄRUNG
DER
KUPFERTAFELN
NACH
CHRONOLOGISCHER ORDNUNG.

I. bis IV. Kupfertafel.

Das Kloster Lorsch (*) wurde im Jahre 764 unter der Regierung des fränkischen Königs Pipin gestiftet und die Kirche im Jahre 774 in Gegenwart Karls des Großen, seiner Gemahlin Hildegard und seiner Söhne Karl und Pipin eingeweiht (**). Im Jahre 1090 wurde diese Kirche ein Raub der Flammen, aber bald wieder aufgebaut. Nach den noch jetzt vorhandenen, zum Kornspeicher eingerichteten Ruinen dieser zweiten Kirche, bestand dieselbe aus drei Schiffen, deren Mittleres erhöht war. Alle hatten flache Holzdecken; die Fenster sind klein, und nach dem Halbkreis geformt, welches letztere auch bei den Bogen unter den Pfeilern des Mittelschiffs der Fall ist. Die Kämpfer dieser Bogen sind zum Theil reich verziert. (S. Taf. IV Nr. 5.)

Die hier dargestellte Vorhalle bildet den Eingang des Vorhofs der Kirche auf ähnliche Weise, wie die Vorhallen bei einigen der älteren Kirchen zu Rom, als bei St. Peter, St. Paul, St. Saba, St. Clemente, und anderen. Die nicht unterbrochene attische Sockelverzierung zeigt, daß diese Halle nie Thüren hatte, Die Treppen und Emporbühnen sind spätere Zusätze aus der Zeit, als dieselbe zur Kapelle eingerichtet wurde. Die römischen Kapitäle sind ursprünglich wie bei freistehenden Säulen rund gearbeitet und rühren vielleicht von älteren römischen Gebäuden des nahen Worms her. Die ganze Bauart dieser Vorhalle scheint weit älter, als die Ruinen der Kirche und anderer Kirchen aus dem elften Jahrhundert; ich nehme daher keinen Anstand, dieselbe für das einzige Ueberbleibsel der ersten zur Zeit Kaiser Karls erbauten Kirche zu halten. (***) Das Gefäß an der Aussenseite ist von rothen und weißen Steinen zusammengesetzt. Der ursprünglich flache Giebel der Seitenansicht steht gegenwärtig nur bis zu der punktirten Linie, worauf später ein hoher Giebel gesetzt wurde. Das runde, im Durchschnitte angegebene Fenster ist alt und später zur Thüre auf die Emporbühne erweitert. Die östliche Seite ist der auf der ersten Platte abgebildeten westlichen Ansicht der Vorhalle ganz ähnlich. Nro. 1. und 2. der IV. Tafel zeigen die Details der Fassade und Nro. 4 die Abbildung eines Sarges, der jetzt als Brunnentrog im Garten des Forsthauses zu Lorsch steht. Alle hier abgebildeten Gegenstände mit Ausnahme der Kämpferverzierung, welche an ähnliche zierlich verschlungene Verzierungen erinnert, zeigen die verdorbene römische Bauart nach dem Verfall des Reichs. Selbst die Giebel über den Pilastern finden sich auf Gefäßen, Sarkophagen und Gemälden des 7ten und 8ten Jahrhunderts. (****)

V. Kupfertafel.

Grundriß des Doms zu Worms.

Nach der Angabe Schannat's in dessen *Historia episcopatus Wormatiensis*, die auch Fiorillo in seiner Geschichte der zeichnenden Künste in Deutschland anführt, ist der Dom zu Worms, im Jahre 956 angefangen und 1016 eingeweiht worden. In jedem Fall gehört derselbe zu den ältesten Kirchen Deutschlands und ist auch in artistischer Hinsicht so bedeutend, daß er der Gegenstand eines eigenen

(*) Das Kloster Lorsch liegt im Großherzogthum Hessen zwischen dem Rhein und der Bergstraße, 2 1/2 Meile von Darmstadt und eben so weit von Mannheim.

(**) S. Dahl's Geschichte des Fürstenthums Lorsch. 4to. Darmstadt.

(***) Fiorillo führt Seite 19 Th. I. seiner Kunstgeschichte des Chronicon Laurishamense an, nach welchem sich die von Alt Gundelaud erbaute erste Kirche dadurch auszeichnete, daß sie in altem Geschmack war, *more antiquorum et imitatione veterum*.

(****) S. d'Agincour's *hist. de l'art* und in von der Hagen's Briefen in die Heimath, die Beschreibung einer alten Kirche zu Mailand.

reichhaltigen Werkes seyn könnte. Der hier abgebildete Grundriß zeichnet sich durch das stark angeordnete Kreuz, die viereckigen mit Halbsäulen nach altrömischer Art verzierten Pfeiler und das nach dem Halbkreis geformte östliche Chor aus. Das westliche, ein halbes Achteck bildende Chor scheint neueren Ursprungs und zeigt auch im Innern schon den Spitzbogen abwechselnd mit dem Halbkreis.

VI. Kupfertafel.

Die südöstliche Thüre am Dom zu Mainz.

Der Dom zu Mainz ist in sehr verschiedenen Zeiten erbauet und giebt eine Uebersicht der Bauarten vieler Jahrhunderte. Die hier dargestellte Thüre gehört zu dem ältesten Theile des Gebäudes, dessen Erbauung Gudenus in die Jahre 978 bis 1009 setzt. Sie zeigt die verdorbene römische Bauart, aber zugleich eine Eigentümlichkeit der Thüren an allen Gebäuden des Mittelalters bis zum 16. Jahrhundert. Bei den ältern Griechen und Römern erhielt die Thüre ihr Verhältniß zur Größe des Gebäudes; so ist z. B. die Thüre am Pantheon zu Rom mehr als 36 Fuß im Lichten hoch, welches ein Eingang für Riesen seyn könnte. Die Baumeister der Kirchen des Mittelalters, welche das Beschwerliche so großer Thürflügel vermeiden und doch dem Eingang ein schickliches Verhältniß zu der Größe des Gebäudes geben wollten, fanden ein sinnreiches Mittel aus, um beide Zwecke zu vereinigen; sie bestimmten nämlich die innere Oeffnung der Thüre von gewöhnlicher Größe, wie es die Bequemlichkeit und der Gebrauch erforderte, die äußere Form aber nach den Verhältnissen, welche dem guten Ansehen des Gebäudes angemessen waren. Die von jener inneren Thüröffnung nach der äußeren Einfassung in der Dicke der Mauer sich schief erweiternde Oeffnung, welche häufig mit Säulen, Statuen und Laubwerken geziert ist, bildet auf diese Weise einen bedeckten Vorplatz und giebt zugleich das Ansehen von Größe, Reichtum und Festigkeit. Vortheile, welche wohl die Beachtung denkender Baumeister verdienen.

VII und VIII. Kupfertafel.

Grundriß und Aufriß der Kirche St. Castor zu Coblenz.

Die jetzige Castorkirche ist der Bauart nach zu urtheilen, im eilften Jahrhundert erbauet*) mit Ausnahme der Gewölbe, welche fast alle neuer sind. Der Grundriß ist von schönen Verhältnissen. Die viereckigen Pfeiler sind auf jeder Seite mit Halbsäulen verziert und zeigen den Anfang des Uebergangs von den römischen Bogenstellungen zu den gebüschelten Pfeilern der Kirchen des 13ten Jahrhunderts. Im Aufriß des Chores herrscht noch der Halbkreisbogen, aber die Giebel der Thürme sind schon spitzig, und scheinen ebenfalls den Uebergang zu der spätern Bauart vorzubereiten.

IX. Kupfertafel.

Details der Säulen in dem Kapitelsaale am Dom zu Mainz.

Die hier dargestellten Säulenkapitälé scheinen freie Nachbildung des korinthischen Kapitälé zu seyn, und endigen sich alle, so wie jenes, oben mit einer viereckigen Platte, welche an den Ecken durch Laubköpfe unterstützt ist; auch der Fuß ist antiken Ursprungs und dem attischen Säulenfuß nachgebildet. Eigentümlich den Werken des eilften und zwölften Jahrhunderts ist das an den Ecken des Säulenfußes angebrachte Blatt.

X. Kupfertafel.

Thüre an dem Kreuzgange zu Worms.

Die Vergleichung dieser Thüre mit der vorher beschriebenen südlichen Thüre am Dom zu Mainz, zeigt wie die Säulen und Kapitälé ihre Verhältnisse und Verzierungen ändern.

XI. Kupfertafel.

Ansicht der Thüre der Leonhardskirche zu Frankfurt.

Der Platz zu dieser Kirche soll im Jahr 1219 vom Kaiser Friedrich dem zweiten der Stadt geschenkt

*) Minola, in der Uebersicht dessen, was seit Julius Cäsar bis auf die Eroberung Galliens durch die Franken am Rheinstrome Merkwürdiges sich ereignete. Ehrenbreitenstein 1804, hält, Seite 173, diese Kirche für ein Werk der Fränkischen Könige.

worden seyn, um wie die Schenkungsurkunde*) sagt eine Capelle zu Ehren der Jungfrau Maria und des heiligen Georg zu erbauen, deren Abbildungen sich auch auf dem Felde des Thürbogens neben der Figur von Christus und hinter dem Apostel Petrus befinden. Der Styl der Figuren und Verzierungen, so wie auch die Verhältnisse der Säulen und Kapitäle erinnern an den manierirten byzantinischen Geschmack und zeigen, daß der Halbkreis und die übrigen Formen älterer Kunst oft noch angewendet wurden als schon der Gebrauch des Spitzbogens, ziemlich allgemein eingeführt war.

XII. Kupfertafel.

Thüre der Sakristei im Dom zu Mainz.

Diese Thüre zeigt die weitere Entwicklung der Kunst. Die Säulen verändern mit der Bestimmung auch die Form. Als schlanke Stäbe wachsen sie in die Höhe und unmittelbar auf dem leicht geformten Kapital, erhebt sich der Bogen. Der innere Blätterkranz ist schön gearbeitet, so daß die vorderen Blätter ganz freistehen. In dem Felde des Bogens ist die halbe Rose, als Verzierung des Halbkreises angebracht.

Die innere Ansicht ist komponirt und zeigt die Form eines Fensters, wie deren mehrere im Dom gefunden werden, und wie sie seit dem sechsten Jahrhundert an den byzantinischen Gebäuden üblich sind.

XIII. Kupfertafel.

Zwei Taufbecken.

Das ältere befindet sich umgestürzt an der Kirchthüre zu Heiligenfelde im Amt Syke bei Bremen. Es ist von Stein und seine antike Form, so wie der Styl der untern Blätter und des Frieses zeugen dafür, daß diese Arbeit vor Einführung des Spitzbogenstyls gemacht wurde. Das zweite Taufbecken ist von Metall, und wurde im Jahr 1328 gegossen. Früher befand es sich in der jetzt abgebrochenen Liebfrauenkirche und steht jetzt im östlichen Chore des Doms zu Mainz. Es ist mit den Bildnissen Christi, der Jungfrau Maria, des heiligen Martin und der zwölf Apostel geziert. An dem oberen Rande ist folgende Inschrift:

Disce millenis ter centenisque vicenis,
Octonis annis manus hoc vas docta Joannis
Format ad imperium de summo Canonicorum
Hunc anathema ferit, vas hoc qui ledere quaerit.

XIV. XV. und XVI. Kupfertafel.

Ansicht des Kreuzganges an der Stiftskirche zu Aschaffenburg und
Details der Säulen.

Die dem heiligen Peter und Alexander geweihte Stiftskirche zu Aschaffenburg ist nach der Angabe des Abts Trithemius im Jahre 974 gestiftet worden. Die gegenwärtige Kirche scheint aus verschiedenen Zeiten zu seyn, der Kreuzgang aber ist dem Styl nach zu urtheilen, in dem Anfang des dreizehnten Jahrhunderts in der Periode erbauet, welche unmittelbar der Einführung des Spitzbogenstyls vorausging.

Bei der Anlage dieses Kreuzganges war die Aufgabe für den Baumeister, den untern Raum, welcher in den Klöstern als Spaziergang der Mönche diente, so offen zu halten, als es unbeschadet der Festigkeit möglich wäre. Die schmalen Pfeiler und die sinnreiche Steinkonstruktion der Bogen, welche in dem perspektivischen Bilde angedeutet ist, erreichen diesen Zweck auf das Vollkommenste und machen es möglich, daß die obere Mauer durch Säulen von 6 Zoll Durchmesser getragen wird. Die Decke des Kreuzganges ist flach und von Holz.

XVII. Kupfertafel.

Die südliche Thüre am Dom zu Paderborn.

Diese Thüre ist dadurch merkwürdig, daß an derselben das Detail der ältern Bauart angehört, die ganze Zusammensetzung aber schon den kunstreichen Eingängen ähnlich ist, welche wir am Dom zu

*) S. v. Lersner's Frankfurter Chronik. II. pag. 112.

Strasburg, Köln und andern Kirchen bewundern. Hier erscheinen zuerst über den Statuen die kleinen Baldachine, welche wie Thürmchen geformt sind, und später weit zierlicher und reicher ausgebildet wurden. (*)

XVIII. Kupfertafel.

Die Westseite des Dom's zu Worms.

Die flachen Giebel und niedrigen Dächer der frühern Zeit, haben in der Komposition dieser Seite der Donkirche schon dem hohen Dach Platz gemacht. Auch die Gewölbe im Innern zeigen schon den Spitzbogen, aber das ganze Detail der Aussenseite hat noch runde Bogen und gehört der ältern Bauart an. Das Mißverhältnis der Fenster zu der in die Höhe strebenden Form des Ganzen ist auffallend.

XIX. bis XXV. Kupfertafel.

Grundriß, Aufriß, Durchschnitt, Perspektive und Details der Hauptkirche zu Gelnhausen.

Die alte Reichsstadt Gelnhausen hatte ihre blühendste Zeit unter den Kaisern aus dem schwäbischen Hause. Nach der Bauart zu schließen, ist die hier dargestellte Kirche in der ersten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts unter Friedrich dem zweiten aufgeführt worden. Die Ansicht des Chores, welche in der Anlage mit der westlichen Seite des Dom's zu Worms Aehnlichkeit hat, zeigt die erste Entwicklung des Spitzbogenstyls. Harmonisch mit den spitzen Giebeln der Dächer sind die Fenster ebenfalls nach dem Spitzbogen geformt. Nur bei den kleinern Verzierungen ist noch der Halbkreis beibehalten. In dem Innern der Kirche findet sich die Vermischung von Spitzbogen und Halbkreisen. Im Schiff sind die untern Bogen spitz und die obern Fenster nach dem Halbkreise gewölbt, welches deutlich beweiset, daß sich der Gebrauch beider Formen nicht streng abschneidet, und daß es daher nicht erlaubt ist immer ein Gebäude mit Spitzbogen für neuer zu halten, als dasjenige welches runde Bogen hat. Die drei Blätter der Details enthalten die Zeichnung der südlichen Thüre, der Kapitäle und der Tragsteine, (Nro I.—IV.) welche im Chor die kleinen Bogen unterstützen. Nro. VI. zeigt die Verzierung des Rundstabes an der Thüre und Nro. V. die Glasmalerei des Fensters über derselben. Die Thüre sowohl, als die Kapitäle der Säulen sind von sehr schöner Wirkung. (**)

XXVI. bis XXVIII. Kupfertafel.

Grundriß, Thüre und Vorhalle der Kirche zu Friedberg.

In der Wetterau am Rande eines alten Reichsforstes wurde die Burg Friedberg erbauet, welche später die Erbauung der Reichsstadt Friedberg veranlaßt haben soll. Im Jahre 1226 war Friedberg schon bedeutend genug, um mit den Städten Mainz, Speier, Worms, Bingen, Frankfurt und Gelnhausen in einen Bund gegen das Erzstift Mainz zu treten, (***) und nicht viel später wird der Anfang der Erbauung der hier abgebildeten Hauptkirche angenommen werden können.

Eine Vergleichung der größern Kirchen in Hessen, namentlich der zu Kloster Haina, zu Marburg zu Frankenberg, zu Grünberg, zu Wetter, zu Alsfeld, zu Wetzlar und zu Friedberg zeigt eine bedeutende Aehnlichkeit in ihrer Bauart, welche ausser der Uebereinstimmung der Säulen, Kapitäle und Profile hauptsächlich auch darin besteht, daß in ihnen die beiden Seitenschiffe eben so hoch als das Mittelschiff sind, so, daß es wahrscheinlich ist, daß dieselben ein gemeinschaftliches Vorbild gehabt haben. (****)

Der hier abgebildete sehr regelmäßige Grundriß hat das Eigenthümliche, daß die beiden Thürme offene Hallen bilden, welche zum Durchgang dienen. Der abgeschlossene Chor mit seinen zahlreichen Stühlen und der vor dem Letztern angebrachte sogenannte Layenaltar zeigen, daß diese Kirche nicht nur Pfarrkirche war, sondern auch als Stiftskirche diente.

Die in der Mitte des südlichen Armes des Kreuzes angebrachte Seitenthüre ist von gefälliger Form und zeigt die größte Harmonie mit dem Styl des ganzen Gebäudes; die Blätterverzierung und die Profile der Glieder sind von guter Wirkung. Hier ist mit Ausnahme des Sockels, welcher noch immer der attische

(*) S. das fac simile der Originalzeichnung des Kölner Dom's.

(**) In dem Durchschnitt ist durch ein Versehen die Thüre unter den drei Fensterrosen nicht angedeutet worden.

(***) S. Schmidt's Geschichte von Hessen. Gießen 1819. Band 1. Seite 162.

(****) Der Verfasser beabsichtigt bei der für den zweiten Band bestimmten Bekanntmachung der Kirche zu Marburg eine Vergleichung dieser Kirchen zu geben.

ist, keine Spur jener ältern südlichen Bauart mehr zu finden, sondern der hohe nördliche Giebel, der diesem folgende Spitzbogen und die Pyramide, herrschen übereinstimmend in der ganzen Composition dieser schönen Thüre.

Die hier dargestellte westliche Vorhalle dient zugleich als Durchgang und vielleicht ist die durch letztern bezweckte Bequemlichkeit die zufällige Veranlassung dieser Einrichtung. Die in den Gewölben angebrachten großen Oeffnungen haben den Zweck, um durch sie Materialien in die Höhe ziehen zu können. Im Hintergrund ist ein Stück der alten Reichsburg angedeutet, welche man jedoch an dieser Stelle nicht sehen kann, indem sie durch Häuser verdeckt wird.

XXIX. und XXX. Kupfertafel.

Grundrifs und Glasmalereien der Kirche zu Grünberg.

Der östliche Theil der Kirche, welcher in dem Grundrifs heller gehalten ist, wurde früher erbaut, als das Schiff. Der über den Armen des Kreuzes erbaute viereckigte Hauptthurm deutet dieses höhere Alter bestimmt an, so wie die noch nicht ausgebildeten Strebepfeiler und die Profile der Pfeiler, Fenster u. s. w. Wahrscheinlich sollten auch auf der Westseite zwei Thürme aufgeführt werden, wie dieses die größere Stücke der Mauern und Pfeiler schliessen läßt. Die Bauart des Schiffs ist im Styl der Mitte oder letzten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts und zeichnet sich durch Einfachheit und gute Verhältnisse aus. Der Stein woraus diese Kirche erbaut wurde, ist der Verwitterung sehr unterworfen. Im Jahre 1816 stürzte der Thurm ein und zerschlug die Gewölbe der Kirche.

Die Reste der Glasmalereien, welche sich in dieser Kirche befinden, zeichnen sich dadurch aus, daß sie mit Ausschluß aller menschlichen oder Thierabbildungen bloß aus Blättern oder Blumen zusammengesetzt sind. Die meisten Blätter sind grau schattirt auf weißem Grunde, welcher durch die sehr verständig gewählten und sparsam angebrachten Farben angenehm gehoben wird. Die Zusammensetzung der Formen ist sinnreich und die Zeichnung der einzelnen Blätter dreist und meisterhaft. Das Glas ist sehr dick und die Farben sind trefflich erhalten. Diese Malereien scheinen deshalb zu den ältesten dieser Gattung zu gehören. (*)

XXXI. bis XXXVII. Kupfertafel.

Die Catharinenkirche zu Oppenheim.

Diese Kirche liegt auf einem Hügel auf der nordwestlichen Seite von Oppenheim, unterhalb der alten Kaiserburg *Landskron* und beherrscht durch ihre Lage einen Theil der Stadt und des Rheinthales.

Sie hat wie mehrere Kirchen dieser Gegend ausser dem östlichen Chore, noch ein westliches, welches für die Stifftsherrn diente. Der Grundrifs des Schiffs hat das Eigenthümliche, daß der Raum zwischen den vortretenden Strebepfeilern im untern Stock mit zu dem Innern der Kirche gezogen und zu kleinen Kapellen für Grabmäler benutzt ist. Die Thürme sind im Styl des zwölften Jahrhunderts erbaut, das Schiff und östliche Chor ist einer geschriebenen Chronik zufolge 1262 angefangen und 1317 vollendet. (**) Der westliche Chor soll 1439 eingeweiht seyn. An den beiden Ersteren zeigt sich der Styl des dreizehnten Jahrhunderts mit seinen Spitzbogen, Giebeln und Pyramiden ganz ausgebildet und folgerrecht durchgeführt; so, daß alle Theile des Gebäudes bis auf die geringsten Verzierungen und Profile in vollkommener Harmonie mit den Hauptformen sind. Wenn man die Pfeiler der Kirche, an welcher vier größere und vier kleinere Säulen sich befinden, mit den Pfeilern der Castorkirche zu Coblenz vergleicht, so ergibt sich aus ihrer Ähnlichkeit, daß diese viereckigten Pfeiler mit den Halbsäulen, die Erfindung der spätern aus vielen kleinen Säulen oder Stäben zusammengesetzten Pfeiler veranlafte, indem man nur die vier spitzen Ecken an den Pfeilern der Castorkirche abzurunden brauchte, um die kleinen Säulen zwischen den vier großen Halbsäulen zu bilden. Die Mauern der Kirche sind von gehauenen Steinen und haben nicht mehr, als 18 Zoll Dicke. Im Innern des Schiffs bemerkt man gar keine Wände, indem der ganze Raum zwischen den schlanken Pfeilern durch die weiten, reich verzierten, zum Theil noch mit Glasmalerei geschmückten Fenster ausgefüllt wird. Diese, den Gebäuden des dreizehnten Jahrhunderts eigenthümliche Leichtigkeit, welche mit so großer Festigkeit verbunden ist, setzt zwar eine sehr sorgfältige Ausführung voraus, hat aber ausserdem ihren Grund in der sinnreichen Anordnung, daß fast alle zum Tragen bestimmte Theile des Gebäudes, sich nur von der schmalen Seite zeigen, wie dieses

(*) S. Büsching's Reise durch einige Münster und Kirchen des nördlichen Deutschlands. Leipzig 1819.

(**) An einer der zwischen den Strebepfeilern angebrachten kleinen Kapellen befindet sich ausserhalb ein Brod ausgehauen, mit der Inschrift: *Do das broud ain haller galt do wart dezze capelle eingebabet.*

auch bei dieser Kirche mit den Strebepfeilern der Fall ist. Die große, hier abgebildete Fensterrose gehört zu den Schönsten ihrer Art. Die reichste Mannigfaltigkeit ist in derselben mit der größten Einheit verbunden, indem die zwanzig schmalen Blätter der Rose wieder in fünf Hauptblätter zusammengesetzt sind, haben, wie die werden. Die verschiedenen Glieder aus denen die Verzierungen zusammengesetzt sind, haben, wie die Abbildung deutlich macht, eine nicht weniger richtig gedachte Anordnung, indem der stark vortretende Rundstab die Haupteintheilung des Fensters bildet; das etwas zurücktretende, vornen wie ein halbes sechs-eck gefornate Glied, die innere Zeichnung der fünf großen Blätter bestimmt, und das noch mehr zurück-tretende, fast spitz gefornate Glied die innere Verzierung der zwanzig schmalen Blätter der Rose bildet.

Der gegenwärtige Zustand dieser schönen Kirche ist höchst traurig. Die Gewölbe des westlichen Chors und des Schiffs bis an die Arme des Kreuzes, sind eingestürzt, und ersteres hat selbst kein Dach mehr. Auch von den äussern Verzierungen ist bei dem Brande der Kirche, als auf Befehl Ludwig des XIV. die Pfalz verheert wurde, vieles verdorben und abgesprungen. Der wahrscheinlich nahe Ruin dieser Kirche ist um so mehr zu bedauern, da dieselbe hinsichtlich der Eleganz, des Effekts und Richtigkeit der Zeichnung womit alle Theile ausgeführt sind zu den vorzüglichsten Werken gehört.

XXXVIII. Kupfertafel.

Capitule der Stephanskirche zu Mainz.

Die hier abgebildeten Kapitule, welche keinen freistehenden, sondern mit Pfeilern verbundenen Säulen angehören, werden auf ähnliche Weise fast in allen Kirchen des dreizehnten Jahrhunderts gefunden und sind ausschließlich dem Spitzbogenstyl eigen. Ihre Verschiedenheit von denen der frühern Periode ist auffallend. Die viereckigte Platte über den Blättern welche an den Kapitulen der Gelnhäuser Kirche noch vorhanden ist, wird durch eine runde oder achteckigte ersetzt. Mit jener Erstem verschwinden auch die vier Blumen oder Ranken an den Ecken und jede Aehnlichkeit des korinthischen oder eines sonstigen antiken Kapitales. Die beiden Blätterreihen, welche dieses neue Kapital umgeben, sind theils der Natur treu abgebildet, theils kompirirt, aber immer mit Geschmack und großer Kenntniß des Effekts gearbeitet, so daß dieselben vermöge der bestimmten Zeichnung und der tiefen Schatten, welche durch das freie Vortreten der Blätter gebildet werden, sich von unten gesehen sehr deutlich und zierlich ausnehmen. Dieser schöne Blätterschmuck, welcher die Pfeiler krönt und den Anfang der Bogen und Gewölbe hezeichnet, wird durch die Einfachheit der ihn umgebenden großen Massen noch mehr gehoben.

XXXIX. bis XLIII. Kupfertafel.

Grundriß, Aufriß, Durchschnitt und perspektivische Ansichten des Kaufhauses zu Mainz.

Das Kaufhaus zu Mainz war bis auf unsre Zeiten ein herrliches Denkmal des im Jahr 1255 von dem berühmten Mainzer Bürger *Walpode* (*) gestifteten Bundes der rheinischen Städte zur Beschützung ihres Eigenthums gegen die damals üblichen Rübereien. Es wurde im Jahre 1313 vollendet und nachdem es volle fünf hundert Jahre gestanden hatte im Jahr 1812 auf Befehl der französischen Regierung abgerissen. Da Mainz das Stapelrecht hatte, so war hier die Niederlage aller Waaren, welche den Rhein hinauf oder hinunter geführt wurden, und der Handel mußte damals, ehe für die indischen Waaren der Weg um Afrika gefunden wurde, zu Mainz bedeutend gewesen seyn.

Der Grundriß bildet ein Viereck, dessen hintere Seite schmaler ist, als die vordere, diese Unregelmäßigkeit war in der Wirklichkeit nicht auffallend und wurde wahrscheinlich durch die Richtung der früher bestehenden Straßen veranlaßt. Die Eintheilung war sehr verständig auf die vortheilhafte Benutzung des Raums und auf die größte Festigkeit berechnet. In dem obern Stock befand sich über der Hauptthüre ein kleines hier angegebenes Cabinet, welches ganz von Quadersteinen erbauet und mit eisernen Thüren versehen, wahrscheinlich zur Aufbewahrung des Geldes und der Papiere von Werth diente.

Wenn man den Aufriß des Kaufhauses zu Mainz, mit der Kirche zu Oppenheim, die in demselben Jahre vollendet wurde, vergleicht, so zeigt sich, wie sehr man es zu jener Zeit beabsichtigt und auch verstanden hat, jedem Gebäude seinen eigenthümlichen Charakter zu ertheilen.

Wie bei der Geschichtsmalerei und jeder bildenden Kunst das Verdienst, ohne welches alles Andere keinen Werth hat, in der Bedeutung und der Eigenthümlichkeit des Charakters besteht, so sind diese

(*) S. Niklas Vogt, Geschichte von Mainz. Frankfurt 1772. Seite 95 — 134.

auch bei den Gebäuden, wenn solche auf den Namen von Kunstwerken Anspruch machen, das wesentlichste Erforderniß. An der Kirche zu Oppenheim sind alle Theile leicht emporstrebend gehalten, so daß der Blick im Innern unwillkürlich in die Höhe gezogen wird und die hohen reich verzierten Fenster und schlanken Strebepfeiler versprechen schon von außen, ein schönes und erhabenes Inneres. An dem Kaufhause dagegen zeigt das ganze Aeußere den von der Kirche so verschiedenen Zweck desselben an. Die wenigen und kleinen Fenster sind gegen Feuer und Einbruch leicht zu verschließen; die oben gezackten Mauerzinnen mit ihren Erkern auf den Ecken geben die Bestimmung aufzubewahren und zu schützen deutlich zu erkennen. So wie nun diese Hauptformen der Bestimmung des Gebäudes entsprechen, so ist dieses bei dem sinnvoll angebrachten Schmuck nicht weniger der Fall. An den Zinnen des Mauerkranzes sind die Bilder der Kaiser und der Kurfürsten in voller Rüstung. (*) Der Kaiser, welcher damals im Verein der Kurfürsten den Rheinischen Handelsbund bestätigt und unter seinen Schutz genommen hatte, erscheint hier mit ihnen als Brustwehr und Schutz des Hauses. In der Mitte dieser Fürsten ist der heilige Martin, der Schutzheilige der Stadt, abgebildet, wie er mit dem Schwert seinen Mantel theilt, um ihn dem Armen zu schenken.

Auf diese Weise deuten die Hauptformen des Hauses die Bestimmung und die Festigkeit, die Bilder der Fürsten den äußern Schutz, der heil. Martin die Wohlthätigkeit die mit dem Reichthum verbunden seyn soll, und die Maria mit dem Jesuskinde, welche zunächst über dem Eingange steht, den höheren Schutz an, welchen die Gottheit nur dem Gerechten angedeihen läßt.

Die Seitenansicht zeichnet sich durch gute Verhältnisse und Einfachheit aus. Der Durchschnitt und die innere perspectivische Ansicht zeigen, wie Zweckmäßigkeit und Festigkeit die Anordnung des Gebäudes allein begründete und wie auf diese Weise ungesucht ein eigenthümliches und höchst malerisches Ganze entstand.

Die Profile der Gewölbrrippen, des Gesimses u. s. w. waren sehr einfach, aber von scharf bestimmter Form und guter Wirkung. Auch die Blätter waren sehr frei und verständig gearbeitet.

Zu der Zeit als der Herausgeber das Kaufhaus zum erstenmal im Jahr 1805 sah, hatte es nur ein neueres Nothdach. Das alte Dach bestand, wie bei manchen Kirchen wahrscheinlich in mehreren queer über das Haus gehenden auf allen Seiten abgevalmten Dächern. In Merians Topographie ist wenigstens bei der Ansicht der Stadt Mainz kein hohes Dach des Kaufhauses angedeutet.

XLIV. Kupfertafel.

Details des Fensters aus der Kapelle Allerheiligen im Dom zu Mainz.

Dieses Fenster, welches mit der Einfassung gegen 20 Fuß Breite und ungefähr die doppelte Höhe hat, zeichnet sich bei großer Regelmäßigkeit und Harmonie der Formen durch eine überaus gefällige Mannigfaltigkeit derselben aus. Die unter demselben angegebene Profile zeigen, wie sinnvoll auch hier die am meisten vortretenden Glieder die Hauptformen bilden und wie die übrigen folgerecht einander untergeordnet sind.

Nach Gudenus ist dieses Fenster mit der dazu gehörigen Capelle zu Ehren aller Heiligen vom Erzbischof Peter von Stein 1317 gestiftet worden.

XLV. Kupfertafel.

Grabmal des Erzbischofs von Mainz Peter von Aspelt.

Im Dom zu Mainz, auf der südöstlichen Seite des Mittelschiffs, an einem der letzten Pfeiler, befindet sich das Grabmal des Erzbischofs Peter von Aspelt, welcher 1305 erwähnt und 1320 gestorben seyn soll. (**). Neben ihm sind die Kaiser Ludwig der Baier und Heinrich der Siebente so wie dessen Sohn der König Johann von Böhmen abgebildet, welche durch den Erzbischof gekrönt wurden. Wie auf den griechischen und römischen Basreliefs die Götter oft groß, die Menschen aber verhältnißmäßig klein als Kinder dargestellt sind, so ist hier der Erzbischof in Größe und Stellung ausgezeichnet; ein merkwürdiger Beitrag zur Geschichte des Ansehens der Geistlichkeit in jener Zeit.

(*) Es könnten auch die Schildhalter seyn, wenn die auf den Helmen einiger angebrachten Kronen nicht auf die Persönlichkeit deuteten.

(**) Siehe: Kurzgefaßte historische Nachricht von der Domkirche zu Mainz, als Anhang einer Predigt des Bischofs d. selbst. Mainz 1809 bei J. Wirth.

XLVI. Kupfertafel.

Grabmal des Erzbischofs von Trier Cuno von Falkenstein.

Im Chor der Castorkirche zu Coblenz befindet sich dieses schöne Grabmal. Nach der an demselben befindlichen Inschrift lebte derselbe gegen das Ende des 14ten Jahrhunderts, und aus dieser Zeit scheint auch das Grabmal zu seyn. Dasselbe ist ganz von Sandstein sehr gut ausgeführt. Die Vorstellung von Christus am Kreuz dem der Erzbischof durch die Maria empfohlen wird ist gemahlt und überrift weit die meisten bisher bekannten Werke dieser Zeit.

XLVII. bis XLVIII. Kupfertafel.

Fac simile der alten Zeichnung eines Grundrisses und Aufrifs eines Kirchthurms.

Es ist unbekannt ob und wo dieser Thurm ausgeführt worden ist; nach einer erhaltenen Mittheilung soll es der Thurm der Kirche zu Tann, am Fusse der Vogesen unweit Colmar, seyn. Dem Styl nach zu urtheilen ist diese Zeichnung aus der Mitte oder letzten Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts. Sie hat wie viele der alten Bauzeichnungen das Eigene, dafs auf ihr die Grundrisse mehrerer Stockwerke auf einander gezeichnet sind. Die Komposition des Grundrisses scheint dem Münsterthurm zu Freiburg nachgebildet. Die Pyramide des Thurms war unvollendet und ist deshalb hier weggelassen worden. (*)

XLIX. und LI. Kupfertafel.

Aufrifs einiger alten Häuser zu Hannover.

Diese Häuser sind mit allen daran befindlichen Verzierungen von gebrannten Steinen aufgeführt, und die Aussenseite ist nicht mit Mörtel überzogen, sondern die Steine sind glatt abgerieben. Die Bauart derselben hat viele Aehnlichkeit und ist fast bei allen alten Kaufmannshäusern der norddeutschen Handelstädte dieselbe. Das Thor war zum Einfahren der Lastwagen bestimmt, und führt auf einen langen Vorplatz, welcher durch zwei Stockwerke geht. Rechts und links desselben sind die Kaufläden oder Comtoire. Ueber dem Halbgeschofs sind Gast und Wohnzimmer und der große Raum der über einander angebrachten Dachböden ist zu Warenlagern bestimmt.

LII. Kupfertafel.

Zwei alte Häuser zu Mainz.

Diese beiden Häuser, von deren das Größere kürzlich bei Anlegung einer neuen Straße abgerissen worden ist, gehörten zu den wenigen in ihrer alterthümlichen Form gebliebenen Privatgebäuden, und sind desfalls nicht ohne Interesse.

LIII. Kupfertafel.

Aufrifs eines Kirchthurms nach einer alten Zeichnung.

Die Bekanntmachung alter Originalzeichnungen ist gewifs zur Beförderung einer richtigen Würdigung der Geschicklichkeit unserer alten Meister sehr geeignet und in dieser Ueberzeugung sind mehrere dergleichen Zeichnungen in den Denkmählern deutscher Baukunst aufgenommen worden. Die vorliegende Abbildung eines Kirchenthurms ist die verkleinerte Copie einer Zeichnung auf Pergament, welche der Herr Galleriedirector Becker zu Carlsruhe besitzt.

LIV. Kupfertafel.

Thüre im Dom zu Mainz mit der perspectivischen Ansicht des Kapitalhauses und Kreuzganges.

Diese überaus schön gearbeitete Thüre ist der Bauart nach gleichzeitig mit dem Kreuzgange, welcher nach denen an den Schlußsteinen der Gewölbe angebrachten Wappenschildern der Kapitularen zu schließen zwischen den Jahren 1393 und 1412 aufgeführt ist.

(*) Die Mittheilung des auf Pergament sehr schön gezeichneten Originalrisses verdankt man dem rüchlich bekannten Bildhauer Herrn Ohnmsacht zu Strasburg.

LV. Kupfertafel.

Grabmal eines Bischofs in der Castorkirche zu Coblenz.

Dieses Grabmal ist ohne Inschrift. Die Form der geschweiften Spitzbogen, welche an demselben vorkommt ist dem 15ten Jahrhundert vorzüglich eigen, und läßt vermuthen, daß es in der letzten Hälfte desselben verfertigt sey.

LVI. Kupfertafel.

Grabmal Johann Kämmerers von Worms, genannt von Dalberg und seiner Gemahlin Anna von Bickenbach.

Dieses Grabmal befindet sich in der Kirche zu Oppenheim in einer der zwischen den Strebepfeilern angebrachten kleinen Seitenkapellen. Da es ohne Inschrift ist, so konnte nur durch die daran angebrachten Wappenschilder ausgemittelt werden, wem dasselbe gesetzt worden sey, und es hat sich ergeben, daß es das Grabmal Johann Kämmerers von Worms ist, der Erste, welcher den Namen Dalberg annahm und der im Jahr 1415 starb. Der Löwe zu den Füßen des Mannes und der Hund zu den Füßen der Frau als Sinnbild der Stärke und Treue, werden sehr häufig auf alten Grabmälern gefunden, und sind gewiß schöner und bedeutender als die später Mode gewordenen widerlichen Bilder der Verwesung.

LVII. und LVIII. Kupfertafel.

Der Münsterthurm zu Ulm und Details desselben.

Die berühmte Hauptkirche zu Ulm wurde im Jahr 1377 angefangen, und mit Ausnahme des Thurmes bis zum Jahre 1478 vollendet. Dieses ausserordentliche Gebäude, welches so viel bekannt ist an Größe von keiner Kirche in Deutschland übertroffen wird, ist im Lichten gemessen 416 Fufs lang 166 Fufs breit und 141 Fufs hoch, die Dicke des Gewölbes mitgerechnet. (*) Die Ulmer Bürgerschaft hat diese Kirche ganz aus eigenen Mitteln erbauet; ja sie hat ausdrücklich verboten, daß man dazu keine Collecte bei auswärtigen, weder bei Fürsten noch Städten sammeln, auch keinen Ablass hierzu sich erbitten sollte. Ein großes Beispiel was guter Wille und Gemeingeist vermögen.

Der Thurm ist nur bis auf eine Höhe von 237 Fufs vollendet, (in der Abbildung mit c bemerkt.) Das fehlende Stück beträgt 255 Fufs, mithin wäre die ganze Höhe 491. Das zweite Blatt zeigt das Facsimile eines Theiles der Originalzeichnung des Thurmes, in dem Aufrifs mit a b bezeichnet. Die Bauart desselben hat nicht mehr die strenge Regelmäßigkeit der Formen, welche den Kölner Dom, den untern Theil des Strasburger Münsters oder den Freiburger Münster auszeichnen; die Verzierungen sind oft willkürlich geschmückt und den Productionen des Pflanzenreichs zu sehr nachgebildet, aber demungeachtet erscheint die Komposition der Massen äußerst schön. Besonders gefällig ist die Form der den Thurm endigenden Pyramide, welche aus zusammengewachsenen Blütenkronen besteht, auf deren höchsten Spitze die Jungfrau Maria mit dem Christuskinde thront. (**)

LIX. Kupfertafel.

Der Thurm am Dom zu Frankfurt.

Wie so viele Gebäude des Mittelalters, ist auch dieser Thurm unvollendet. Ueber dem kuppelartigen Gewölbe fehlt die Spitze, so wie die acht Giebel, welche die Kuppel umgeben sollten. Die gegenwärtige Gestalt dieses Thurmes ist höchst widerwärtig und es ist daher erfreulich zu vernehmen, daß die Vollendung dieses Gebäudes, welche übrigens keine bedeutende Kosten verursachen kann, sich hoffen läßt. Wie sehr die Zeichnung der Kuppel von der sonst üblichen Bauart der Thürme abweicht, ist auffallend. Die auf Pergament verfertigte Originalzeichnung des Thurmes befindet sich im Archive der Stadt Frankfurt und ist aus dem zweiten Jahrzehend des funfzehnten Jahrhunderts.

(*) Siehe Friks Beschreibung des Münsters zu Ulm. 4to. Ulm 1777. Seite 12.

(**) Die Mittheilung der kostbaren auf Pergament verfertigten Originalzeichnung verdankt man der Güte des Herrn Prälat Schmid zu Ulm.

LX. bis LXI. Kupfertafel.

Fac simile alter Zeichnungen die Grundrisse zweier Tabernakel und den Aufrifs des einen vorstellend.

Diese Zeichnungen, welchen eine gewisse Künstlichkeit nicht abzuspochen ist, zeigen jedoch wie die Bauart immer mehr in eine spielende Nachahmung der Gewächse ausartete. Aehnliche Tabernakel werden in vielen Kirchen ausgeführt gefunden, wobei ich bemerken muß, daß dieselben häufig nicht von Stein, sondern von einer steinartigen ursprünglich weichen Masse geformt sind. (*)

LXII. Kupfertafel.

Aufrifs eines Hauses zu Danzig.

Nach dem Styl der über den Fenstern angebrachten Verzierungen zu urtheilen, ist dieses Haus am Ende des funfzehnten oder zu Anfang des sechzehnten Jahrhunderts erbauet worden. Das an den Zinnen, welche den hohen Dachgiebel verdecken, angebrachte mit dem deutschen Ordenskreuze verzierte Wappenschild läßt vermuthen, daß der Erbauer jenem Orden angehört habe. Bemerkenswerth erscheint, daß die drei untern Stockwerke des Hauses fast bloß aus Glasfenstern bestehen. Da das Haus sehr schmal und wahrscheinlich zwischen andere Häuser eingeschlossen, sehr tief ist, so war die Gewinnung des Tageslichtes für die hinten liegenden Zimmer eine wesentliche Aufgabe für den Baumeister, und veranlaßte die sonderbare Eintheilung des Aufrisses.

LXIII. bis LXV. Kupfertafel.

Details der Chorstühle in der Graumünchenkirche zu Danzig.

Da es, um den Zustand der Kunst beurtheilen zu können, sehr zweckmäßig ist, ihre Anwendung auf die verschiedenen Gegenstände derselben kennen zu lernen, so werden die hier abgebildeten Chorstühle nicht am unrechten Orte erscheinen. Die Verzierung derselben ist durchaus architectonisch behandelt und alle einzelne Theile sind von Gebäuden entlehnt. Die Formen derselben scheinen dem Ende des funfzehnten oder dem Anfange des sechzehnten Jahrhunderts anzugehören.

LXVI. bis LXX. Kupfertafel.

Grundrisse und Aufrifs eines Tabernakels.

Der Grundriß dieses Tabernakels enthält hier ebenfalls alle verschiedene Stockwerke auf einander gezeichnet und ist sehr sinnreich komponirt. Auf der Zeichnung befindet sich eine Handschrift, welche heißt: Petter Kryog im Suralant (im Sauerland, Herzogthum Westphalen) 1462. Ich wage es nicht zu bestimmen, ob dieser Name den Verfertiger oder einen Besitzer der Zeichnung anzeigen soll, die Farbe der Handschrift unterscheidet sich von der womit die Zeichnung gemacht ist durch größere Schwärze. Die hier gegebene getreue Nachbildung des alten Risses zeigt, wie künstlich derselbe gearbeitet ist, aber die auf dem zweiten Blatte befindlichen Krümmungen und Verschlingungen der Spitzen, sind eine unpassende und in Spielerei ausgeartete Nachahmung der Gewächse, und zeigen wie sehr die strenge und regelmäßige Kunst des dreizehnten und vierzehnten Jahrhunderts ausgeartet war. Nicht weniger lehrreich als die Ausartungen späterer römischer Kunst können auch diese unverständigen Ausschweifungen in der deutschen Baukunst den denkenden Baumeister lebhaft überzeugen, wie nöthig dem Talent eine gesunde, nicht auf Autorität, sondern auf allgemeine Vernunftwahrheiten gestützte Kritik ist, um von blinder Nachahmung oder den bloß durch die Phantasia geleiteten Erfindungen, gleichweit entfernt mit freiem Bewußtseyn das Rechte zu finden und auszuüben.

LXXI. bis LXXII. Kupfertafel.

Vergleichung des Freiburger und Strasburger Münsters mit einigen ausländischen im Spitzbogenstyl erbauten Kirchen.

Im letzten Kapittel ist bereits die Vergleichung der deutschen Kirchen mit denen anderer Länder gemacht worden. Hier ist noch hinzuzusetzen, daß bekanntlich am Strasburger Münster nur ein Thurm

(*) Die Mittheilung dieser interessanten Zeichnungen verdankt man ebenfalls dem Herrn Olmüch.

vollendet, der südliche Thurm aber nicht höher, als bis zu der Plattform geführt ist. Auch die Spitzen oder Baldachiae über den vier Wendeltreppen sind nicht ausgeführt, sondern hier nach der alten Originalzeichnung ergänzt.

Ueber die an den deutschen alten Kirchen sich findende verständige Rücksicht auf die Gesetze des Sehens und den eigenthümlichen Standpunkt jedes Gebäudes, wird es vielleicht nicht uninteressant seyn, mit Bezug auf den Freiburger Münster folgendes zu bemerken:

In dem hier dargestellten Aufriss desselben sind die obern beiden Abtheilungen, nämlich das Achteck und die Pyramide, unverhältnißmäßig hoch gegen den viereckigten untern Theil des Thurmes, welcher mit dem Schiff der Kirche in Verbindung steht. In der Wirklichkeit erscheinen aber diese Verhältnisse ganz anders und weit schöner, so daß der Herausgeber nachdem er früher den viereckigten untern Theil des Thurmes gemessen die beiden obern Haupttheile, das Achteck und die Pyramide aber nach dem Augenmaasse gezeichnet hatte, sich erst nach mehreren wiederholten Messungen von der Richtigkeit der hier gegebenen geometrischen Verhältnisse überzeugen konnte. Um hierüber sich näher zu belehren, entwarf derselbe die hier abgebildete Zeichnung. Auf derselben ist $a b$ die Entfernung des Standpunktes von dem Thurme, welche hier zu 600 Fufs angenommen ist. $a c$ ist ein Kreisbogen aus dem Punkt b mit dem Radius von $a b$ gezogen. Da nun die scheinbare Größe aller Gegenstände sich nach den Winkeln bestimmt, unter welchen dieselben gesehen werden, so wurde die ganze Höhe der oben erwähnten nach dem Augenmaasse gemachten Zeichnung, an welcher nur der untere Theil gemessen war, auf die Linie $a c$ getragen, und aus dem Standpunkte b die Linien $b c$, $b d$ und $b e$ gezogen und bis an die Vertikallinie $a f$ verlängert, wo sich dann ergab, daß die wirklichen Maasse des Thurmes unter sich vollkommen die Verhältnisse hatten, als die Abtheilungen $f g$, $g h$ und $h a$. Der Herausgeber würde es nicht gewagt haben, diese Beobachtung, welche, wenn sie einmal gemacht ist, so natürlich scheint, zu erwähnen, wenn er sich nicht überzeugt hätte, wie selten es ist, daß bei der Ausführung großer Gebäude auf deren Standpunkt und die Gesetze der Perspective und Optik Rücksicht genommen wird. Zum Beweise des eben Gesagten darf derselbe nur an die Peterskirche zu Rom erinnern, von deren Kuppel, welche im geometrischen Aufrisse so schöne Verhältnisse hat, auf dem großen absichtlich für die Kirche angelegten Platze nicht viel mehr als der Knopf sichtbar ist. Um ganz sicher zu wissen, welche Wirkung ein Gebäude auf einem gegebenen bestimmten Platz machen wird, dürfte es daher zweckmäßig seyn aus dem Entwurf des Aufrisses jedesmal auf die in dem gegebenen Beispiele angezeigte Weise, die wirklichen Dimensionen zu bestimmen, welche die obern Theile des Gebäudes erhalten müssen.

Faint, illegible text, possibly bleed-through from the reverse side of the page. The text is arranged in several paragraphs and is significantly obscured by the paper's texture and numerous brown spots (foxing) scattered across the surface.

V E R Z E I C H N I S S

DER

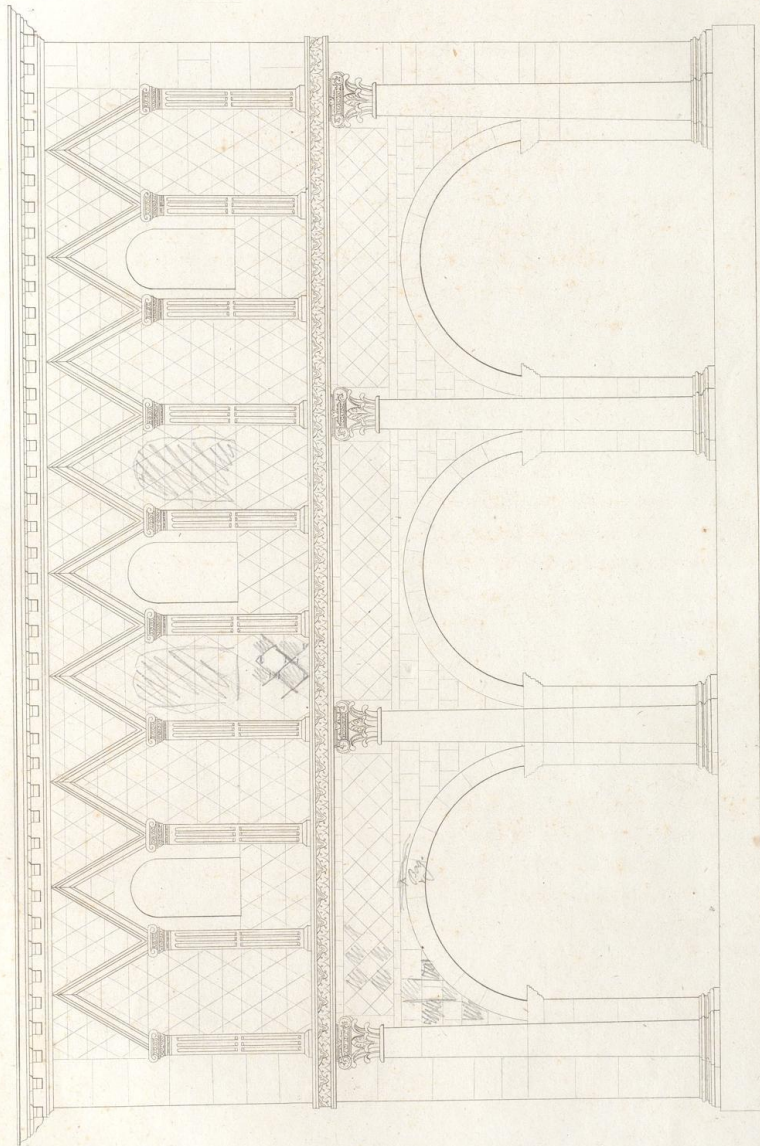
K U P F F E R T A F E L N.

Nach chronologischer Ordnung.

- I. Ansicht der Vorhalle des Klosters Lorsch.
- II. Grundrifs und Durchschnitt derselben.
- III. Seitenansicht und Längendurchschnitt derselben.
- IV. Details derselben.
- V. Grundrifs des Dom's zu Worms.
- VI. Südliche Thüre am Dom zu Mainz.
- VII. Grundrifs der Kirche St. Castor zu Coblenz.
- VIII. Ansicht derselben.
- IX. Details der Säulen im Kapitelhause des Dom's zu Mainz.
- X. Thüre am Dom zu Worms.
- XI. Ansicht einer Thüre in der Leonhardskirche zu Frankfurt.
- XII. Thüre der Sakristei im Dom zu Mainz.
- XIII. Zwei Taufbecken.
- XIV. Perspektivische Ansicht des Kreuzganges der Stiftskirche zu Aschaffenburg.
- XV. Details desselben.
- XVI. Details der Säulen in demselben.
- XVII. Thüre am Dom zu Paderborn.
- XVIII. Westseite des Dom's zu Worms.
- XIX. Grundrifs der Kirche zu Gelnhausen.
- XX. Aufrifs derselben.
- XXI. Durchschnitt derselben.
- XXII. Details derselben.
- XXIII. Thüre derselben.
- XXIV. Perspektivische Ansicht derselben.
- XXV. Details der Säulen in derselben.
- XXVI. Grundrifs der Kirche zu Friedberg.
- XXVII. Vorhalle der Kirche zu Friedberg.
- XXVIII. Thüre der Kirche zu Friedberg.
- XXIX. Grundrifs der Kirche zu Grünberg.
- XXX. Glasmalerei aus derselben.
- XXXI. Grundrifs der Kirche zu Oppenheim.
- XXXII. Aufrifs derselben von der Südseite.
- XXXIII. Perspektivische Ansicht derselben.
- XXXIV. Innere perspectivische Ansicht derselben.
- XXXV. Perspektivische Ansicht der westlichen Thüre derselben.

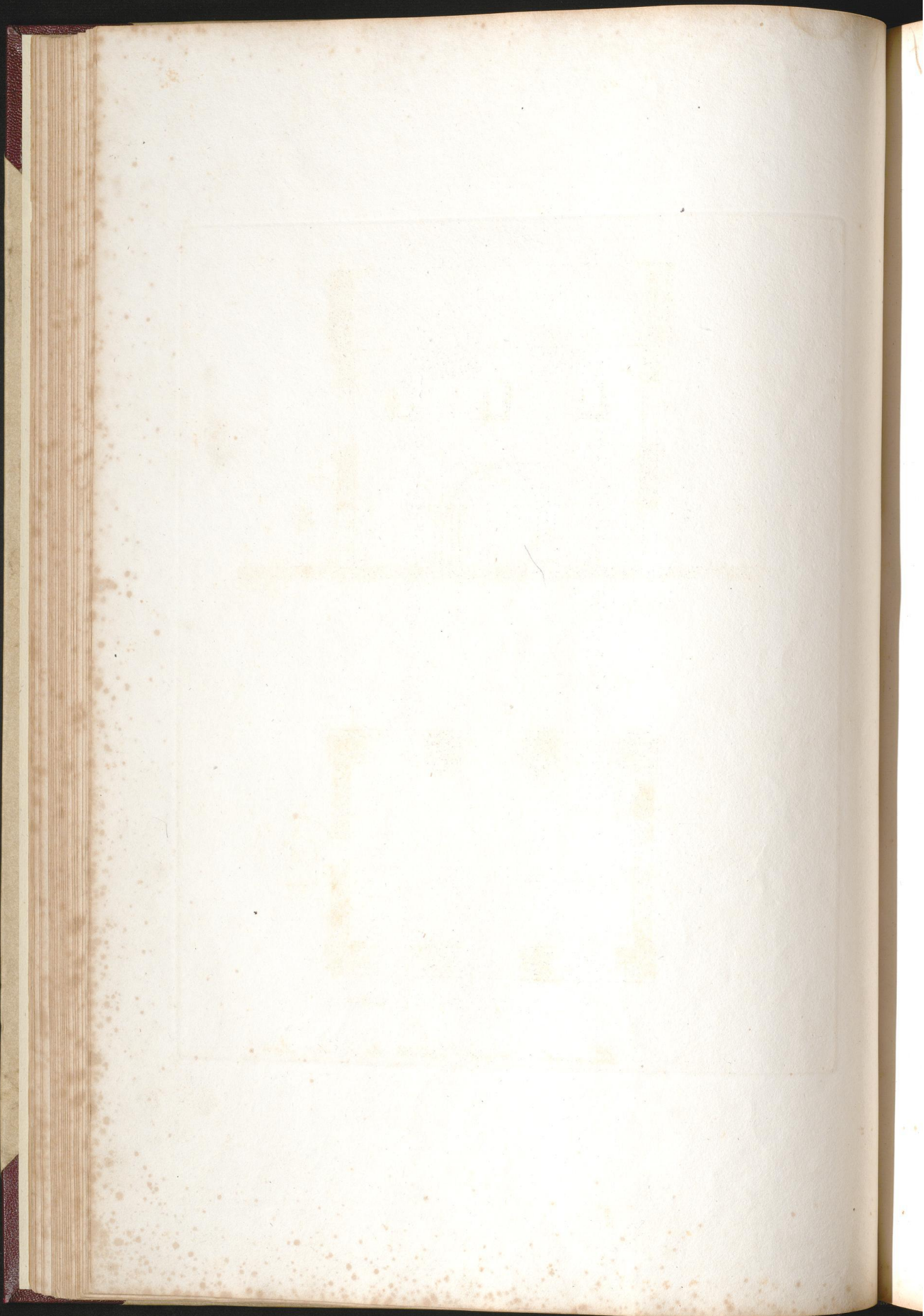
- XXXVI. Details eines Fensters.
 XXXVII. Zweites Blatt, Details eines Fensters.
 XXXVIII. Kapitäl der Stephanskirche zu Mainz.
 XXXIX. Grundriß des Kaufhauses zu Mainz.
 XL. Perspektivische Ansicht desselben.
 XLI. Geometrischer Aufriß desselben.
 XLII. Seitenaufriß und Durchschnitt desselben.
 XLIII. Innere Ansicht desselben.
 XLIV. Details eines Fensters im Dom zu Mainz.
 XLV. Grabmal des Erzbischofs Peter von Aspelt, im Dom zu Mainz.
 XLVI. Grabmal Kuno's von Falkenstein in der Castorkirche zu Koblenz.
 XLVII. Fac simile des Grundrisses eines Kirchenturms aus dem 13ten Jahrhundert.
 XLVIII. Aufriß desselben aus dem 13ten Jahrhundert.
 XLIX. Aufriß eines Hauses zu Hannover in der Köbelinger Strafe.
 L. Aufriß eines Hauses zu Hannover in der Knochenhauer Strafe.
 LI. Aufriß des Rathhauses zu Hannover.
 LII. Zwei Häuser zu Mainz.
 LIII. Aufriß eines Kirchenturms aus dem 14ten Jahrhundert.
 LIV. Thüre im Innern des Dom's zu Mainz mit der perspectivischen Ansicht des Kapitelhauses und des Kreuzganges.
 LV. Grabmal in der Kirche St. Castor zu Coblenz.
 LVI. Ansicht eines Grabmales der Familie von Dalberg in der Katharinenkirche zu Oppenheim.
 LVII. Der Münsterthurm zu Ulm.
 LVIII. Fac simile eines Theiles der alten Zeichnung des Münsters zu Ulm.
 LIX. Der Thurm am Dom zu Frankfurt.
 LX. Fac simile von Zeichnungen, die Grundrisse zweier Tabernakel vorstellend.
 LXI. Fac simile einer alten Zeichnung den Aufriss eines Tabernakels vorstellend.
 LXII. Aufriß eines Hauses zu Danzig.
 LXIII. Details der Chorstühle in der Graumünchenkirche zu Danzig.
 LXIV. Zweites Blatt derselben.
 LXV. Drittes Blatt derselben.
 LXVI. Fac simile des Grundrisses eines Tabernakels vom Jahre 1462.
 LXVII. }
 LXVIII. } Fac simile der Zeichnung desselben Tabernakels.
 LXIX. }
 LXX. }
 LXXI. Aufriß der Kirchen zu Freiburg, Bathala und Orvieto.
 LXXII. Aufriß des Münsters zu Strasburg, der Kirche Notre Dame zu Paris und des Dom's zu York.
-

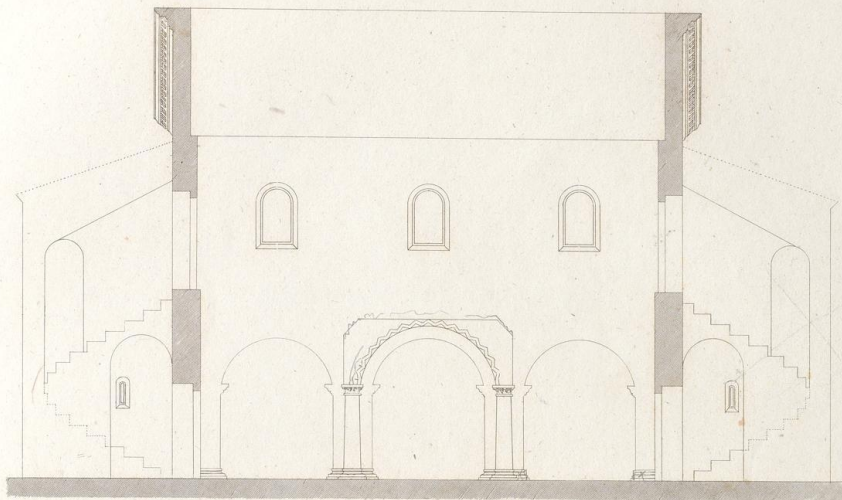
*Ansicht der Vorhalle des ehemaligen Klosters Lorch an der Bergstraße
erbaut 774.*



ca. 774 erbaut

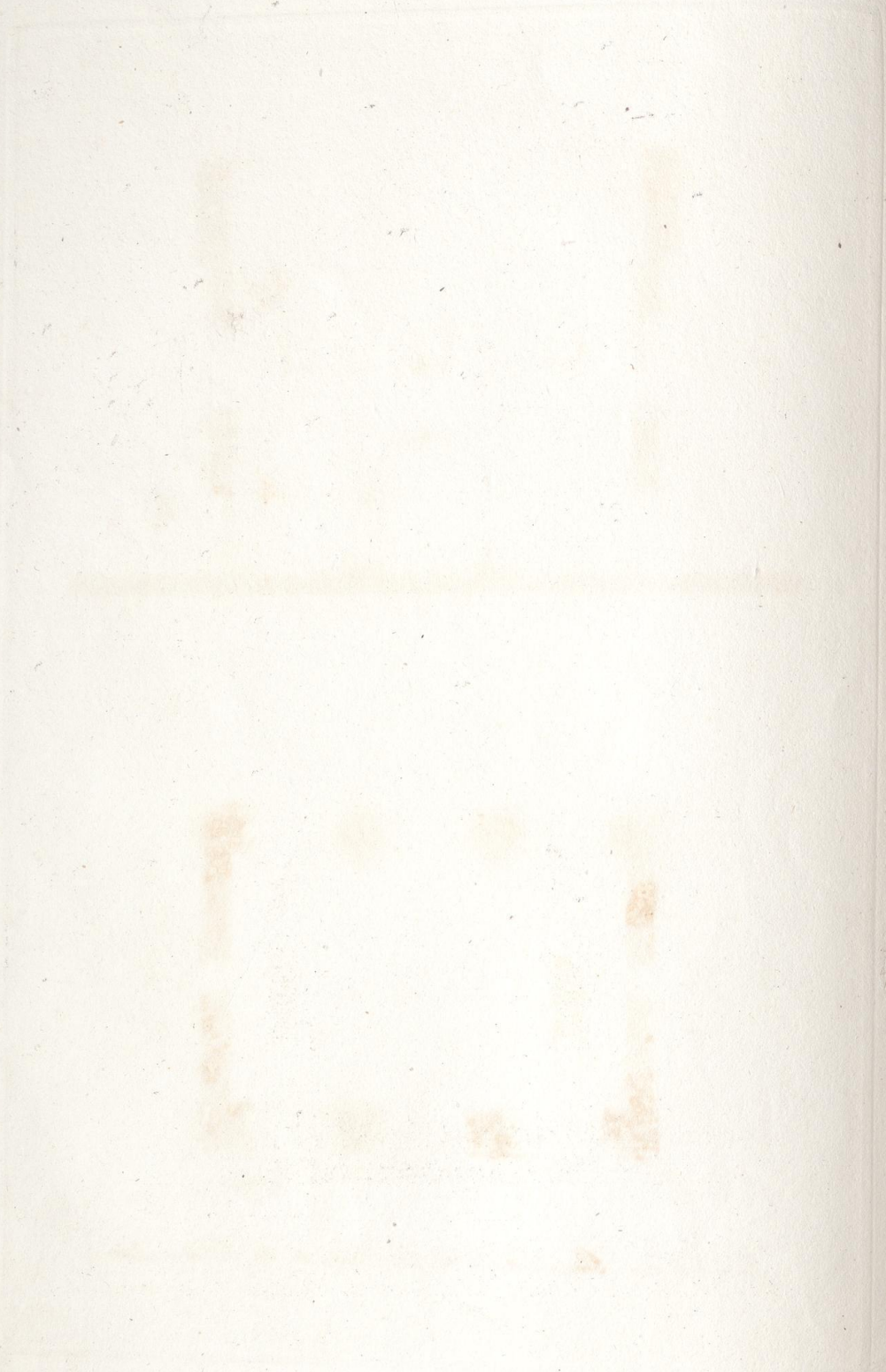
St. Kilian, Lorch

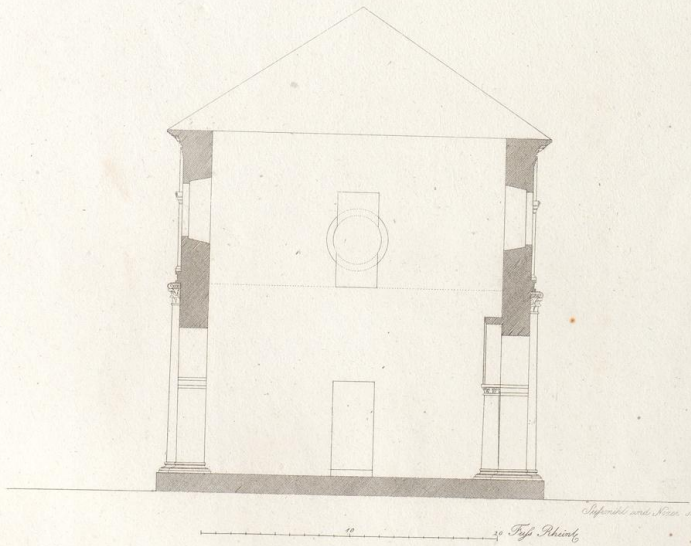
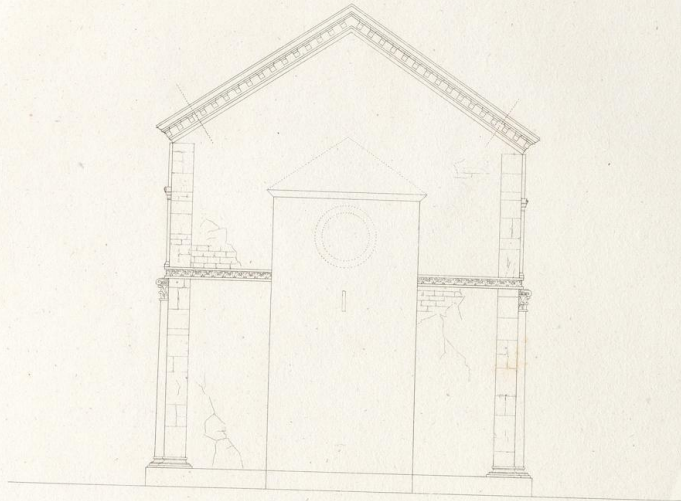




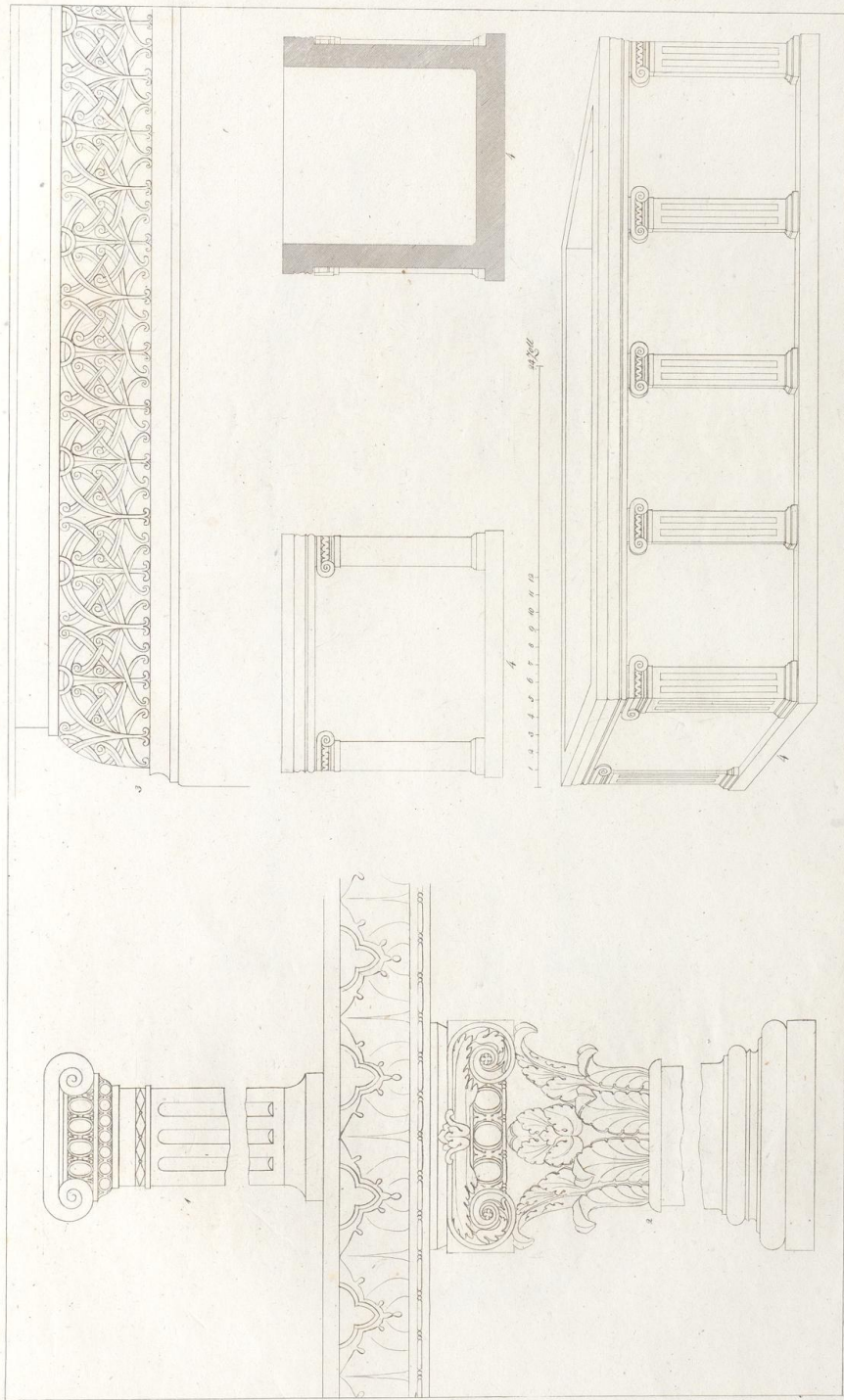
10 20 Fuß Rheinl.

Grundriß und Längenschnitt der Vorhalle des Klosters Lörsch.

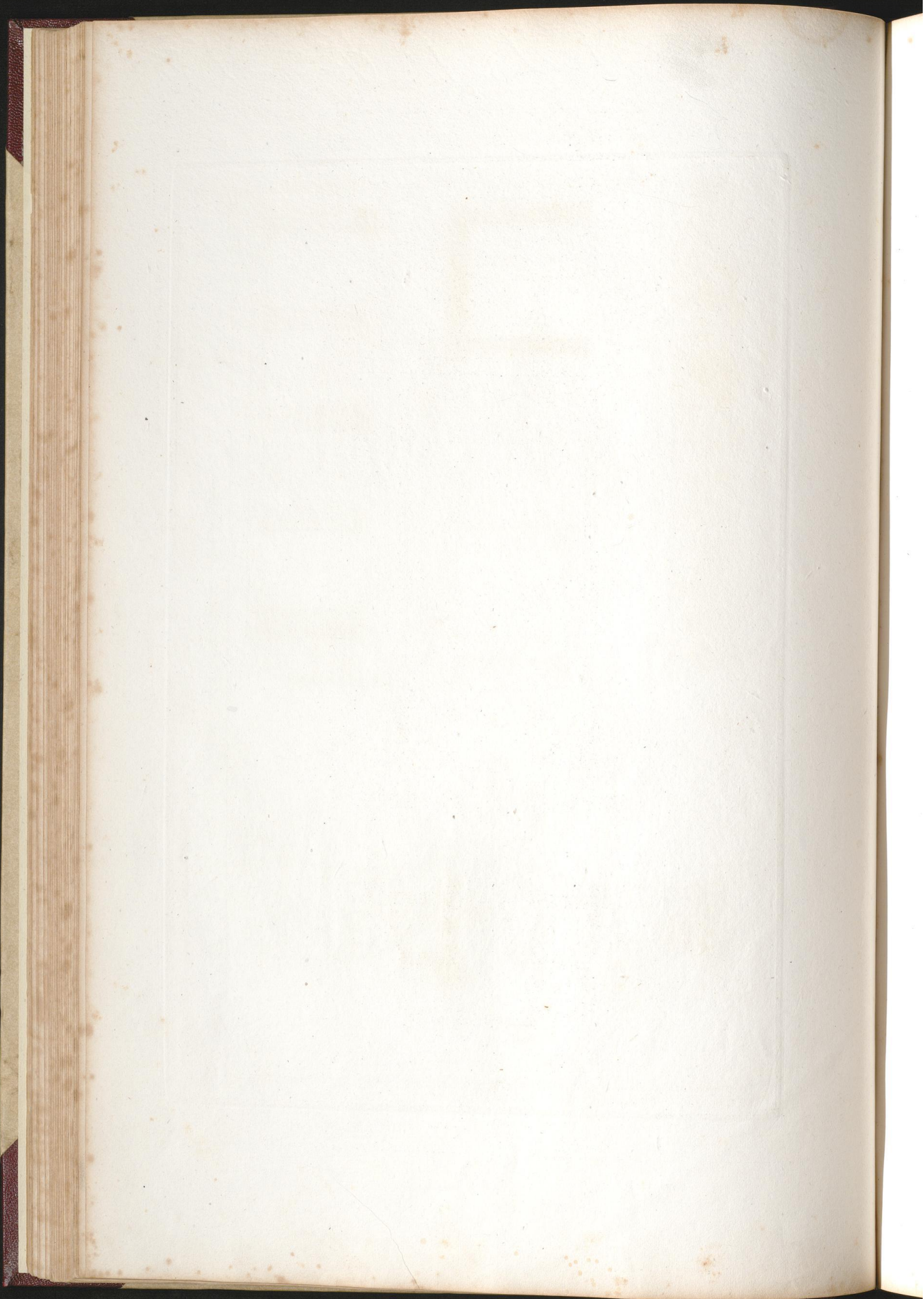




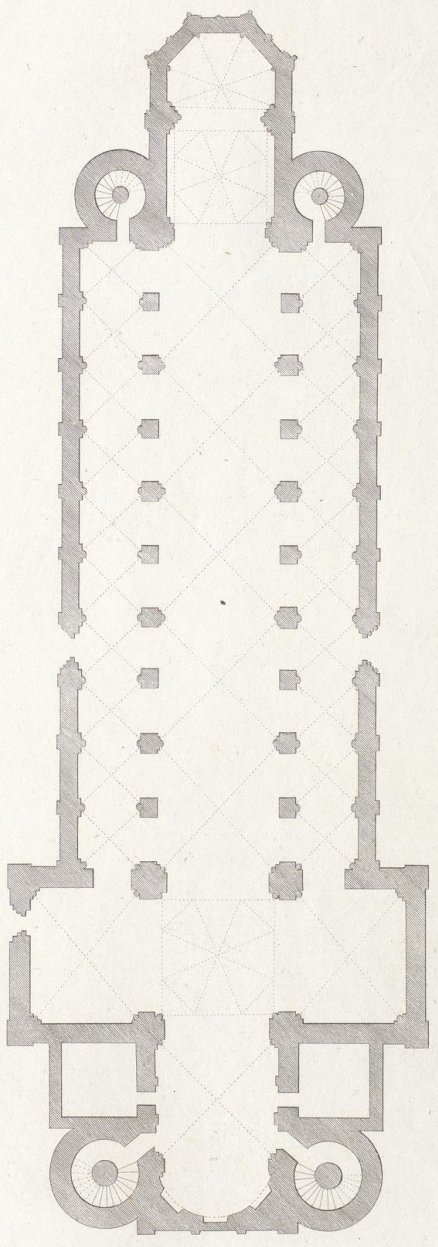
Seiten-Ansicht und Quer-Durchschnitt der Vorhalle des Klosters Lorsch



Detail der Vorhalle, Kirche und eines Saales zu Leobach.



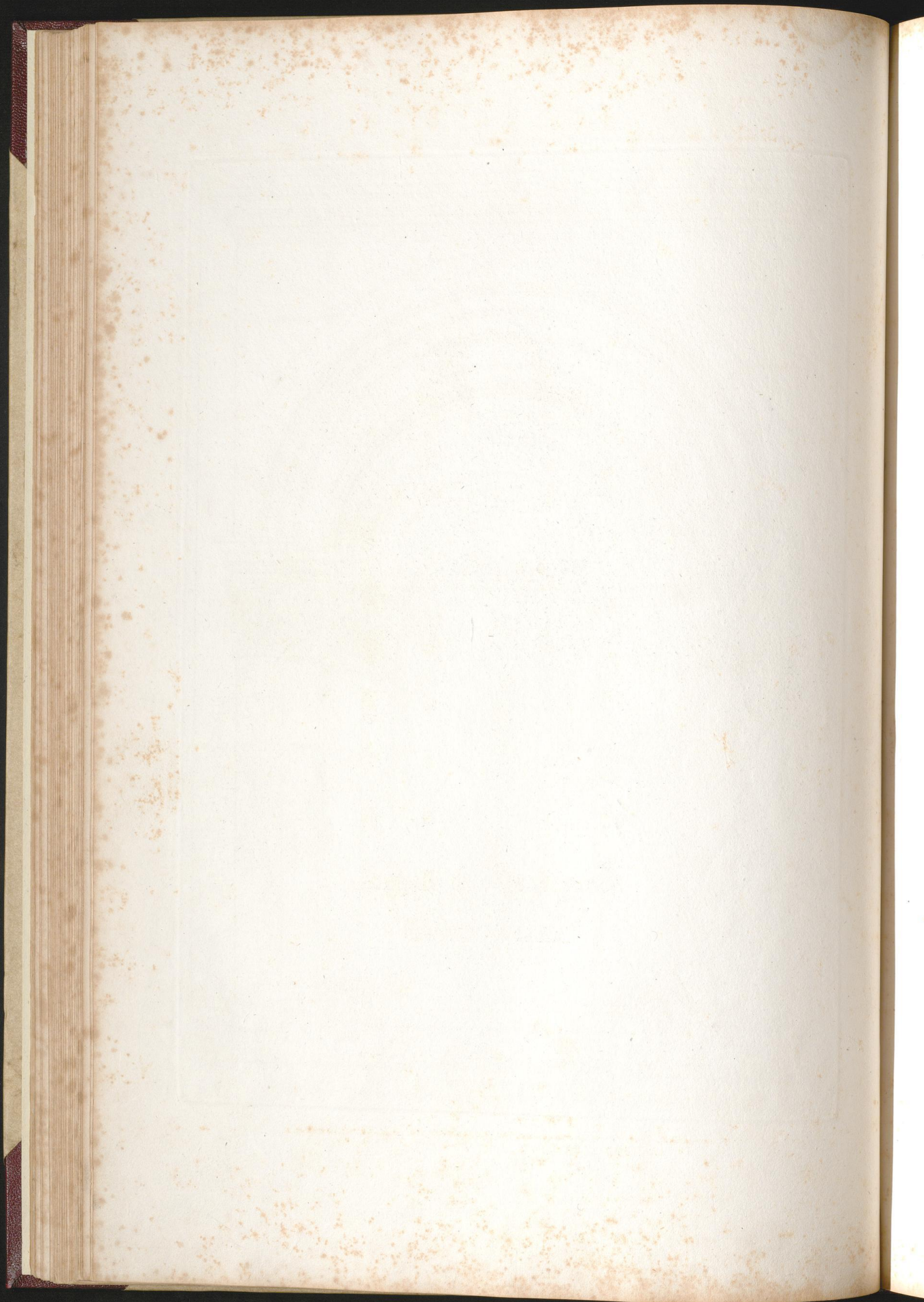
Grundriß der Dom's zu Worms.



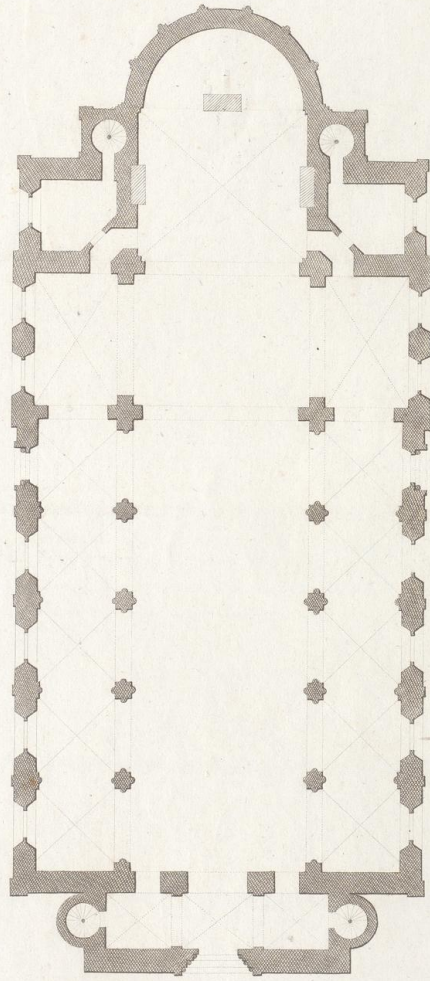
0 5 0
50 100 150 200
200 Fuß Rheinl.



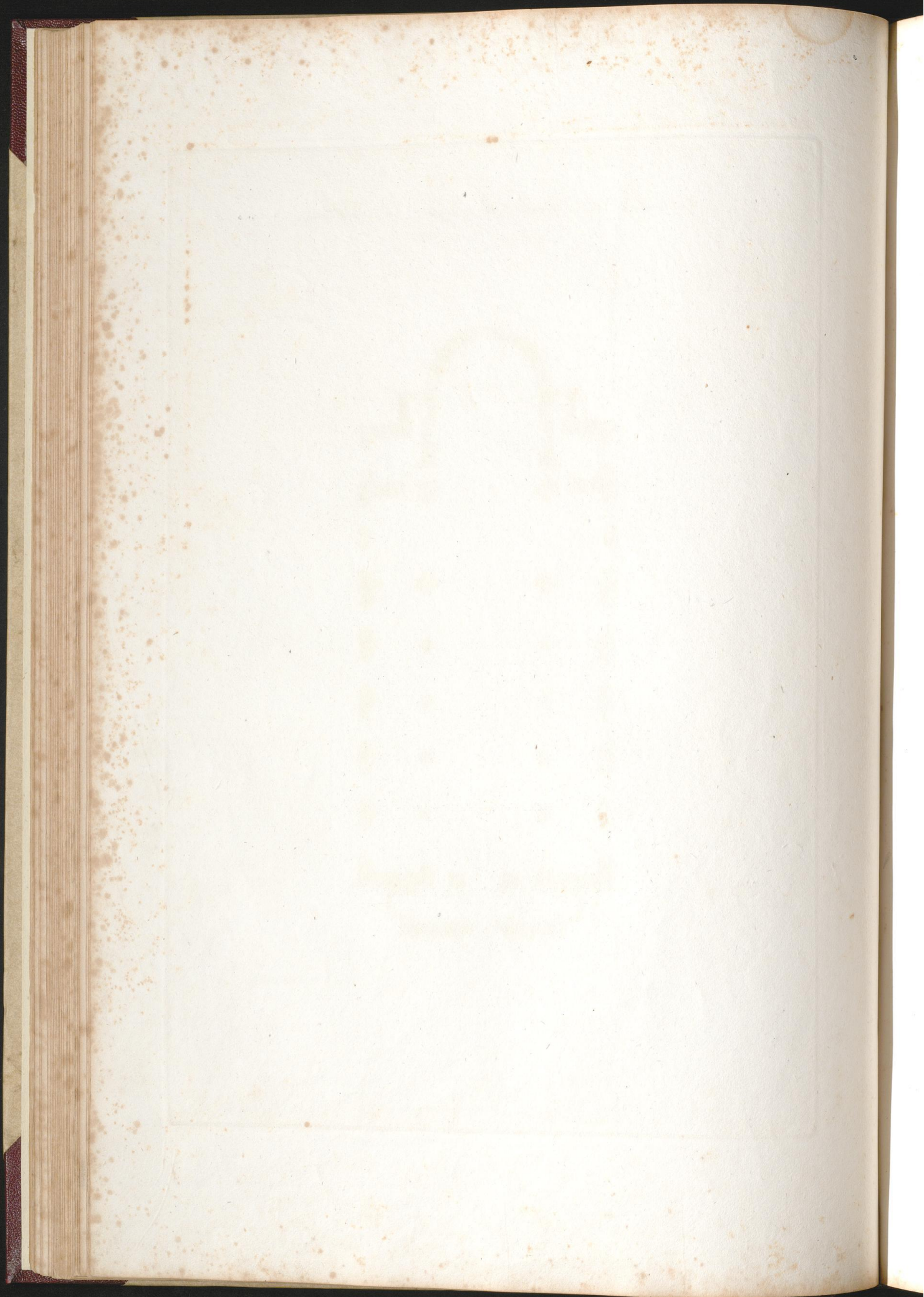
DOM ZU MAINZ.
Thüre an der Südseite des östlichen Chores, erbauet zwischen 978 und 1009

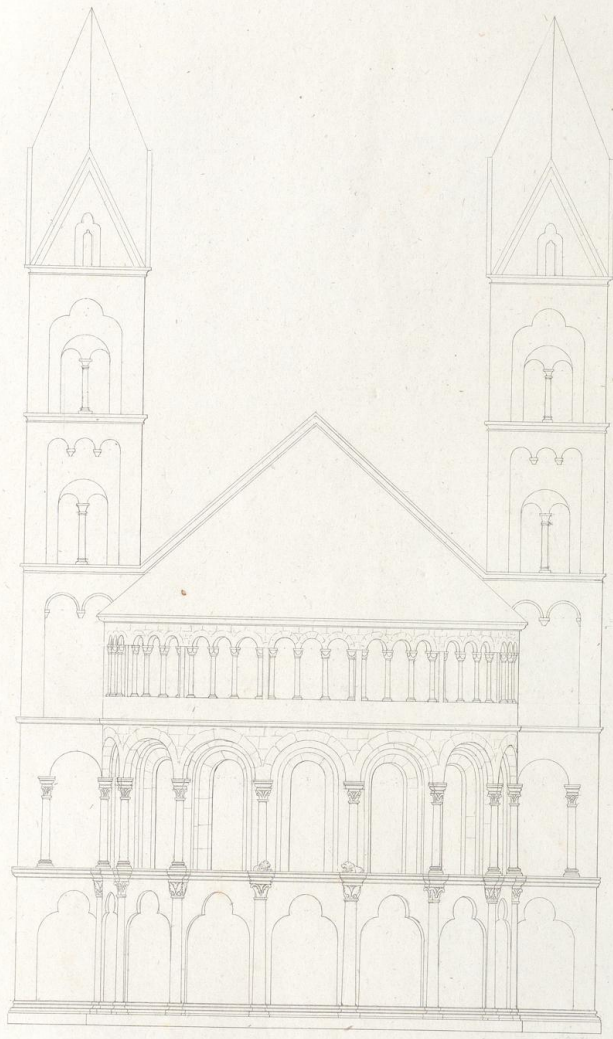


Grundriß der Kirche St. Kastor zu Koblenz.



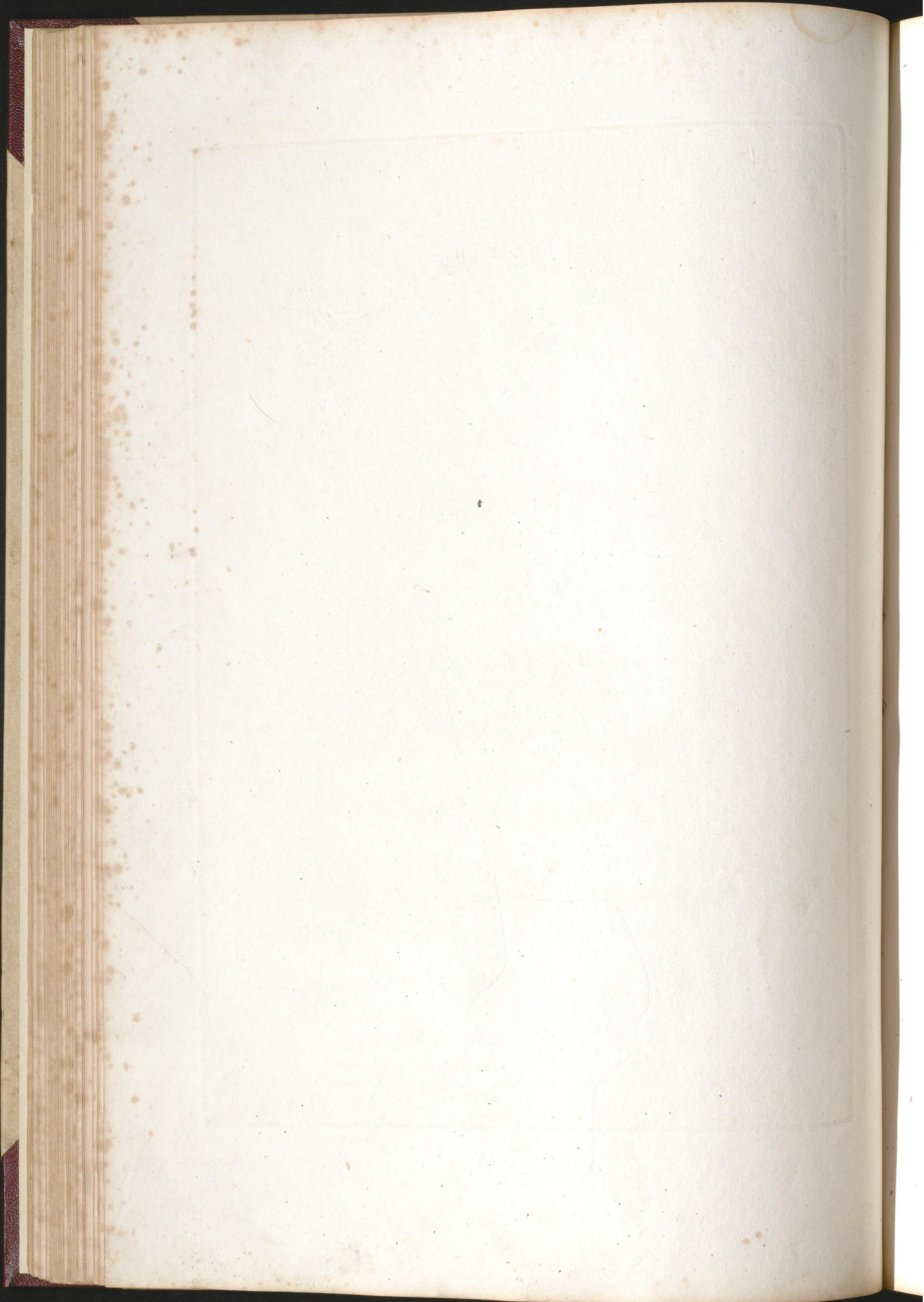
10 20 30 40 50 60 70 80 100 Fuß Maß





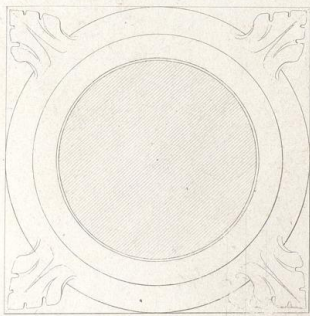
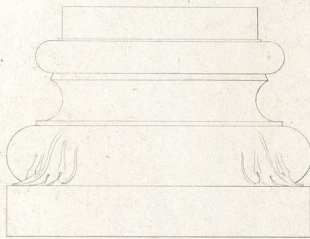
Ansicht der Kirche St. Kaiser zu Koblenz

0 5 10 20 30 40 50 *Fuß Maßstab*





1' = 0,314 m = 1 1/3



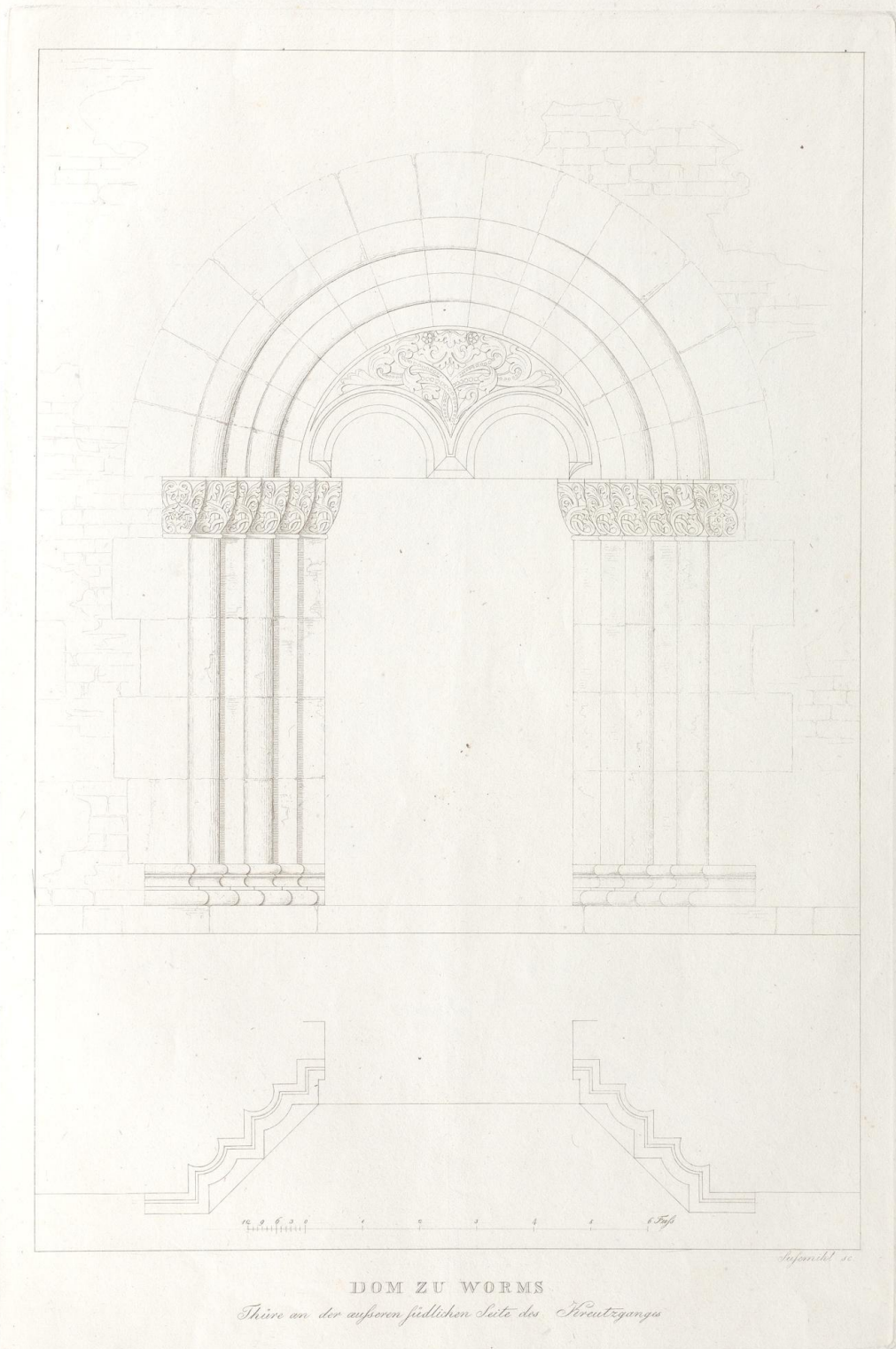
DOM zu MAINZ

Details der Säulen im Kapitellhause, aus dem 12. ten Jahrhundert

1126-27

Chapman sculpt.

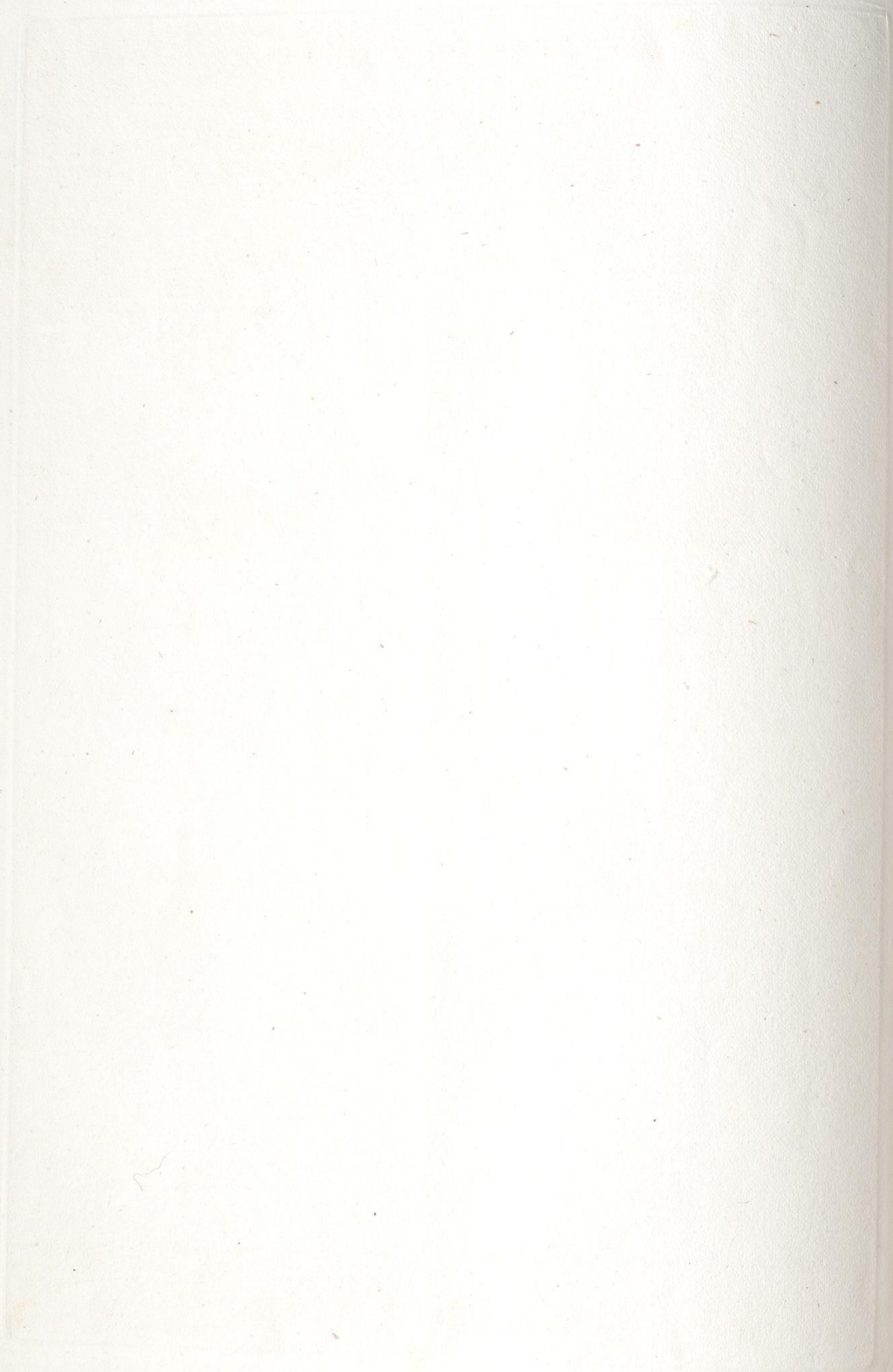




DOM ZU WORMS

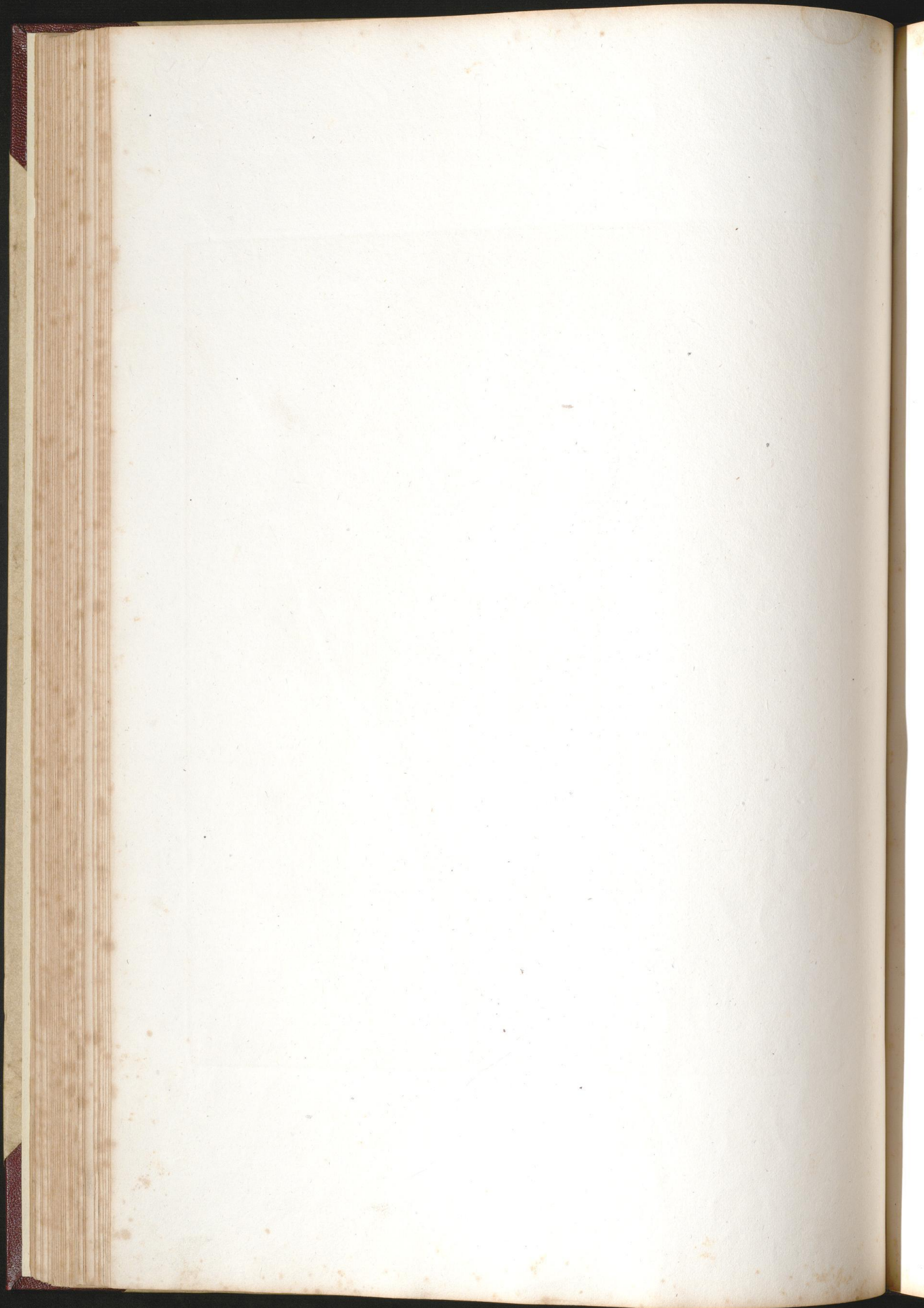
Thüre an der äußeren südlichen Seite des Kreuzgangs

Seydewitz sc.





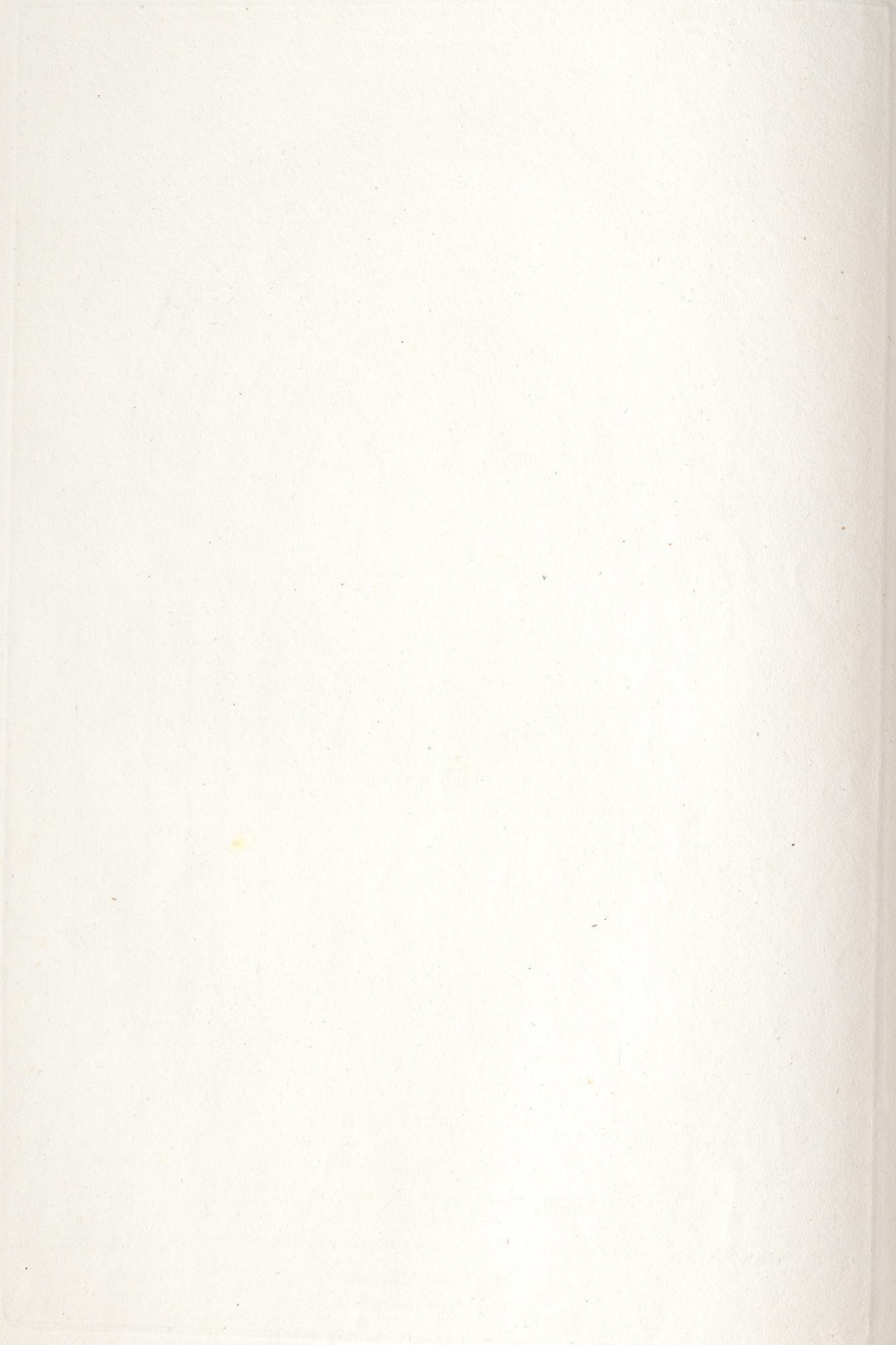
Perspektivische Ansicht einer Thüre in der St. Leonhards Kirche zu Frankfurt am Main

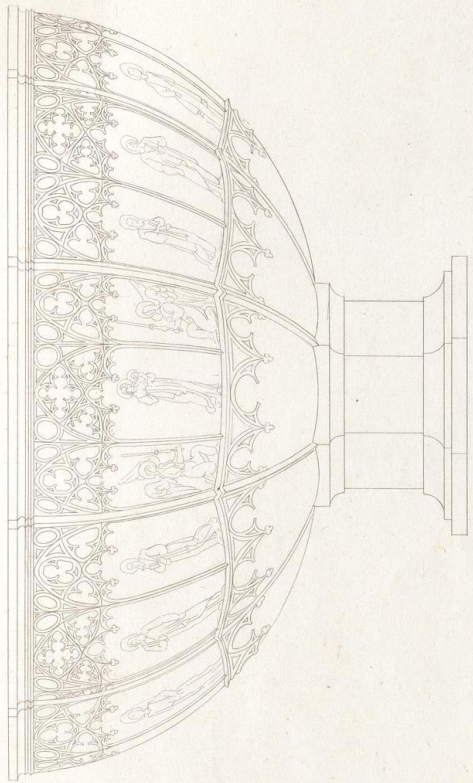




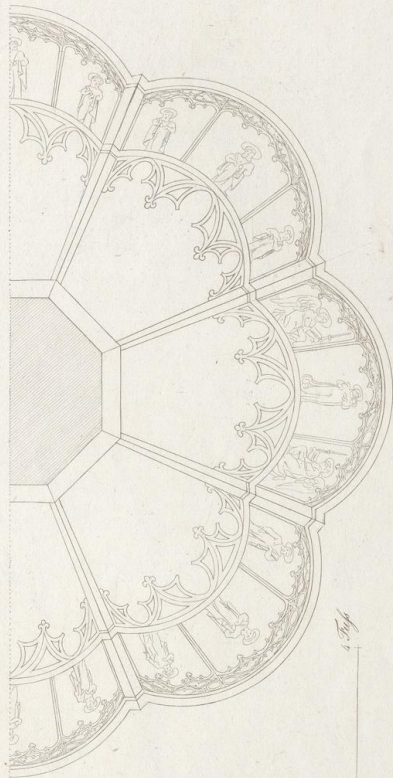
DOM zu MAINZ
Thür der Sakristei

C. Josef v. Schönbach sculpit in Steinmetz

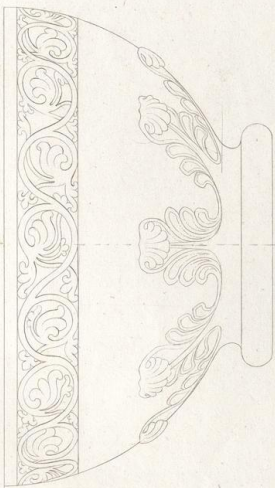




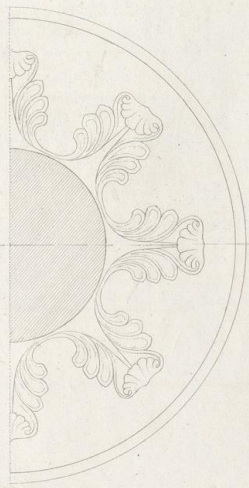
Taufkahn von Metall im Dom zu Mainz vom Jahre 1328.

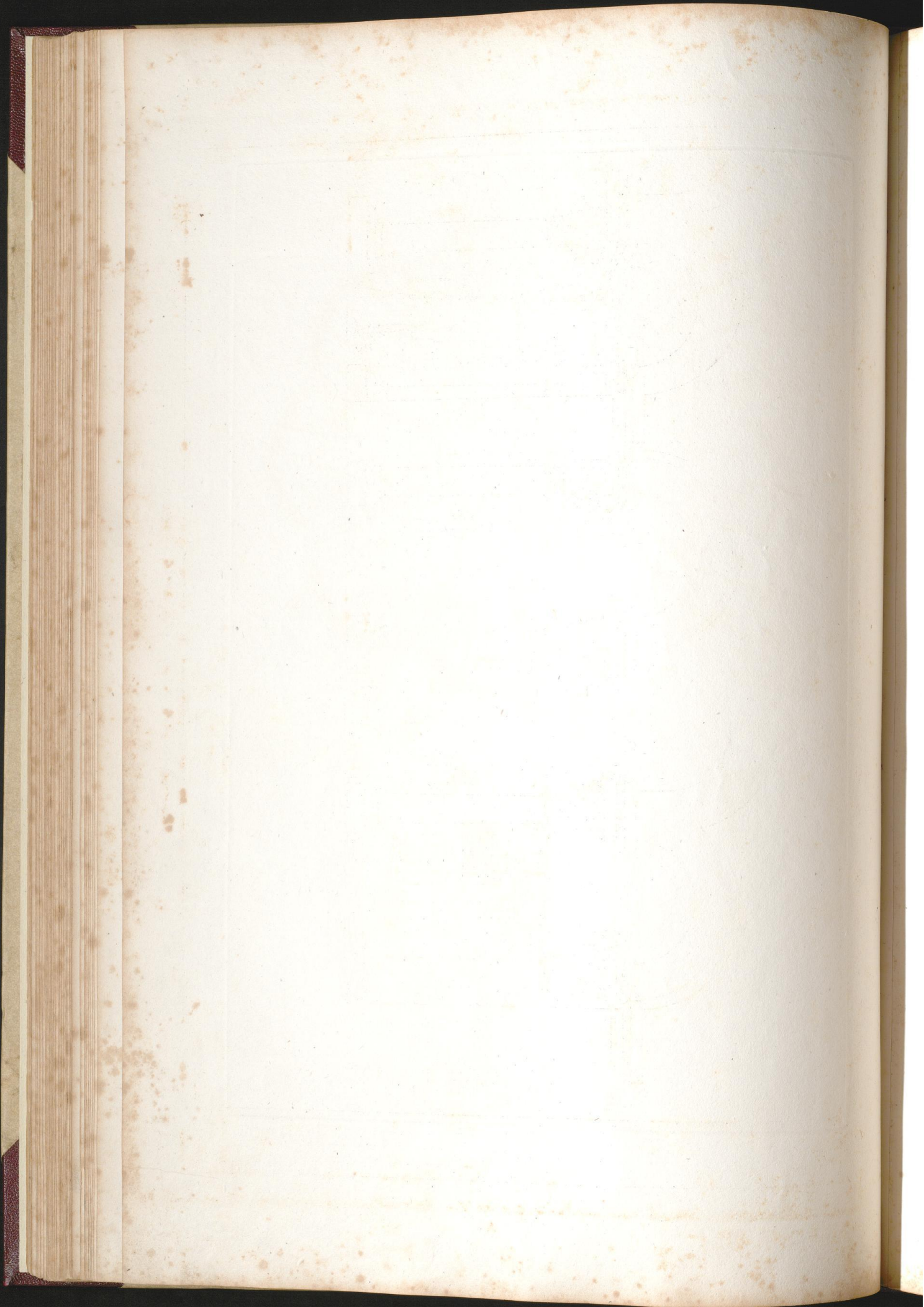


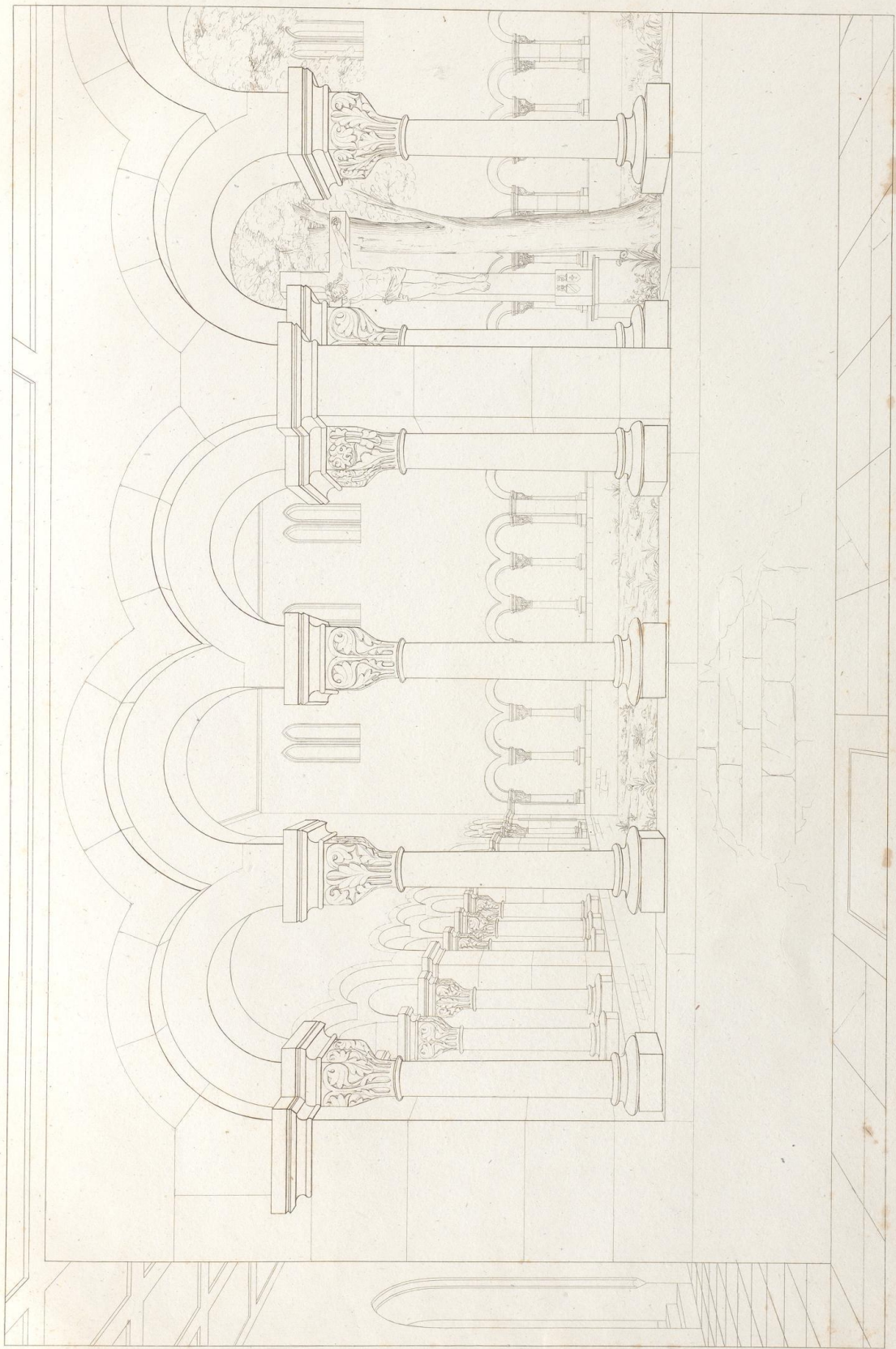
Stygmischel im



Taufstein aus dem 12. Jahrhundert zu St. Margarethen bei Bremen.



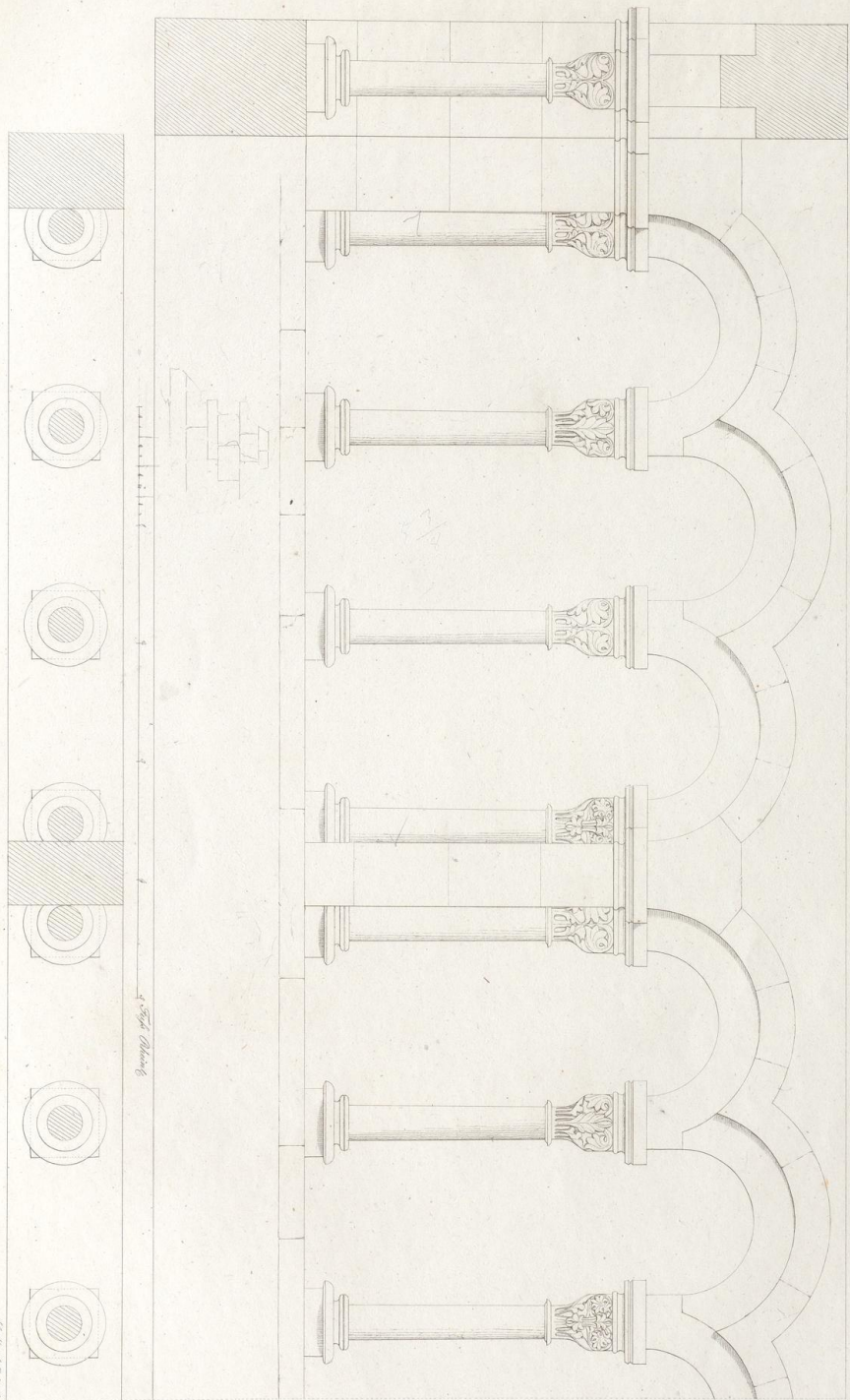




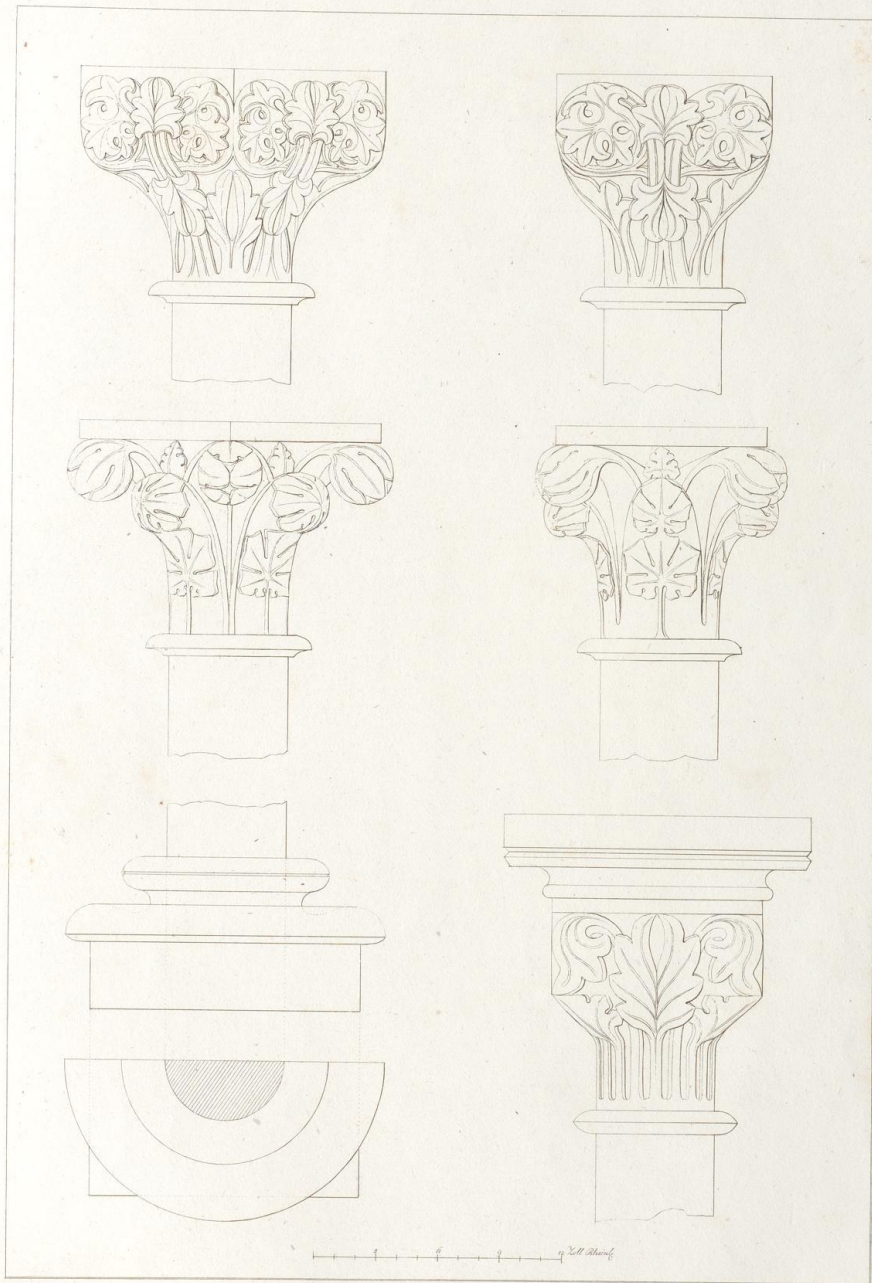
Spandauer Platz, 1771

Spandauer Platz, Ansicht der Säulengruppe an der Spandauer an der Spandauer an der Spandauer

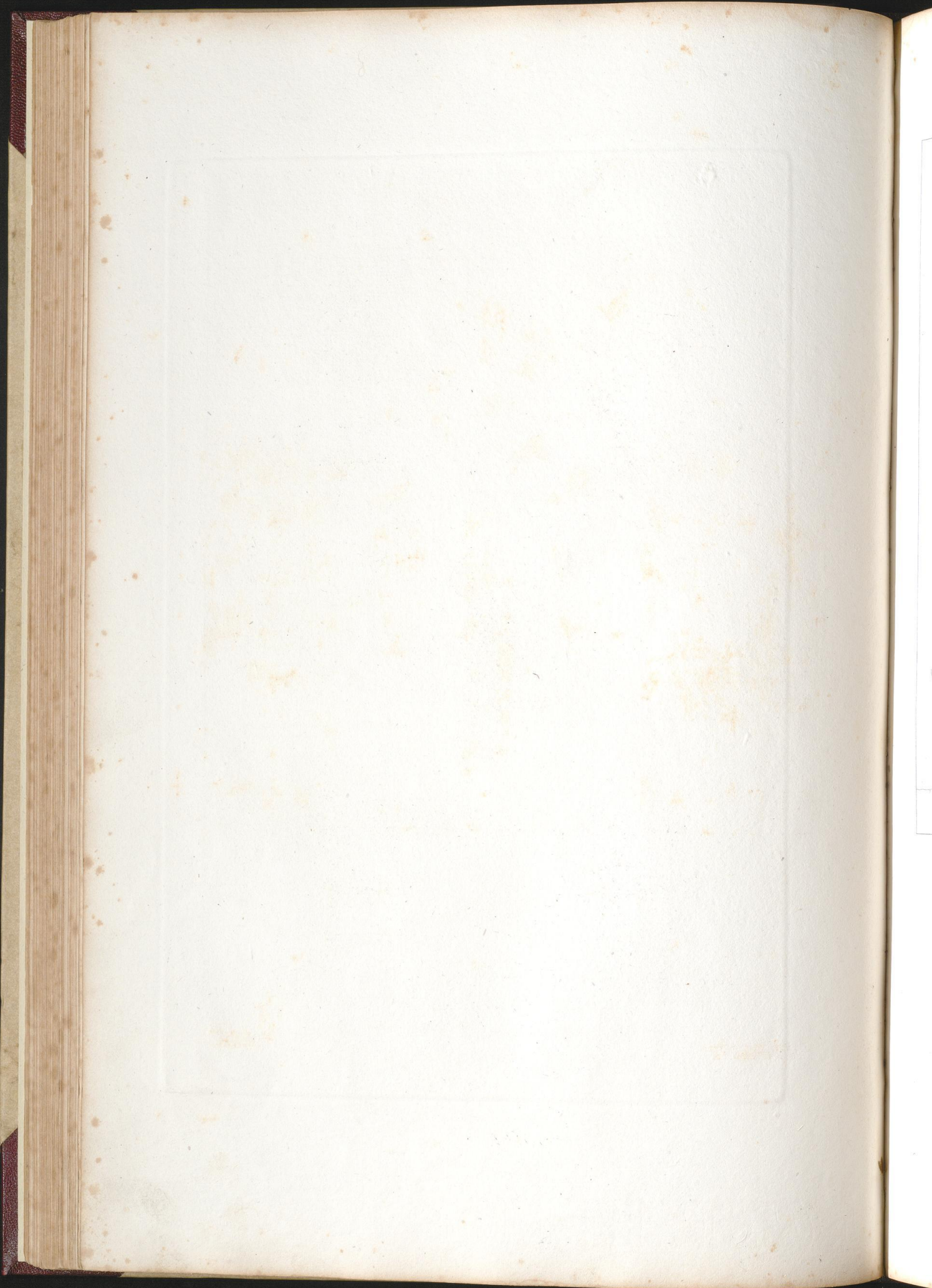
Ansicht des Stützsystems an der Kuppel zu Weiskirchen.



1774
1775
1776
1777



Details der Säulen im Kreuzgange des Doms zu Aschaffenburg



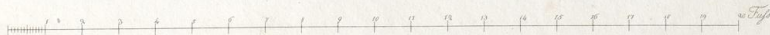


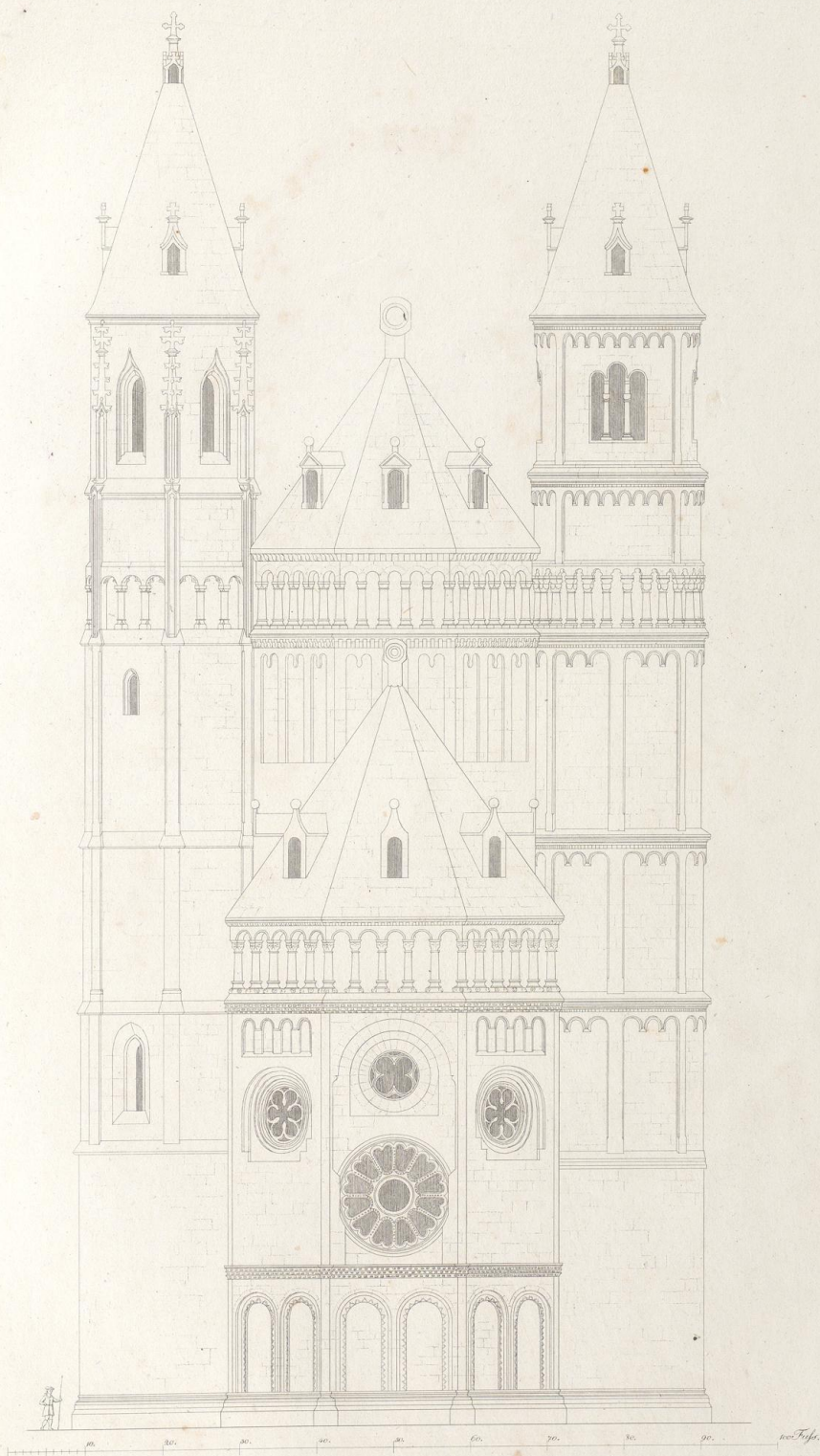
PADERBORN.

Südl. Thüre der Domkirche.

Porte de la Cathédrale.

Man verdankt die Mittheilung der Zeichnung dem Herrn Brand zu Bielefeld.

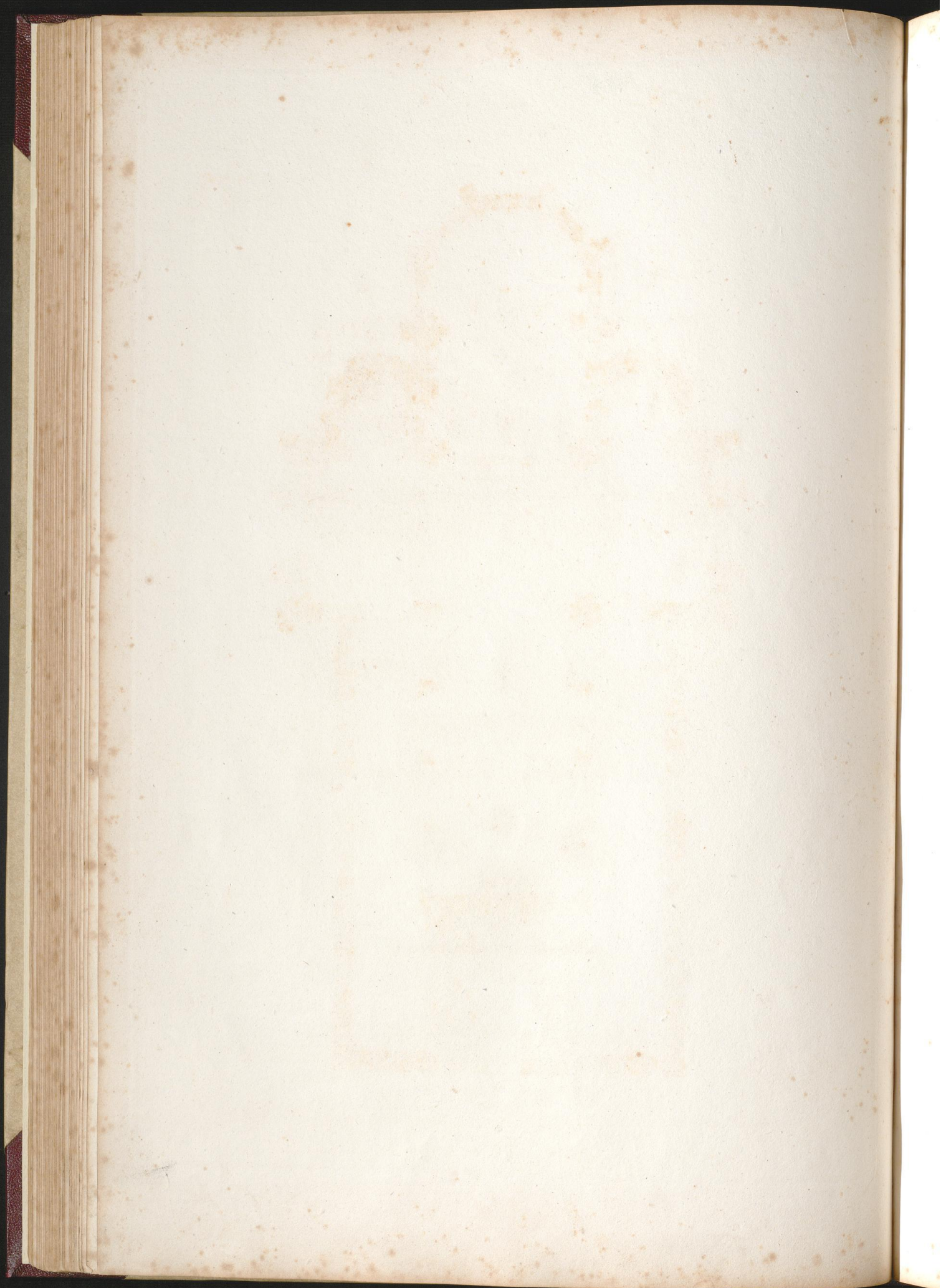


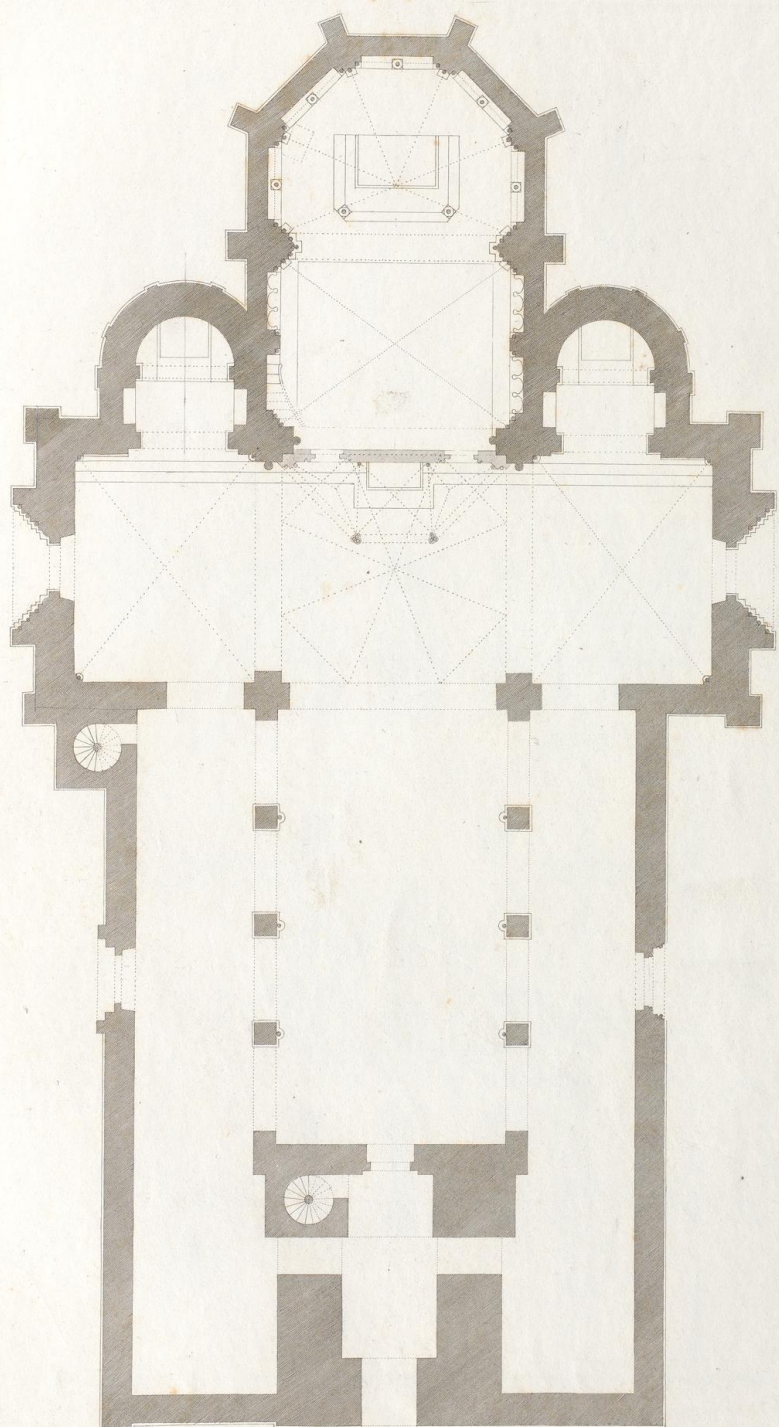


DOM zu WORMS.

Westseite.

v. Schinkel del.



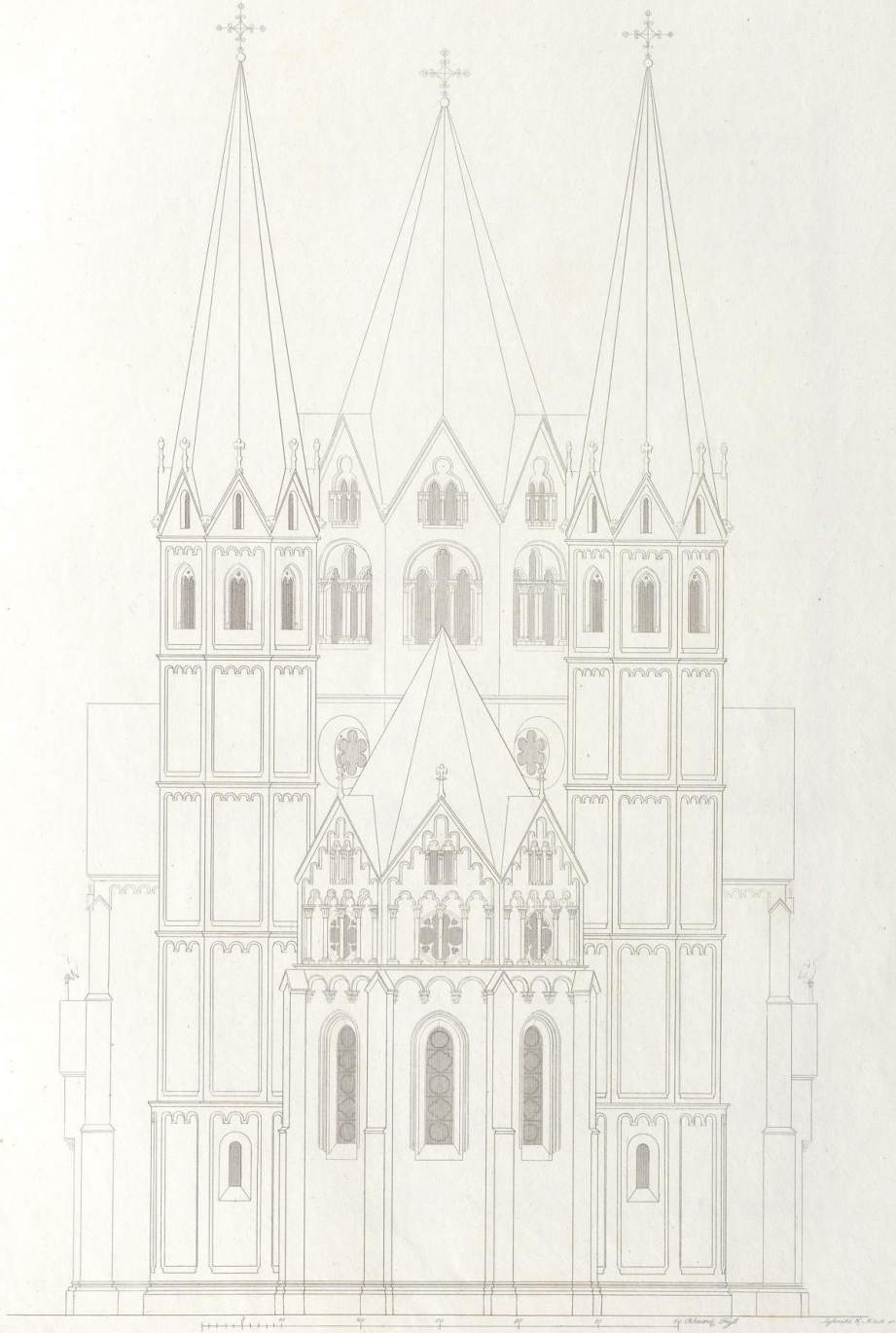


von J. J. Schmitt

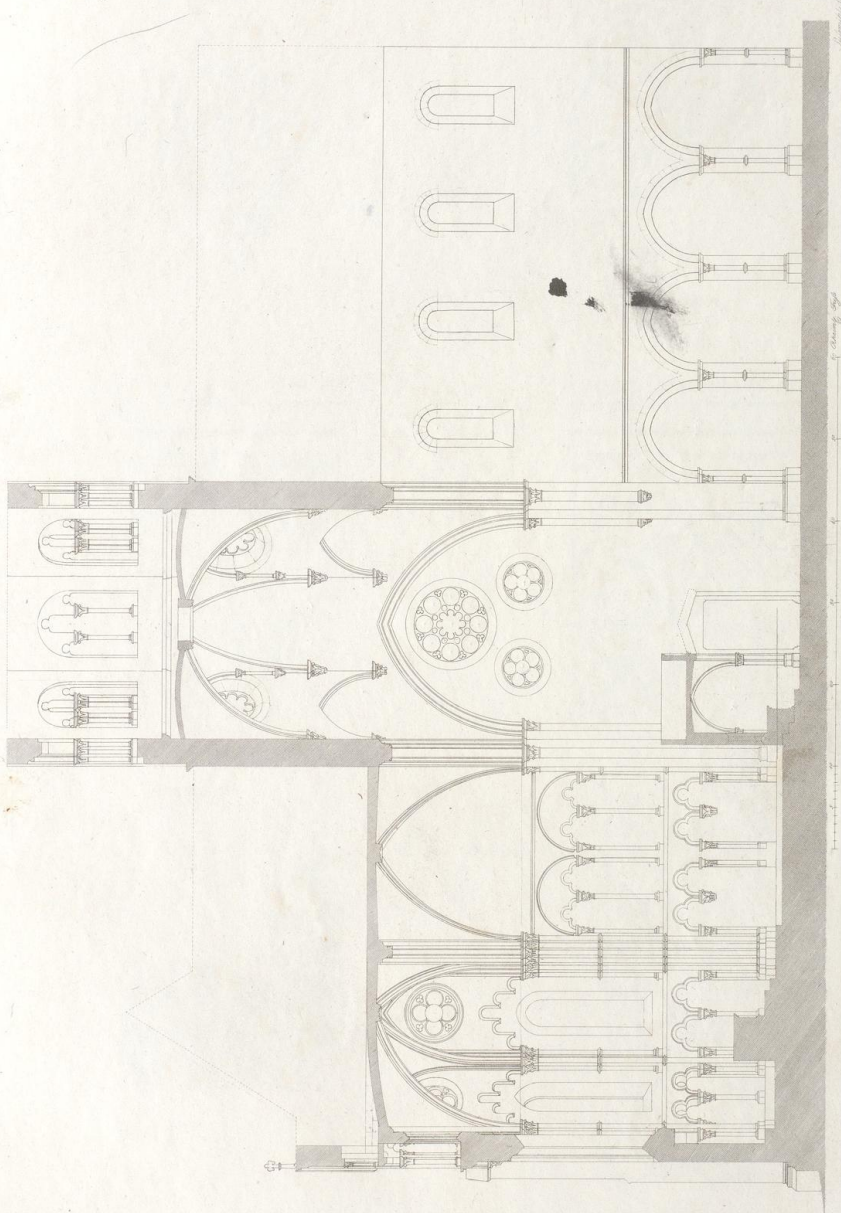


Grundriß der Kirche zu Gelnhausen.
Plan de l'église de Gelnhausen



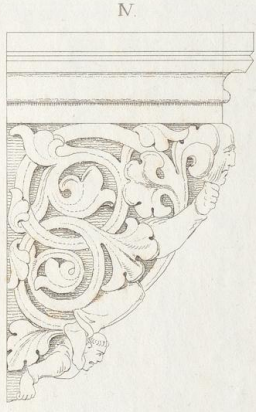
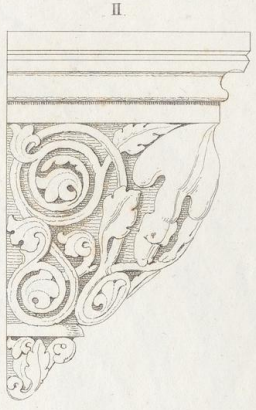
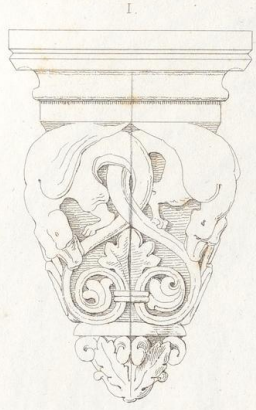


*Aufriß der Kirche zu Gelnhausen von der Westseite.
Elevation de l'église de Gelnhausen.*



*Querschnitt der Kirche zu Gerdlingen.
Chor der Kirche zu Gerdlingen.*

2



*Detaills der Kirche zu Gelnhausen.
Detaills de l'eglise de Gelnhausen.*

J. Hoffmann jun. sc.



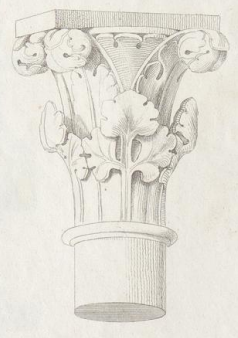
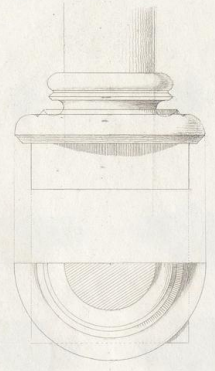
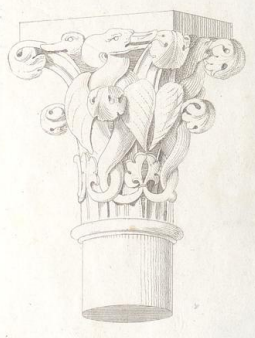
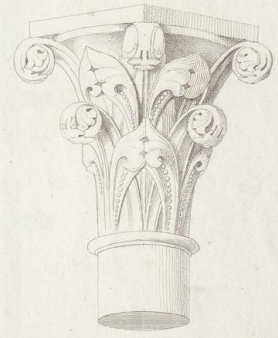
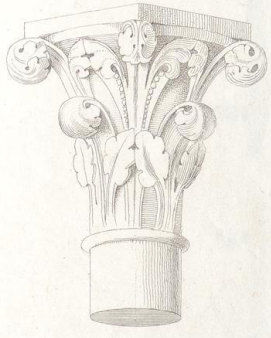
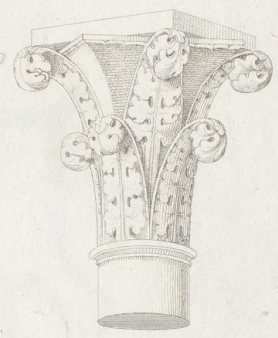
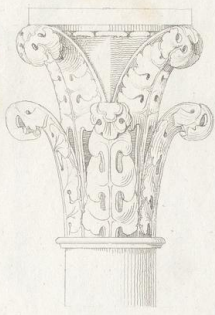
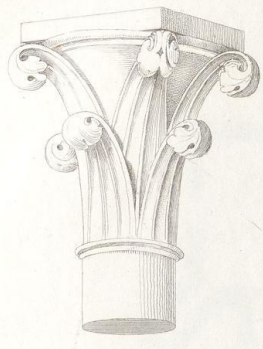


*Katholische Kirche der Kirche zu Gelnhausen
 Porte de l'église de Gelnhausen.*

— 1 — 2 — 3 — 4 — 5 — 6 — 7 — 8 — 9 — 10 — 11 — 12 — 13 — 14 — 15 — 16 — 17 — 18 — 19 — 20 — 21 — 22 — 23 — 24 — 25 — 26 — 27 — 28 — 29 — 30 — 31 — 32 — 33 — 34 — 35 — 36 — 37 — 38 — 39 — 40 — 41 — 42 — 43 — 44 — 45 — 46 — 47 — 48 — 49 — 50 — 51 — 52 — 53 — 54 — 55 — 56 — 57 — 58 — 59 — 60 — 61 — 62 — 63 — 64 — 65 — 66 — 67 — 68 — 69 — 70 — 71 — 72 — 73 — 74 — 75 — 76 — 77 — 78 — 79 — 80 — 81 — 82 — 83 — 84 — 85 — 86 — 87 — 88 — 89 — 90 — 91 — 92 — 93 — 94 — 95 — 96 — 97 — 98 — 99 — 100 —



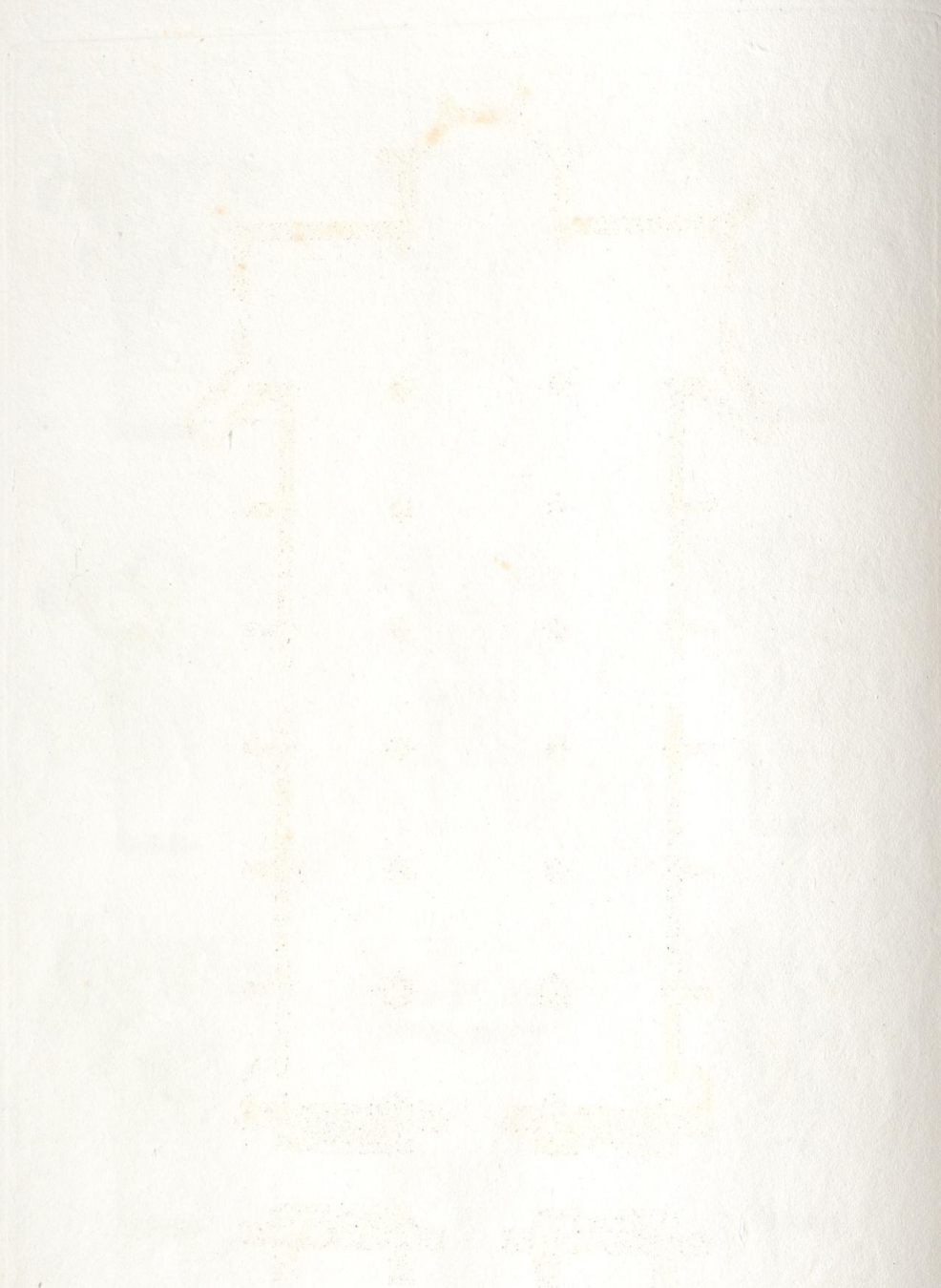
*Gelnhausen Ansicht der Kirche zu Gelnhausen.
Vue perspective de l'église de Gelnhausen.*

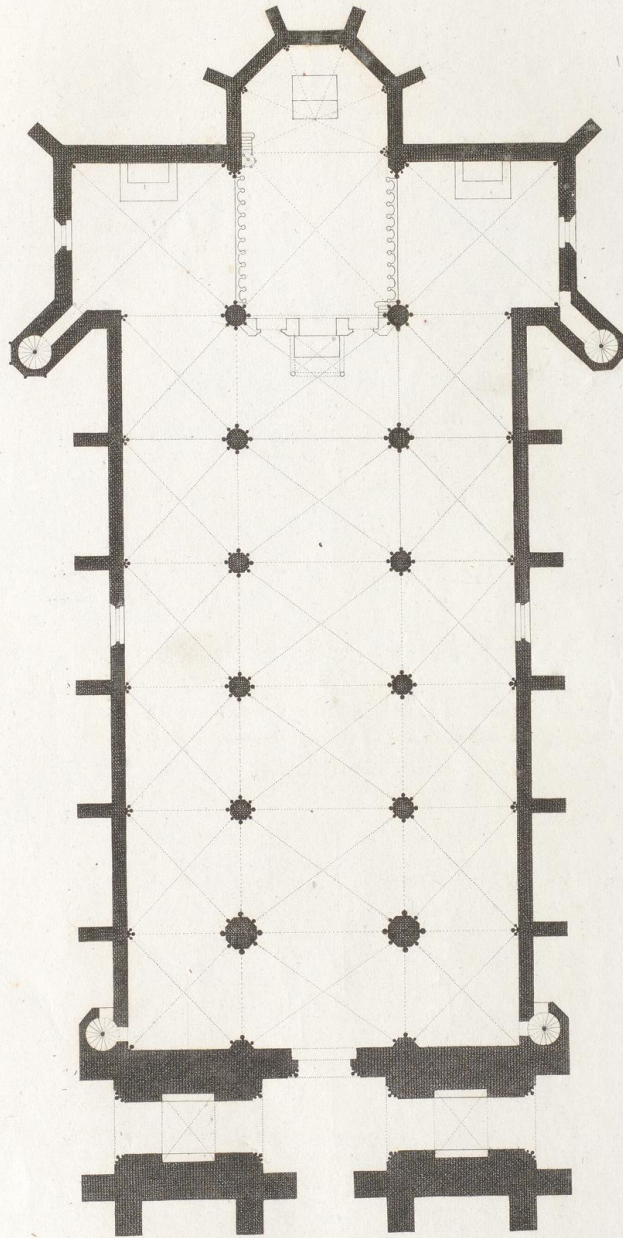


Ant. Pfeil 13. 26.
ELENHAUSEN

Détails des Colonnes
Détails des colonnes

Fig. 10





100 Tope Rheinl

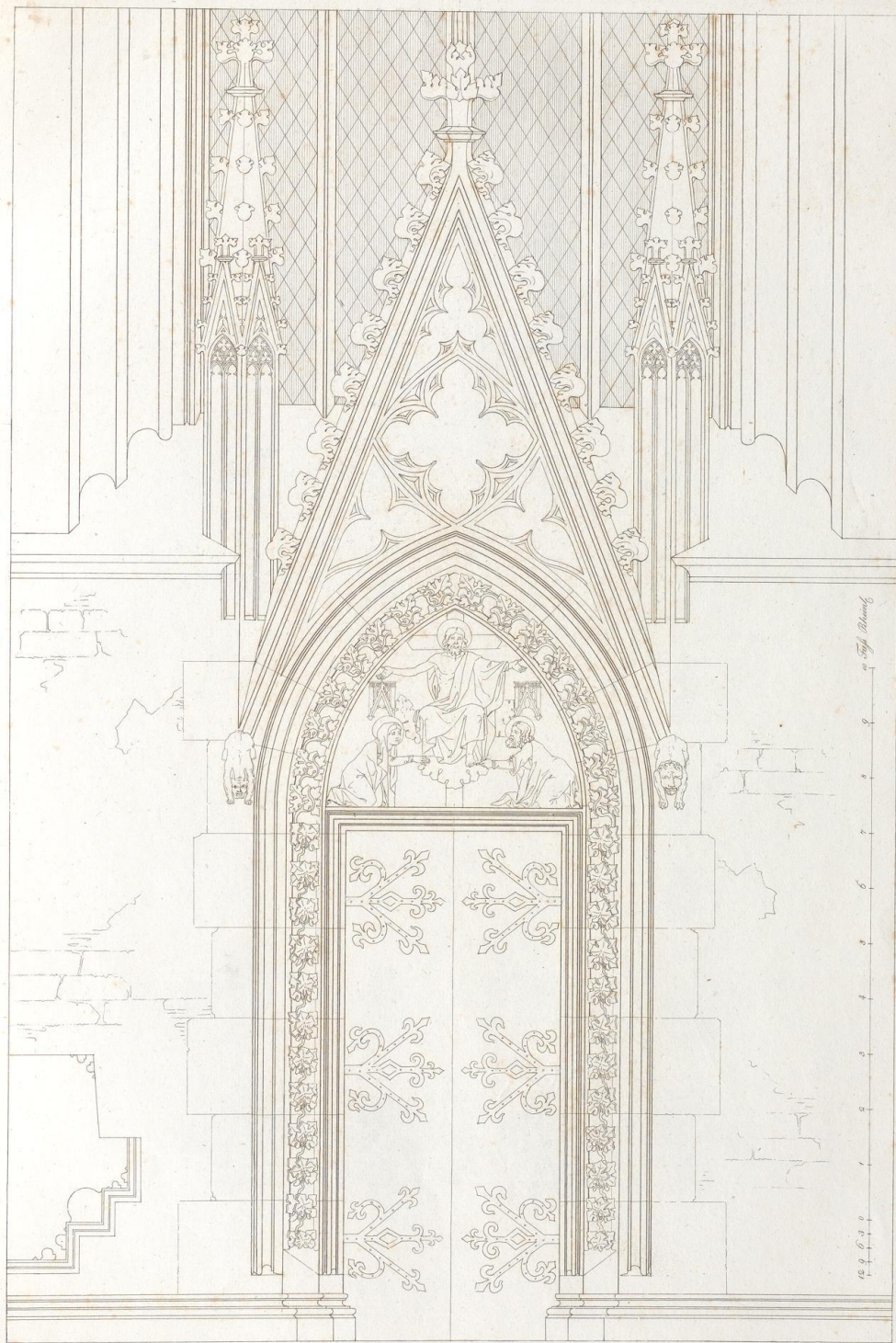
KIRCHE zu FRIEDBERG
Grundriss.





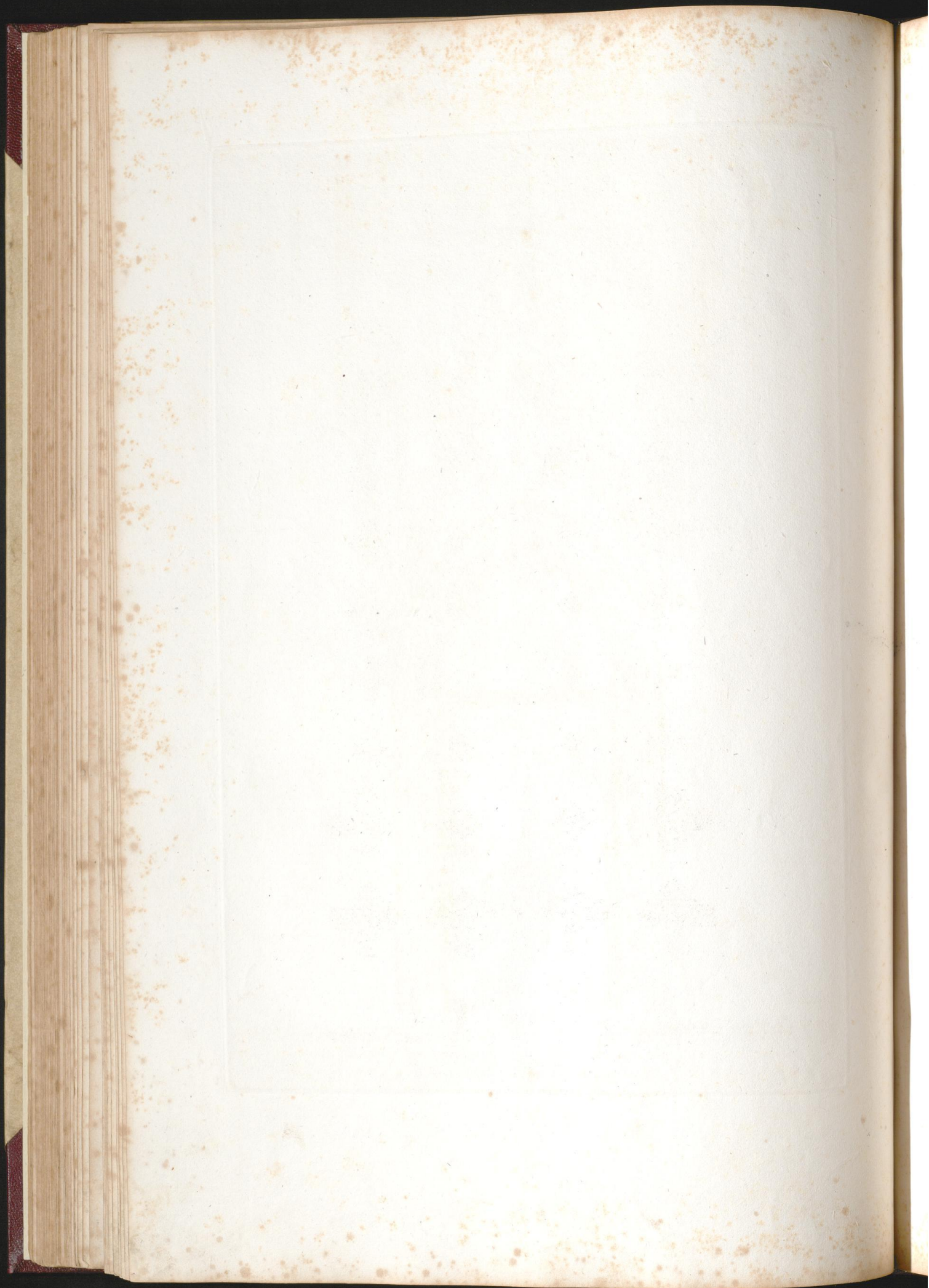
FRIEDBERG
Ansicht der Halle am westlichen Eingange der Kirche.

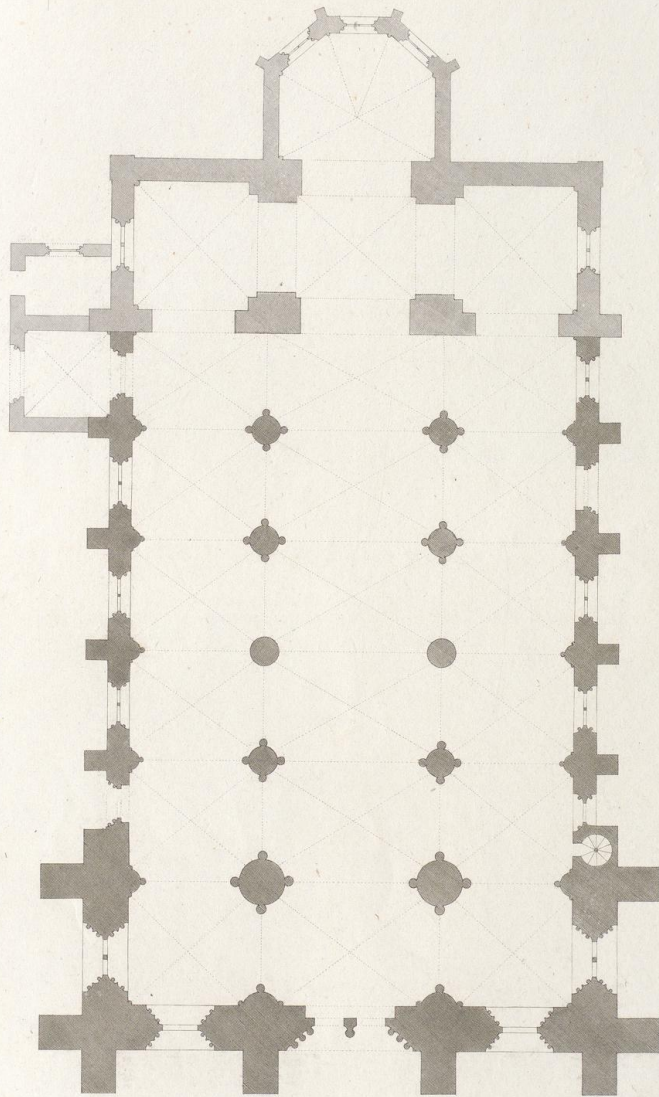
gezeichnet von J. P. S.



Ansicht der südlichen Thüre der Kirche zu Friedberg.

Seydewitz sc.

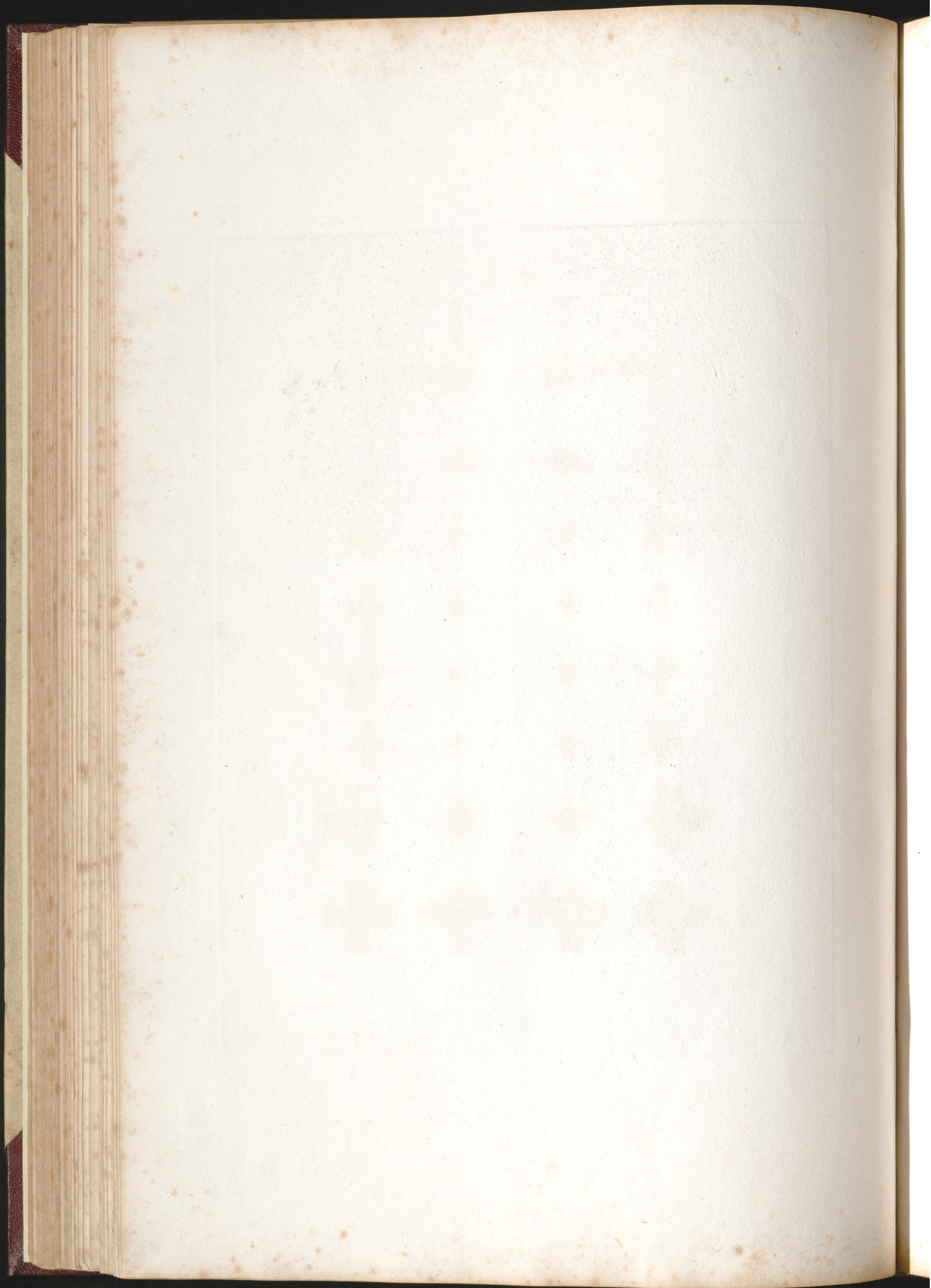


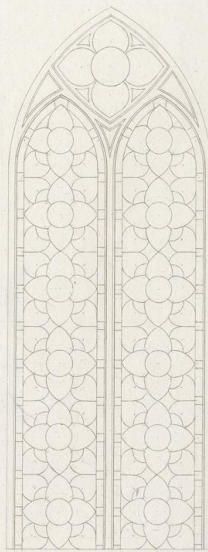
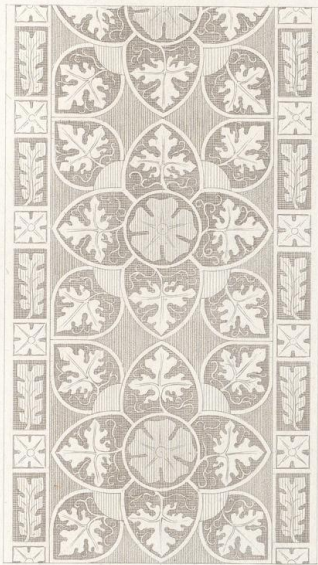


0 1 2 3 4 5 6 7 8 9 in Fuß

Grundriß der Kirche zu Grünberg in Klaffen

Gezeichnet von J. v. Dornstadt

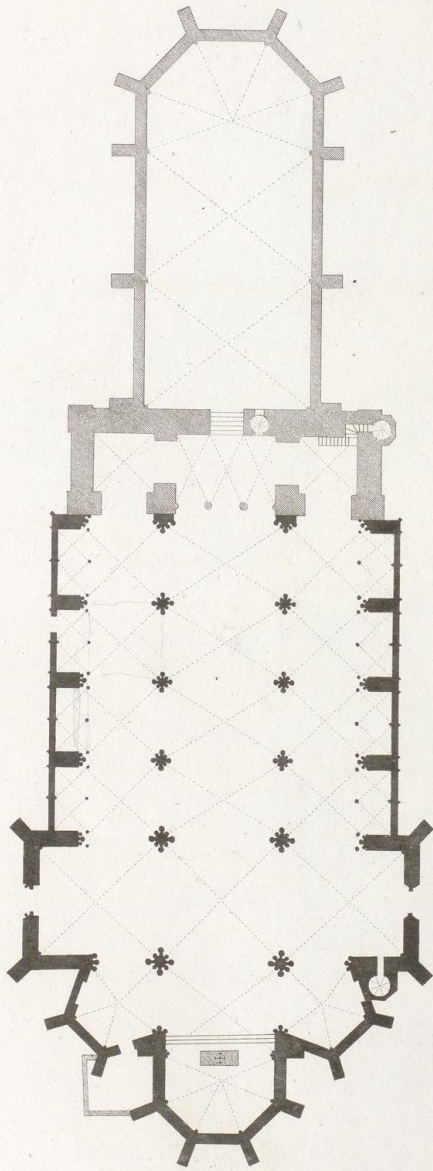




Details der gemahlten Fenster aus der Kirche zu Grünberg in Hessen.

Siefmahl sc.

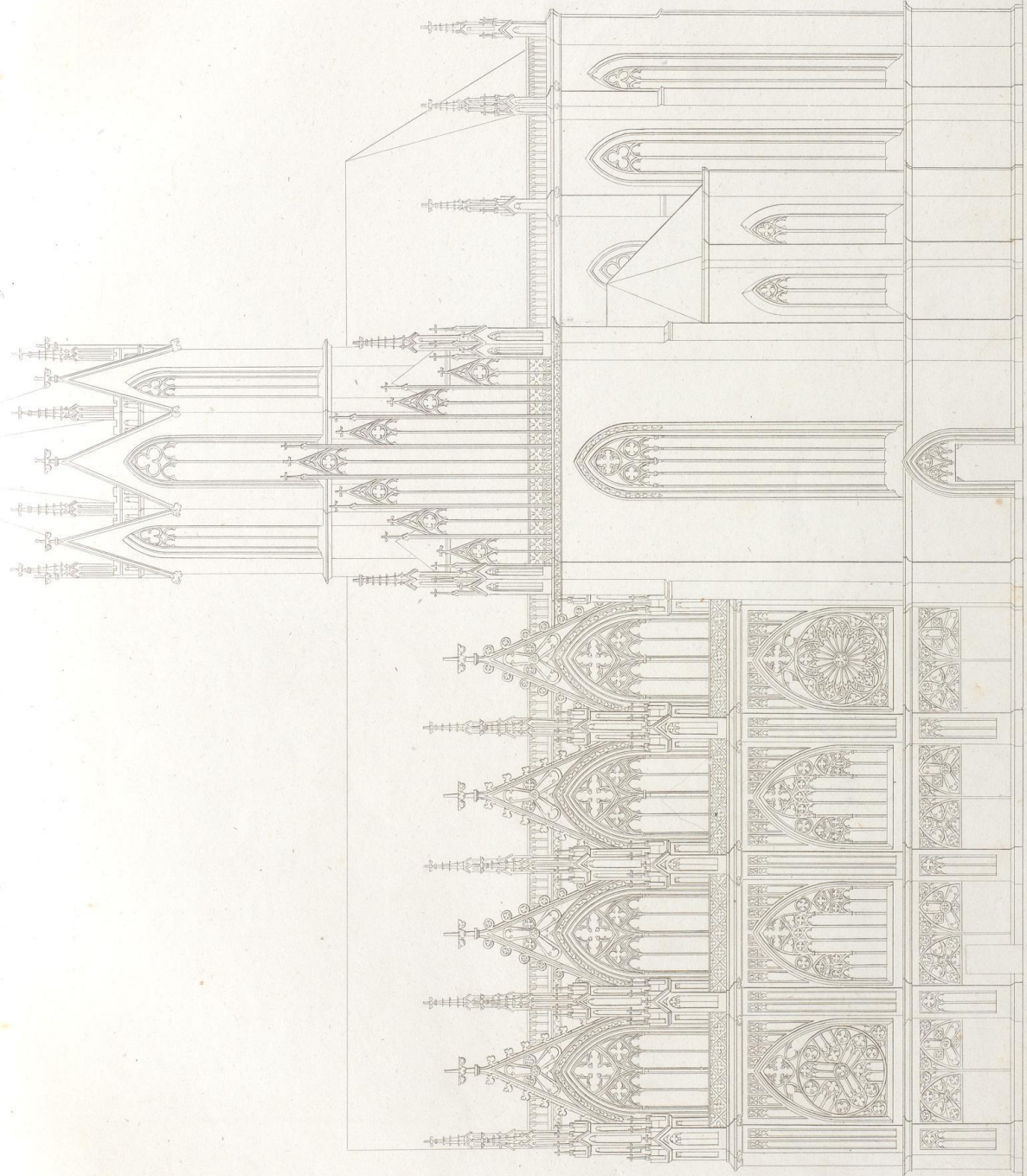
Grundriß der St. Katharinen-Kirche zu Appenbein.



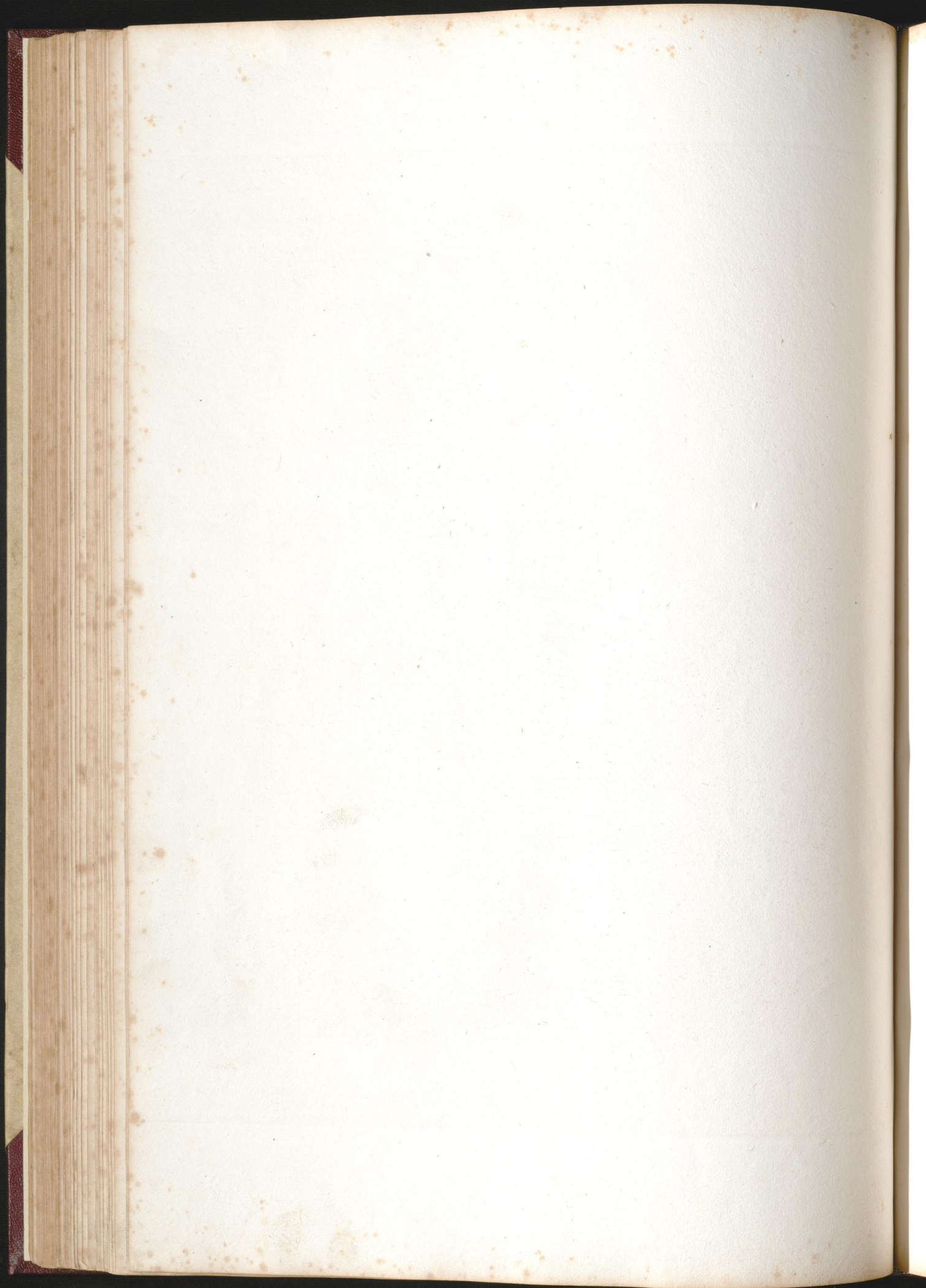
200 Fuß Maßstab

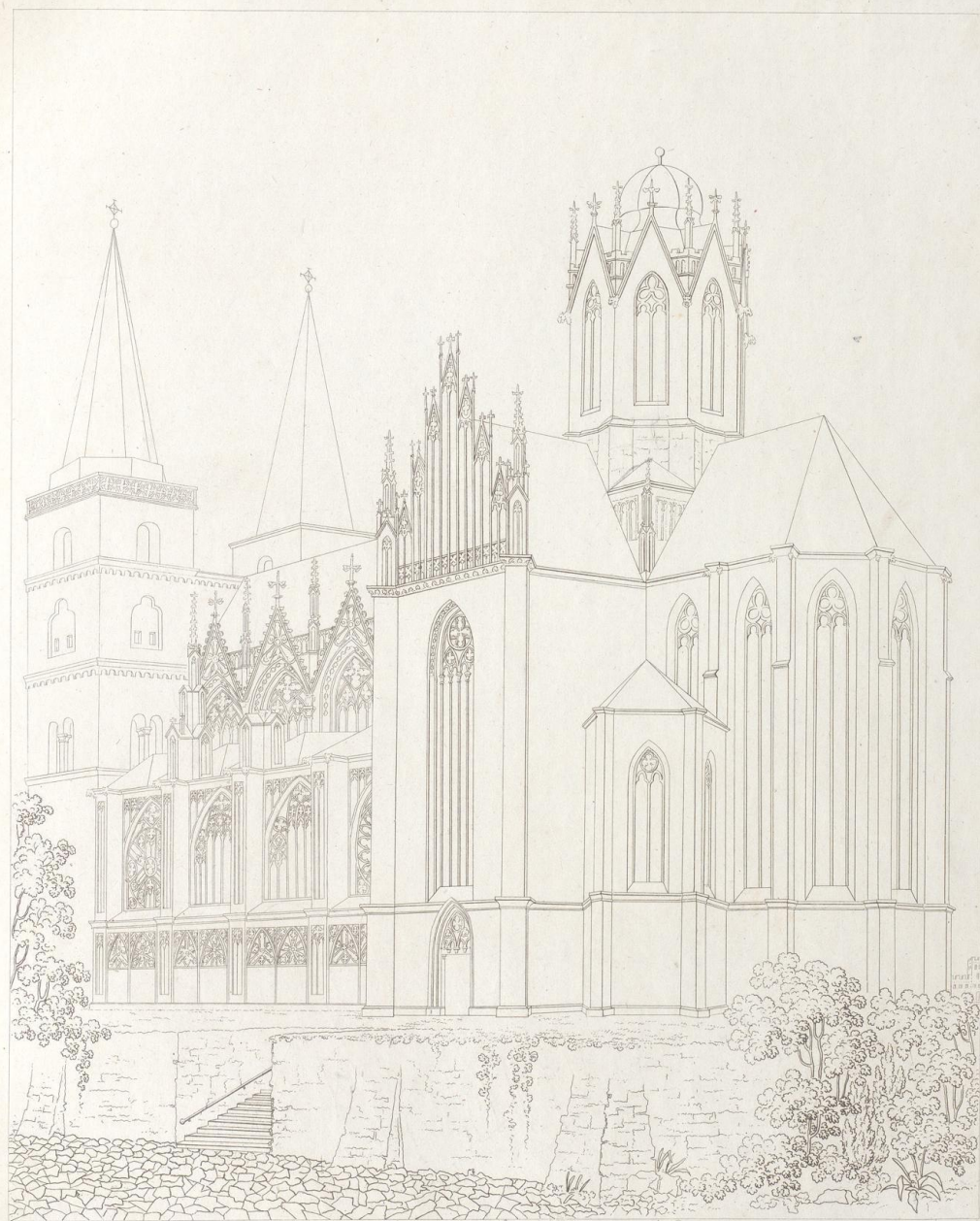
0 5 10 20 50 100

Ansicht der St. Sulpizien-Kirche zu Oppenheim von der Südseite.

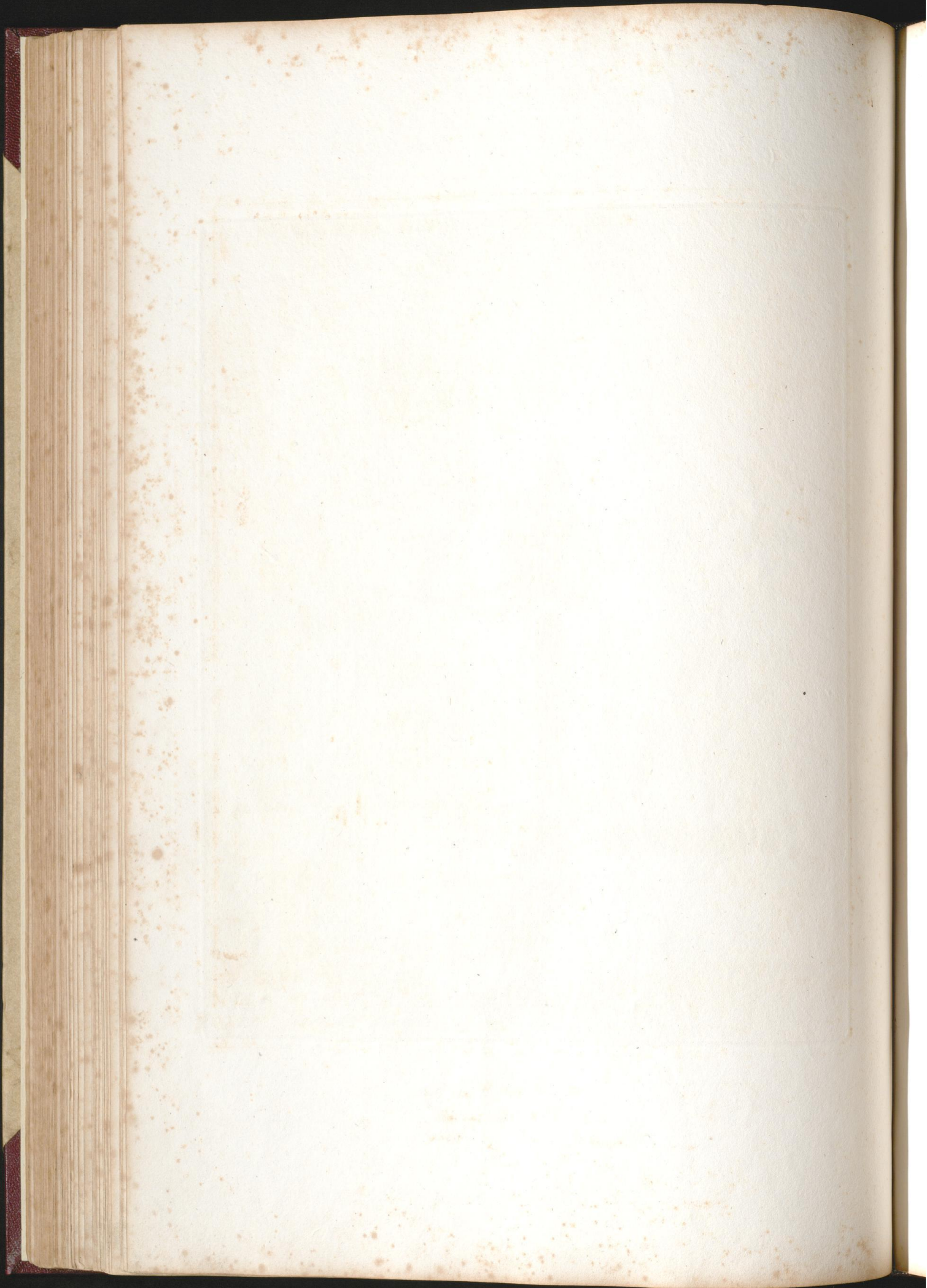


von Steinl. 1871





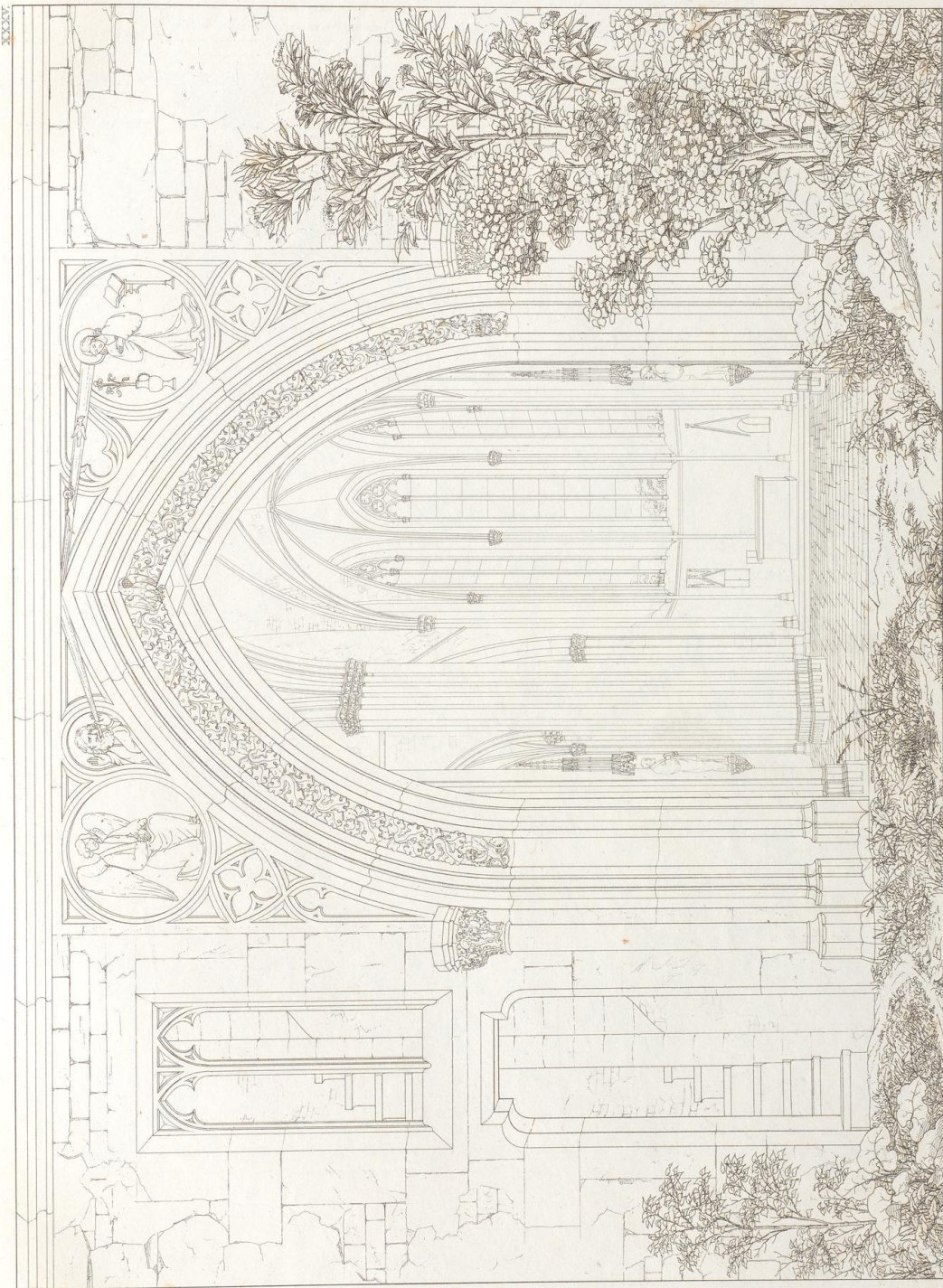
Perspectivische Ansicht der St. Katharinen-Kirche zu Oppenheim.





OPPENHEIM

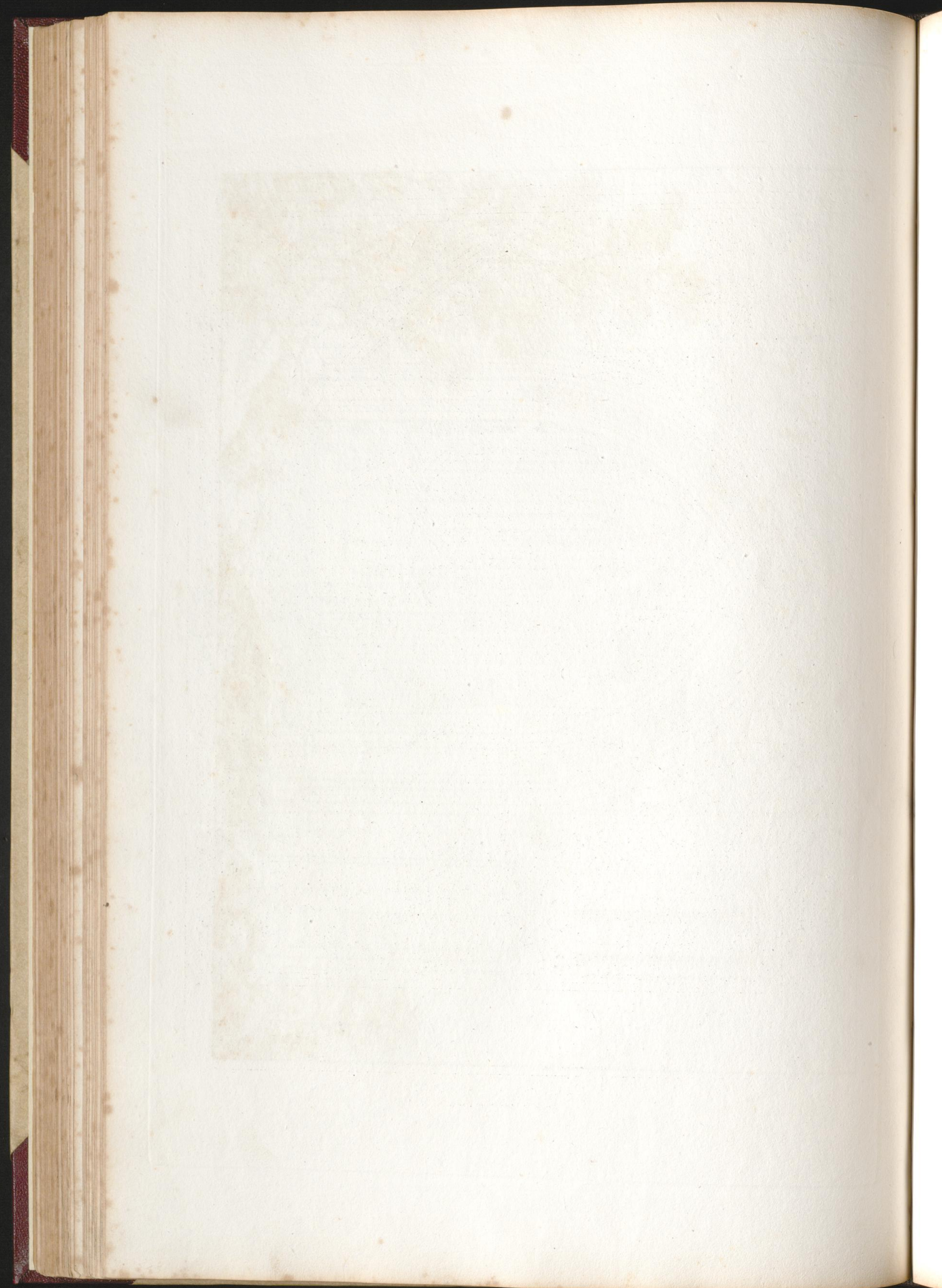
*Innere Ansicht der Catharinenkirche
Vue perspective de l'intérieur de l'église St. Catharine*



OPPENHEIM

Hessische Pfalz.

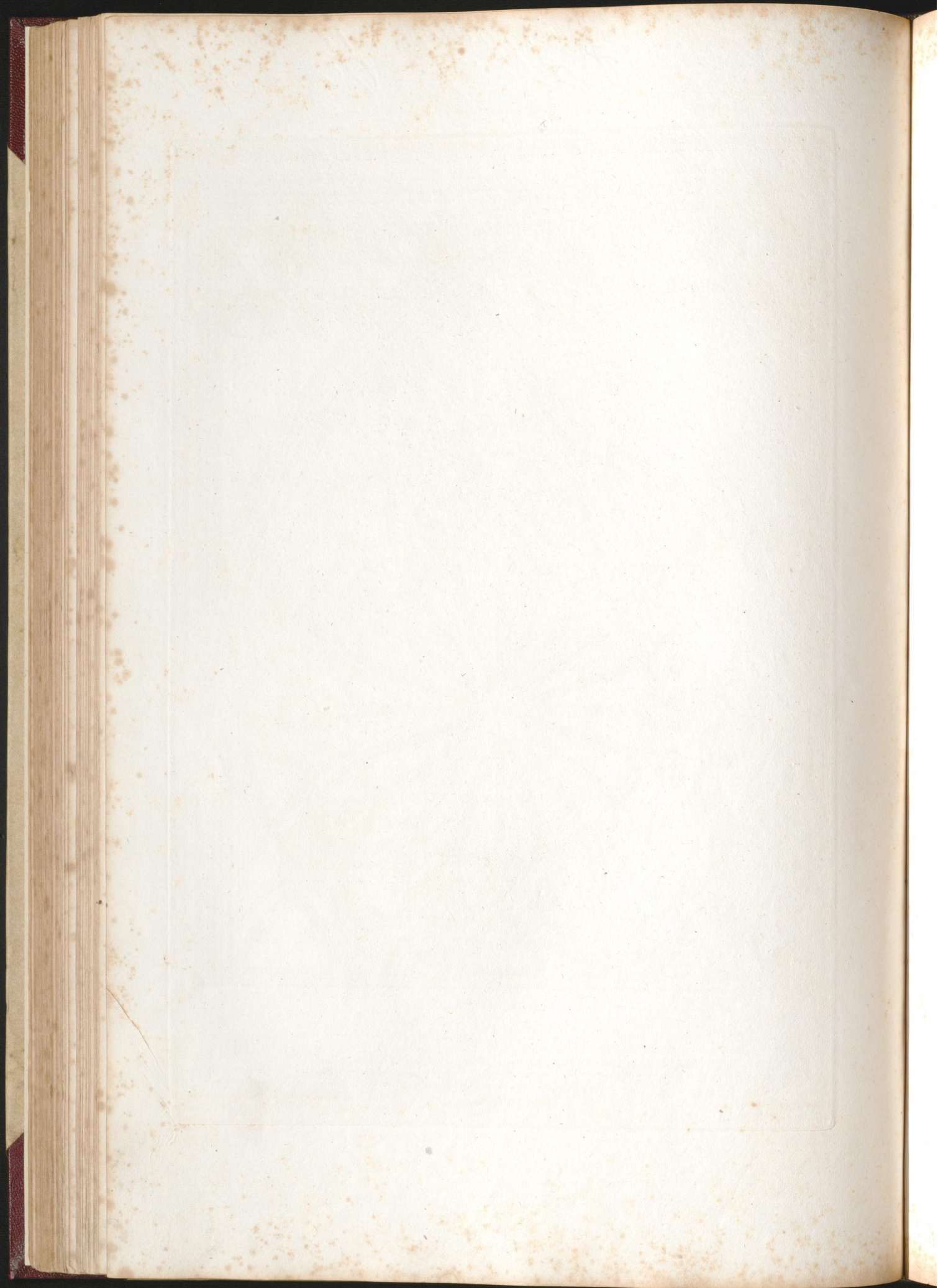
Pl. 2. 1. 1848



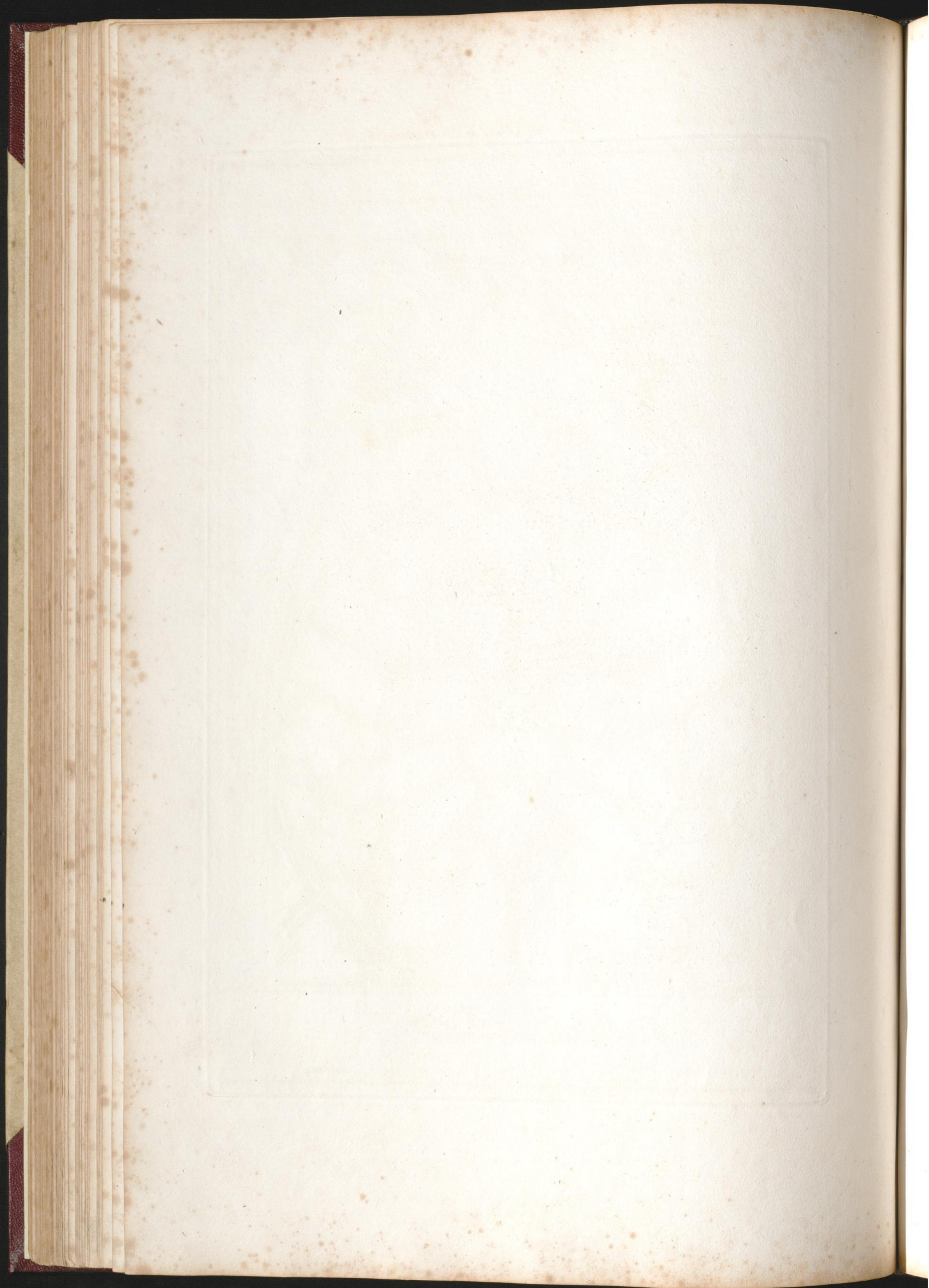


KIRCHE ZU OPPENHEIM.

Details eines Fensters.





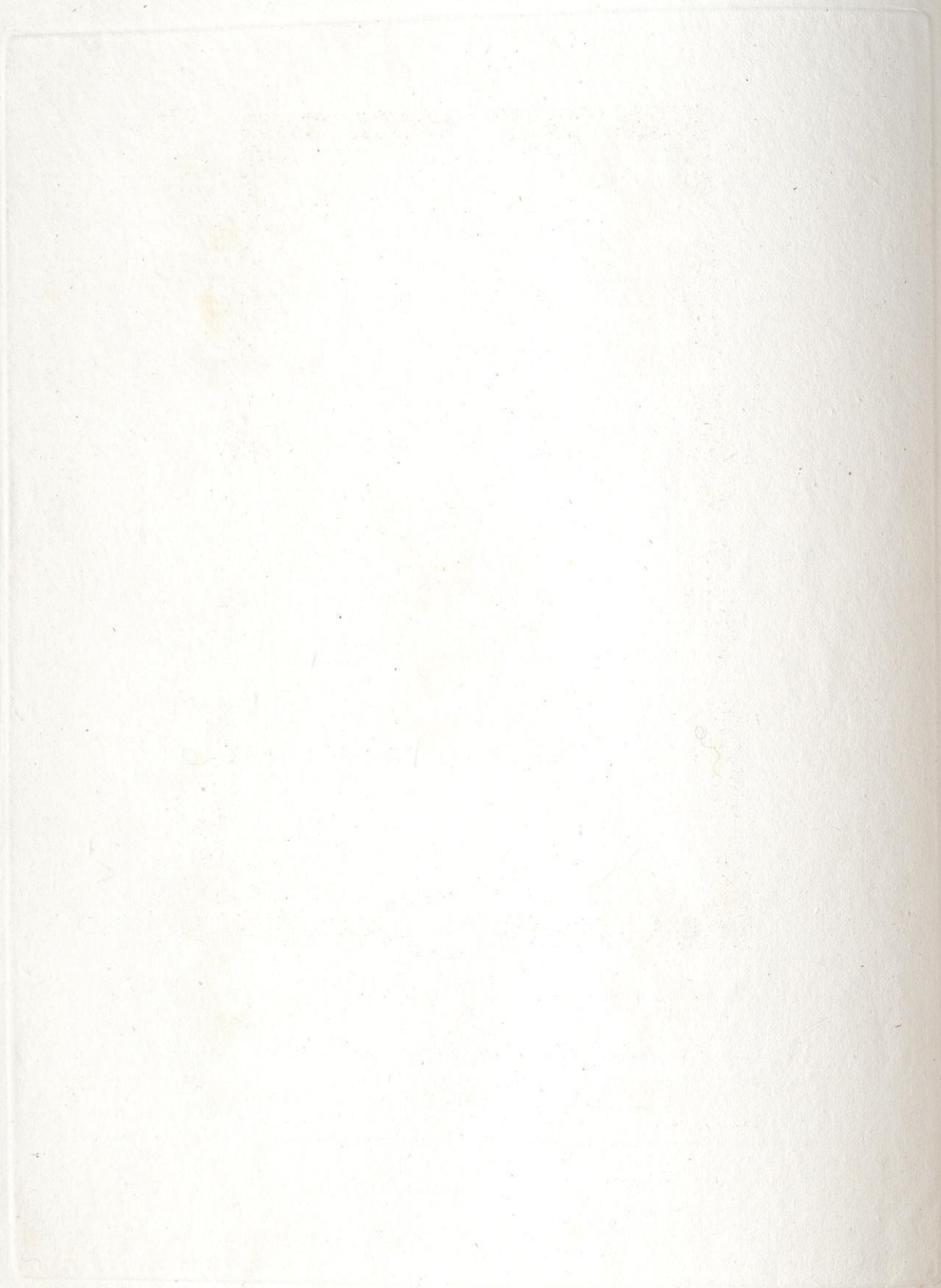


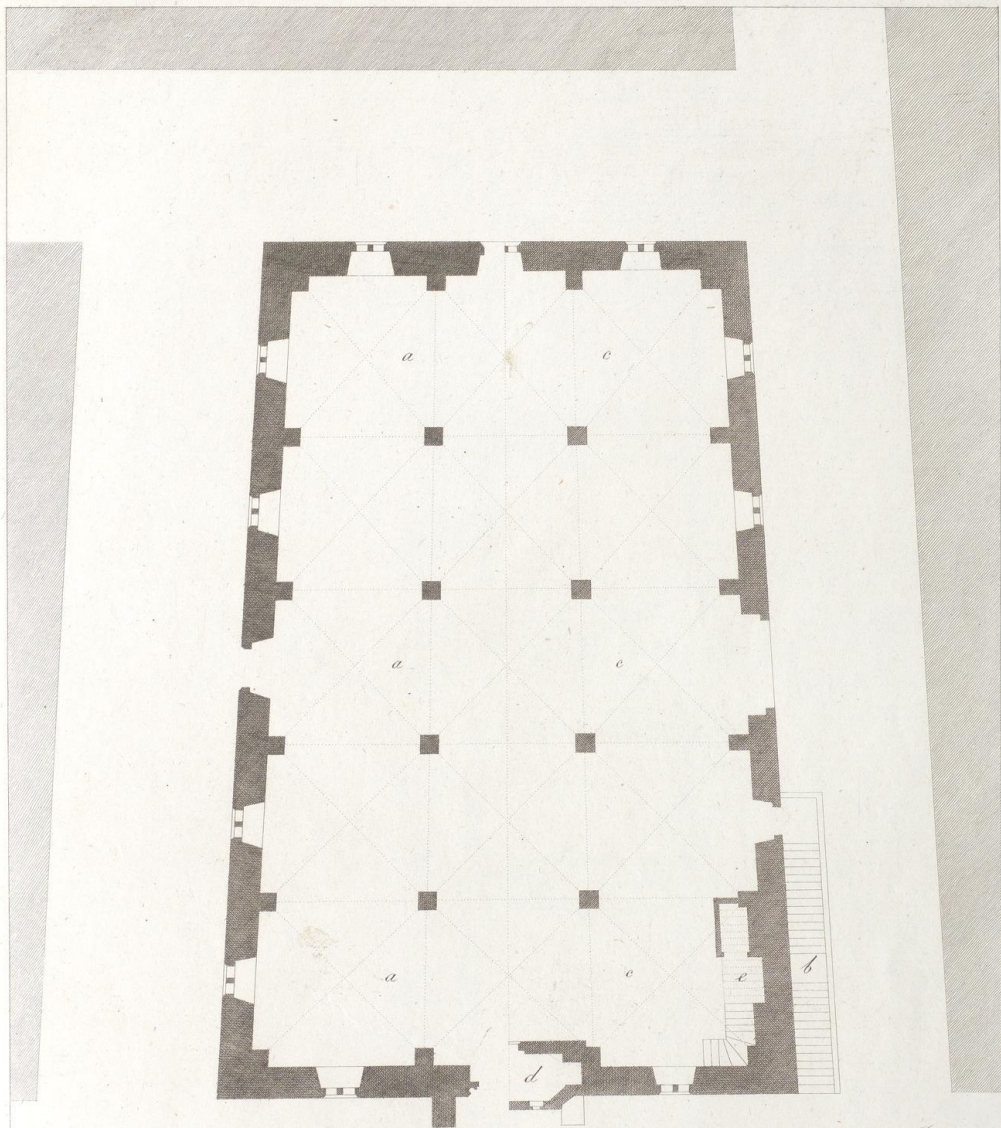


C. Schwanke fecit

ST. STEPHANSKIRCHE zu MAINZ

Capitelle der Säulen im Innern der Kirche.





10 5 0 10 20 30 40 50 60 70 80 90 100 Fuß Rheinl.

Grundriß des Kaufhauses zu Mainz

a. a. Gewölbe im untern Stockwerk

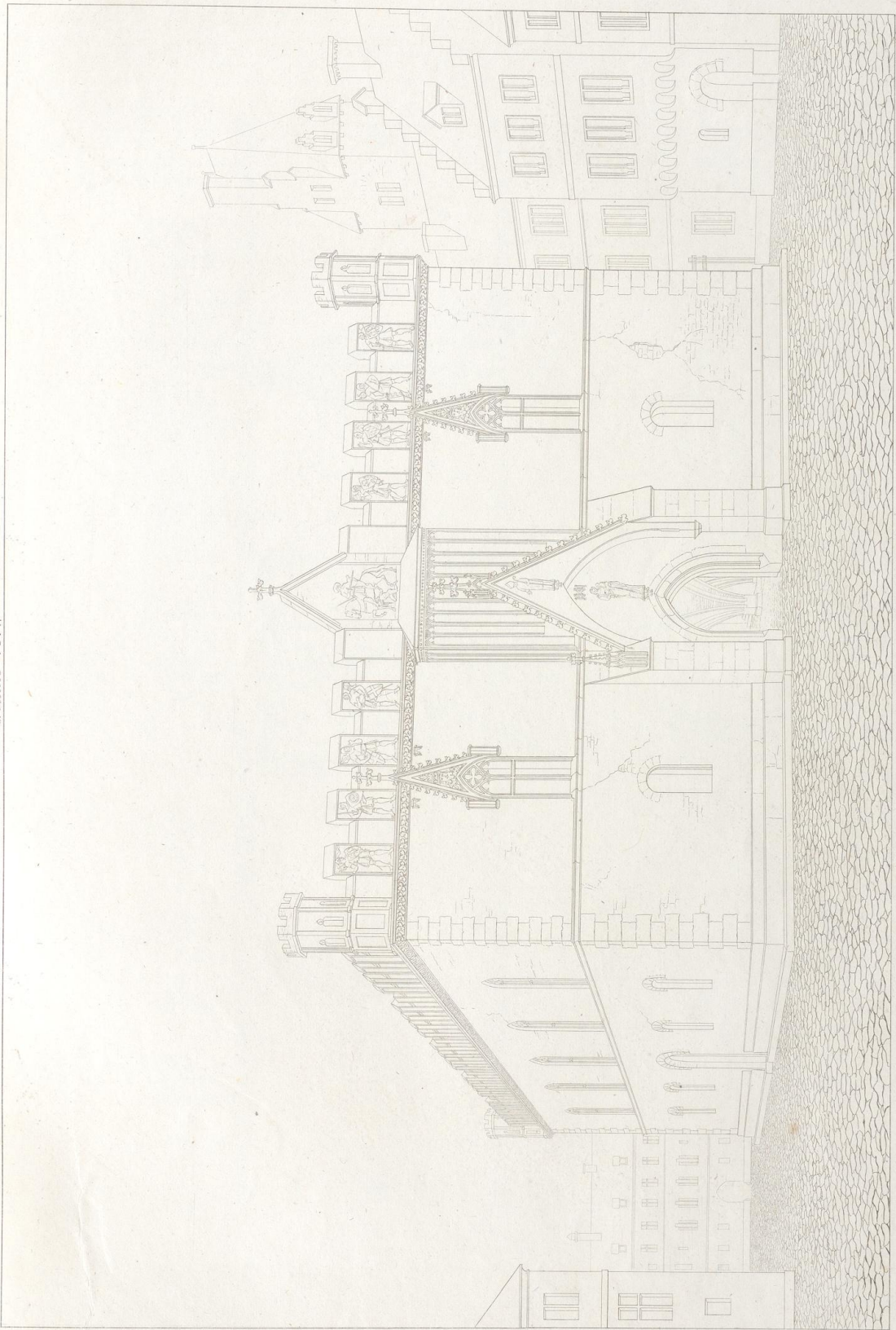
c. c. Gewölbe im obern Stockwerke

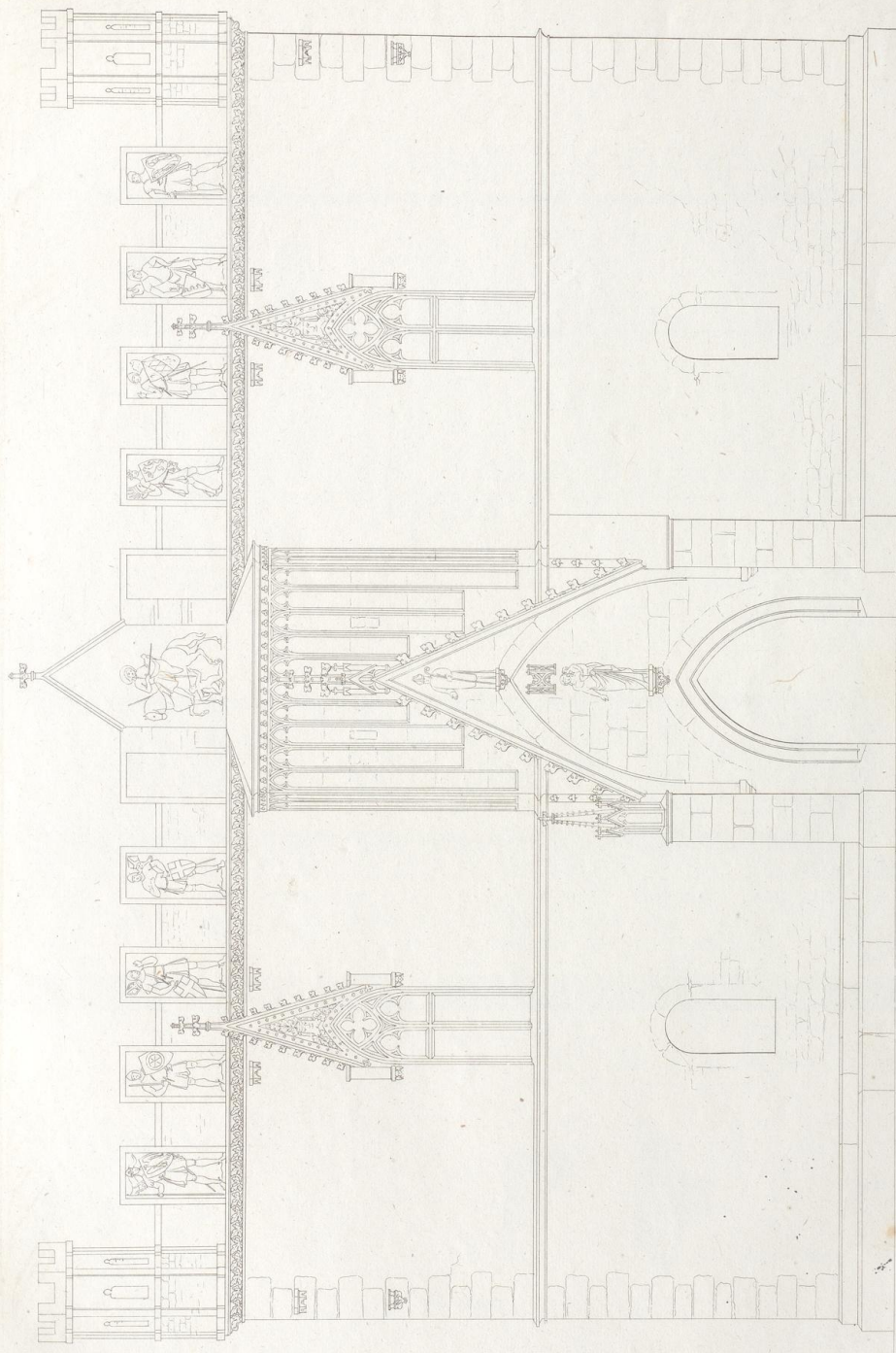
b. Treppe

d. Archiv

e. Treppe welche auf das Dach führt.

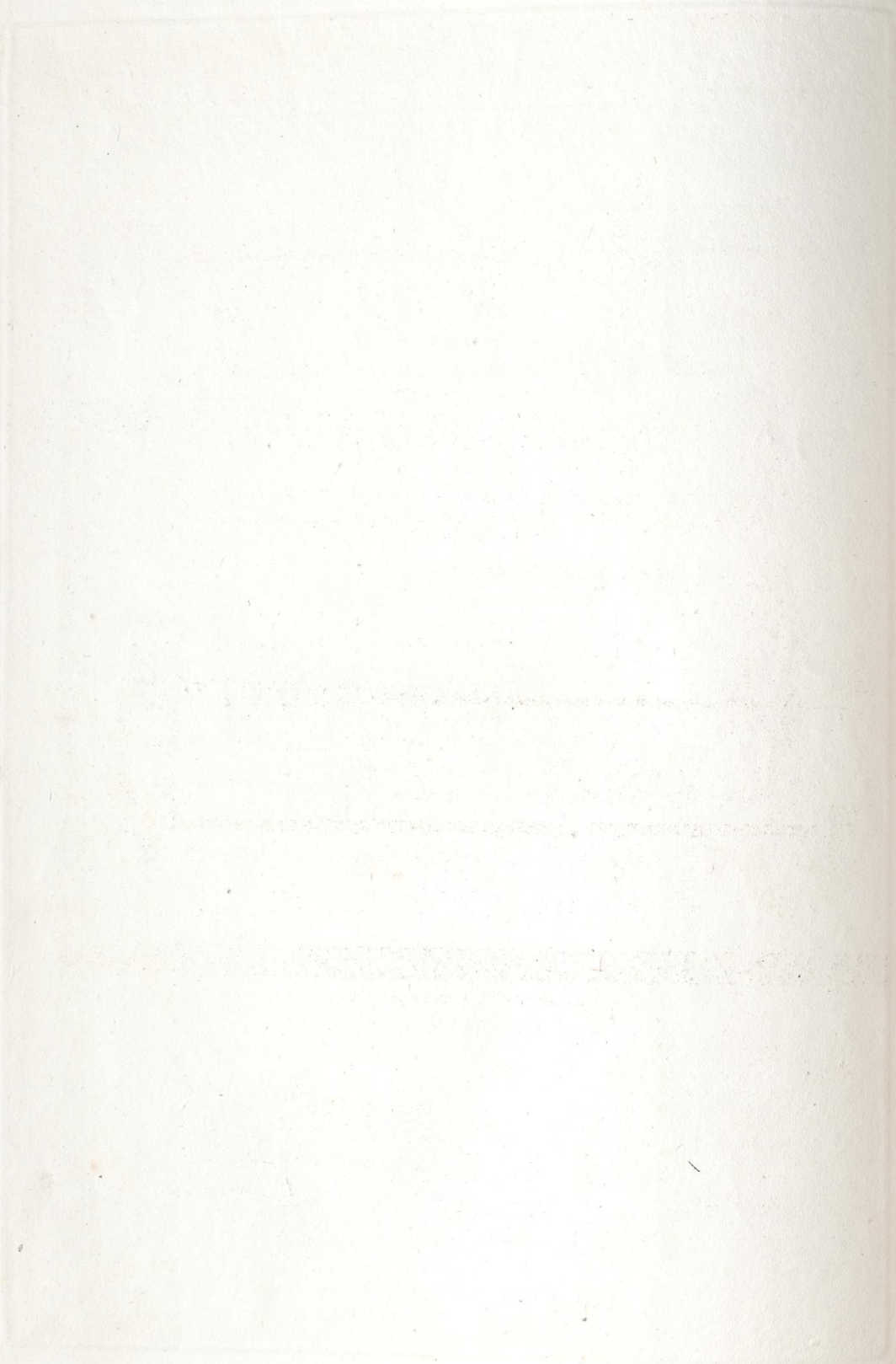
Politische Ansicht des Saalbauwerks zu Mainz.
abdruck 1817.

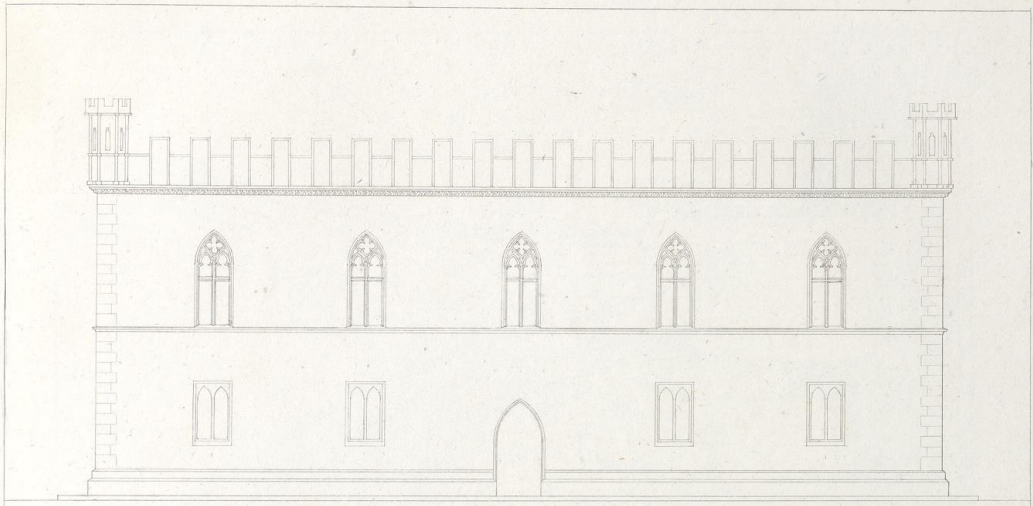




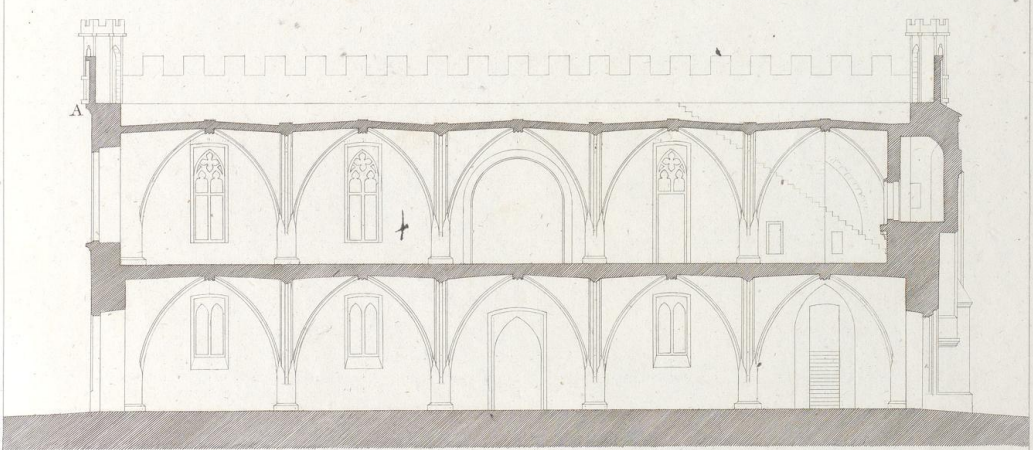
Geometrischer Aufsatz des städtischen Bauhofs zu Mainz, erbaut 1317.

H. P. Baur





Seiten Aufriss



Durchschnitt nach der Länge

10 20 30 40 50 60 70 80 90 Fuß Rheinl.



Profil der vorderen Thüre



A. Oberes Gesimse

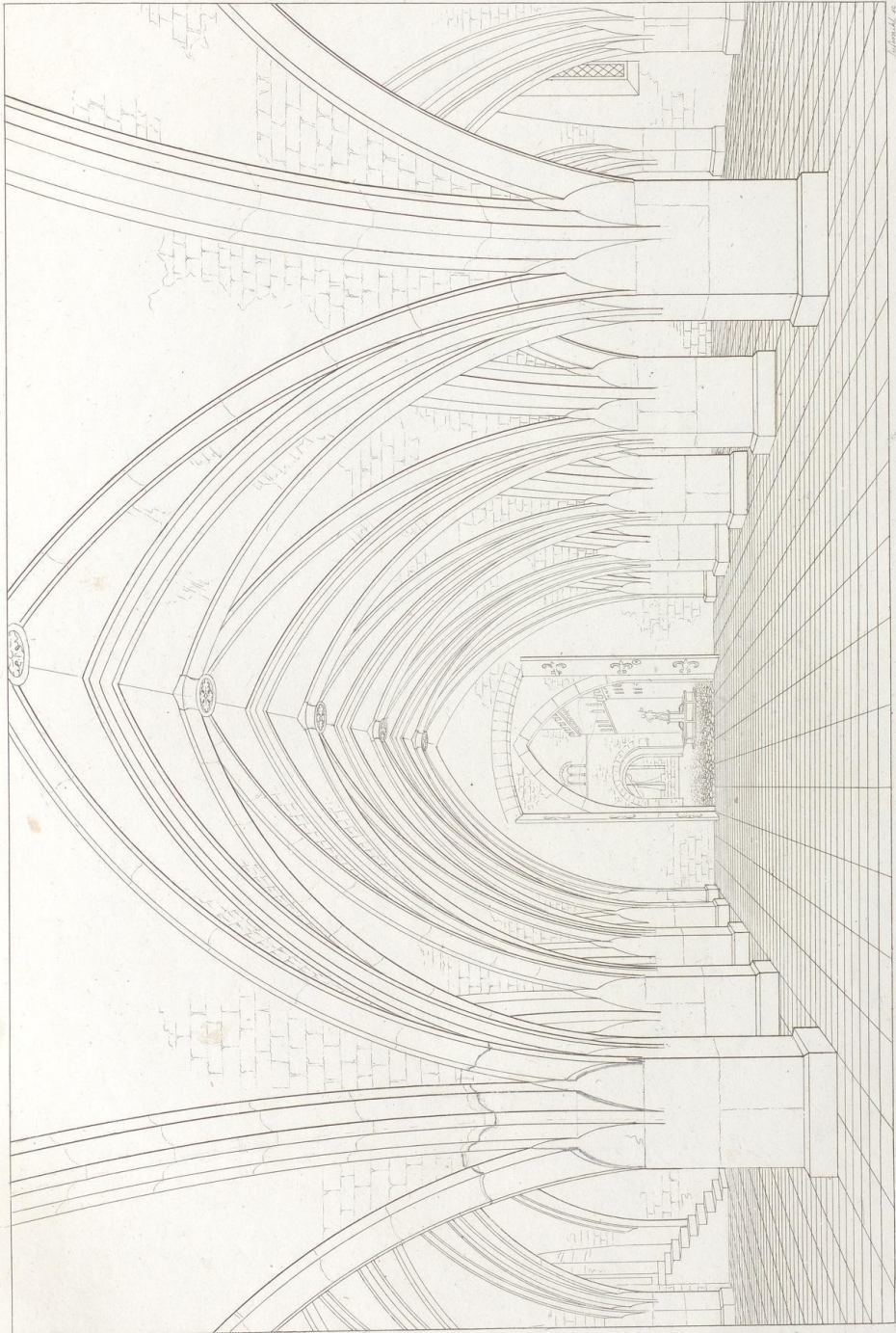


Profil der obern Fenster

Maßstab der Details

1 Fuß

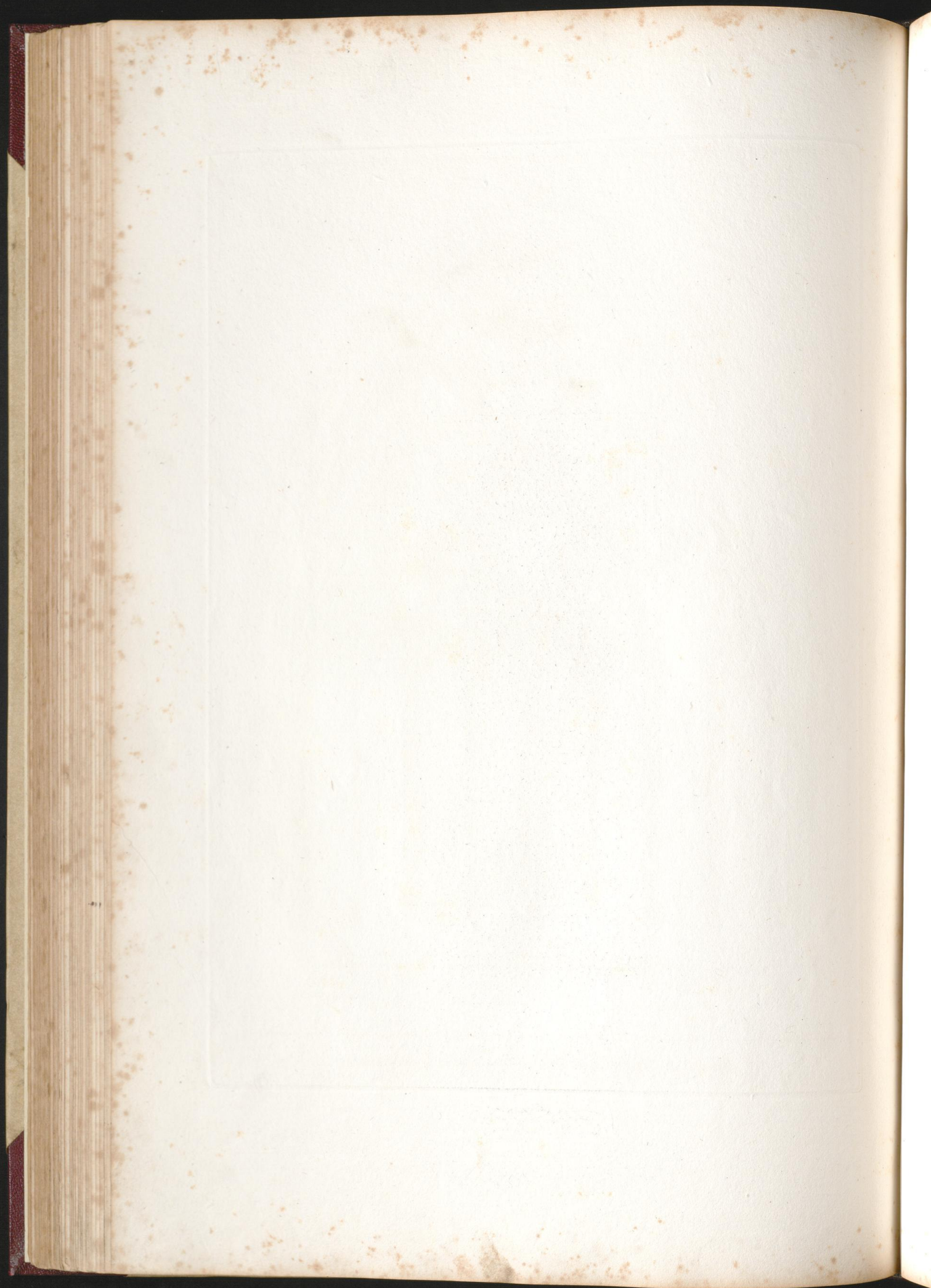
KAUFHAUS zu MAINZ



KAUFHAUS ZU MAINZ.
Innere Ansicht.



DOM ZU MAINZ.
Details des Fensters in der Capelle Allerheiligen, erbauet 1317.



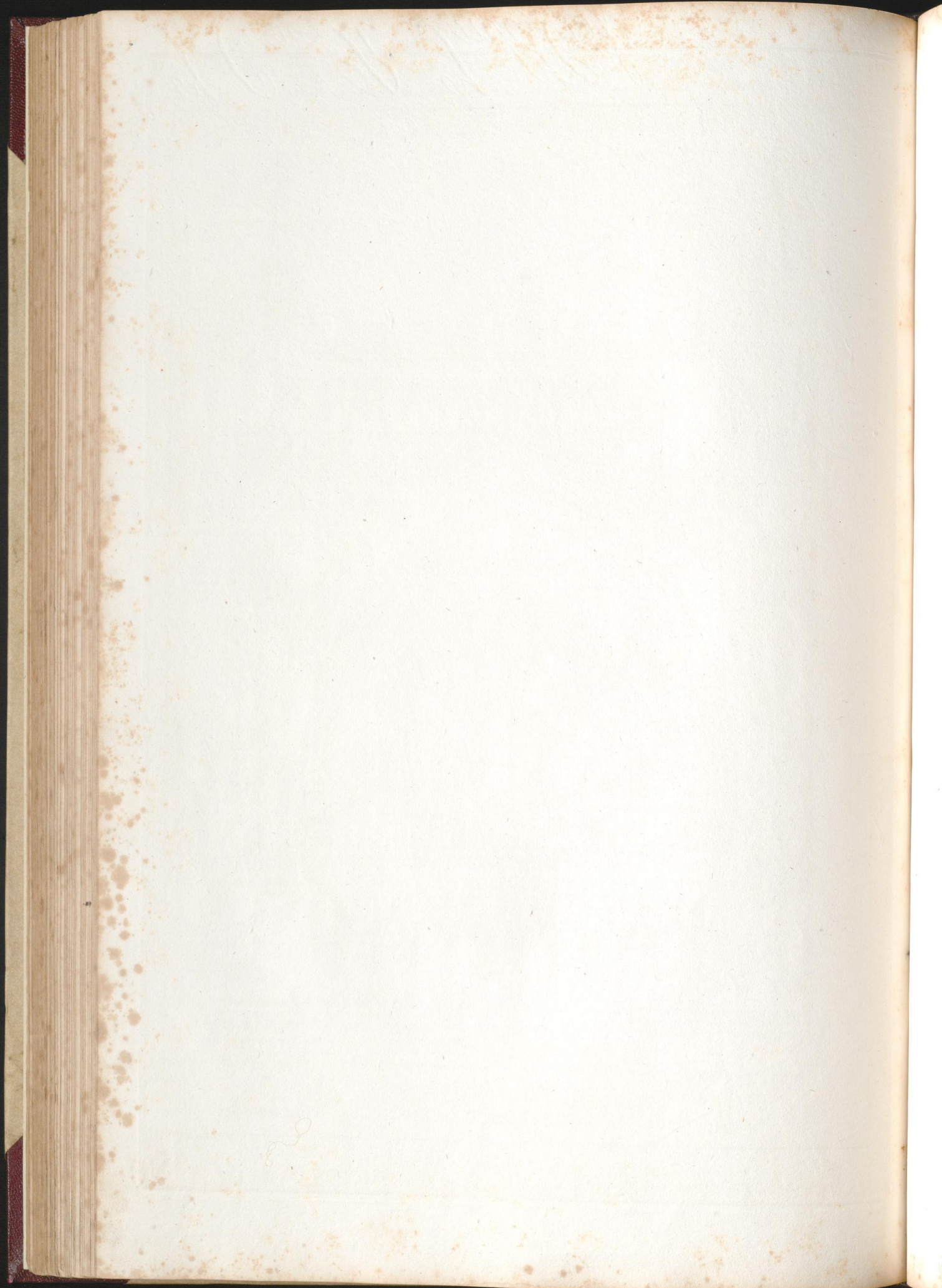


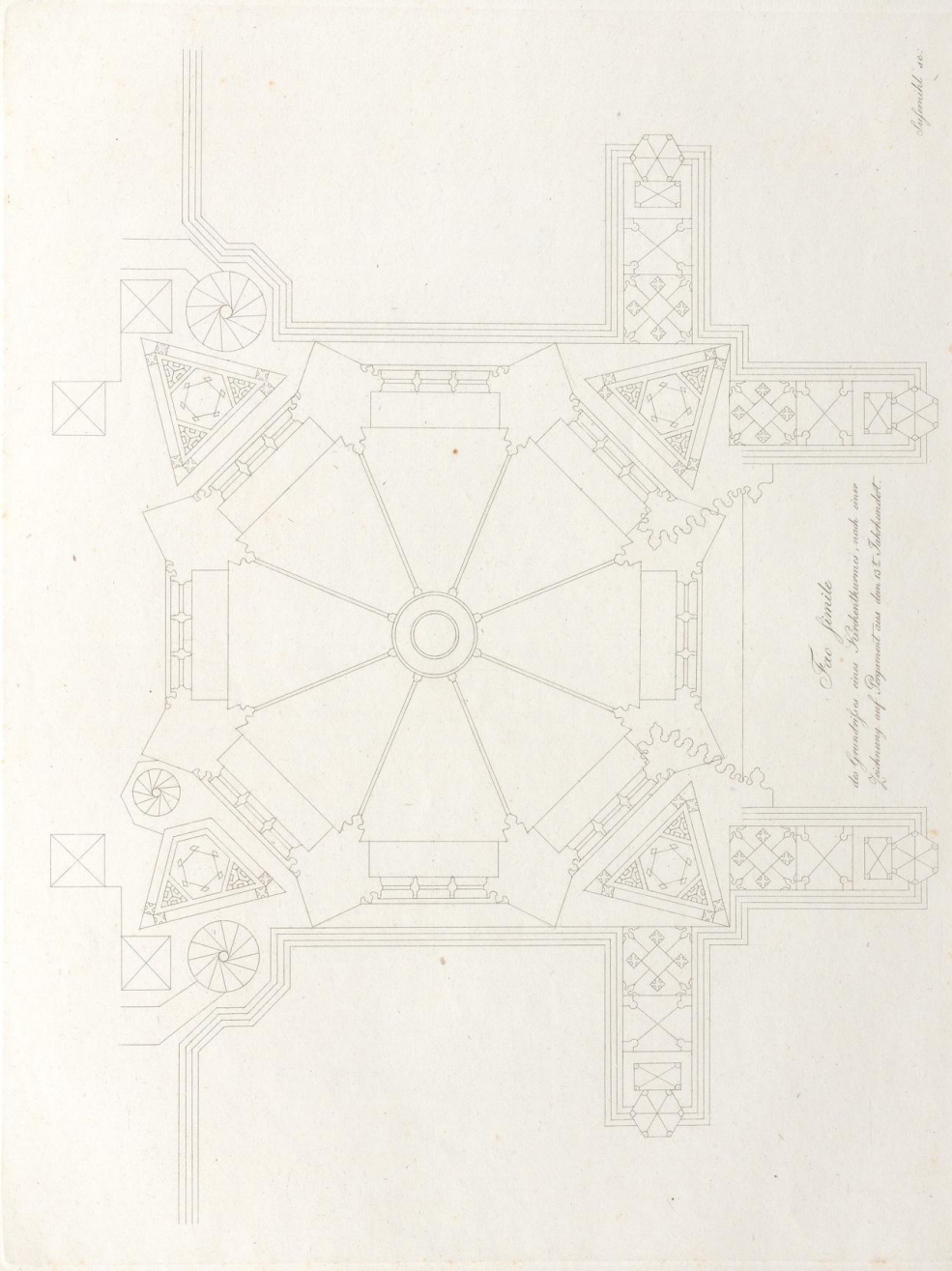
DOM zu MAINZ

*Grabmal des Erzbischofs Peter von Apolt (1305-1329) mit den Figuren der Könige
Heinrich VII., Ludwig von Bayern und des Königs Johann von Böhmen.*

Grabmal Cuno's von Falkenstein in der Kirche St. Cassar zu Coblenz.







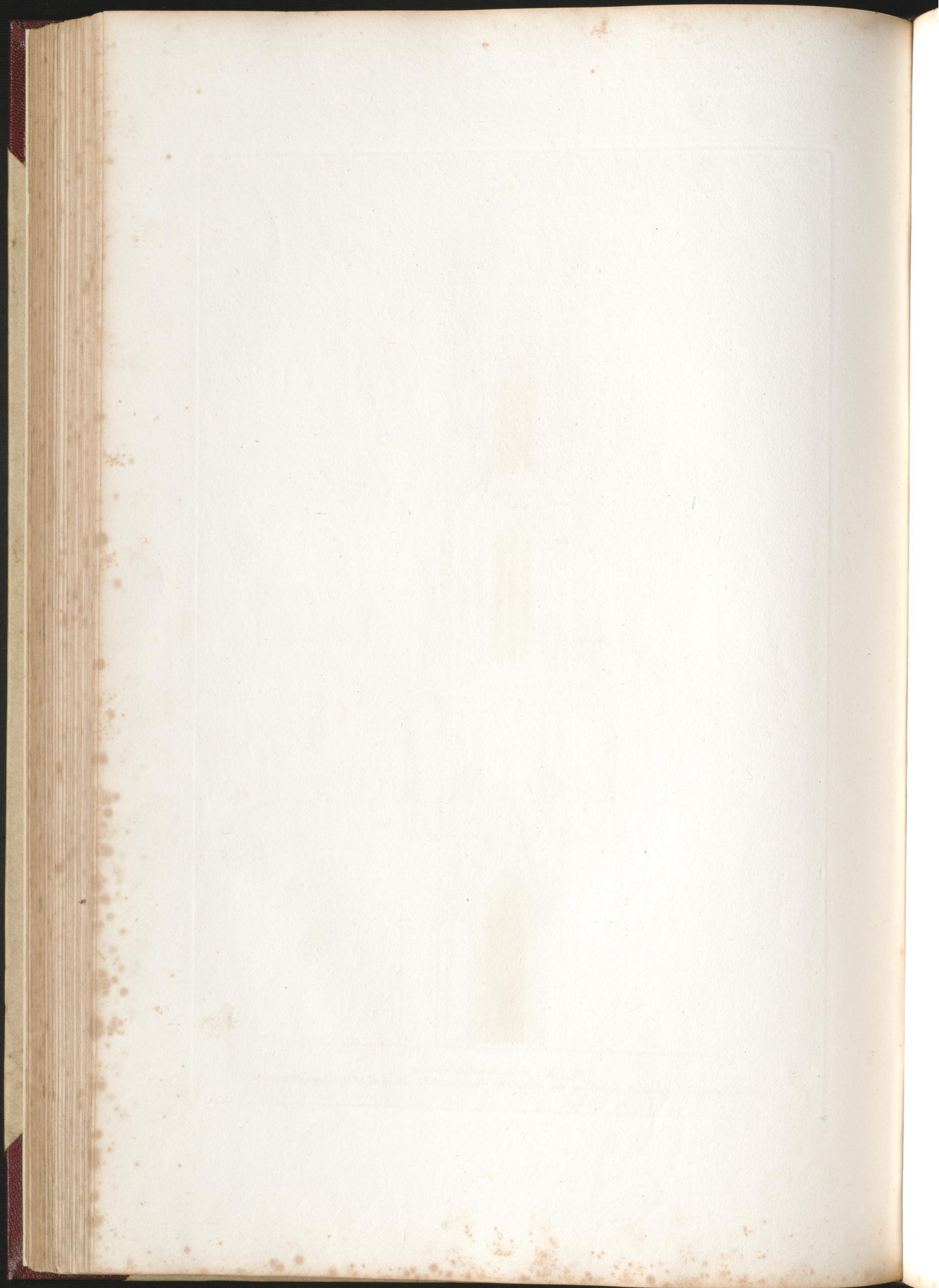
Sehenbild w.

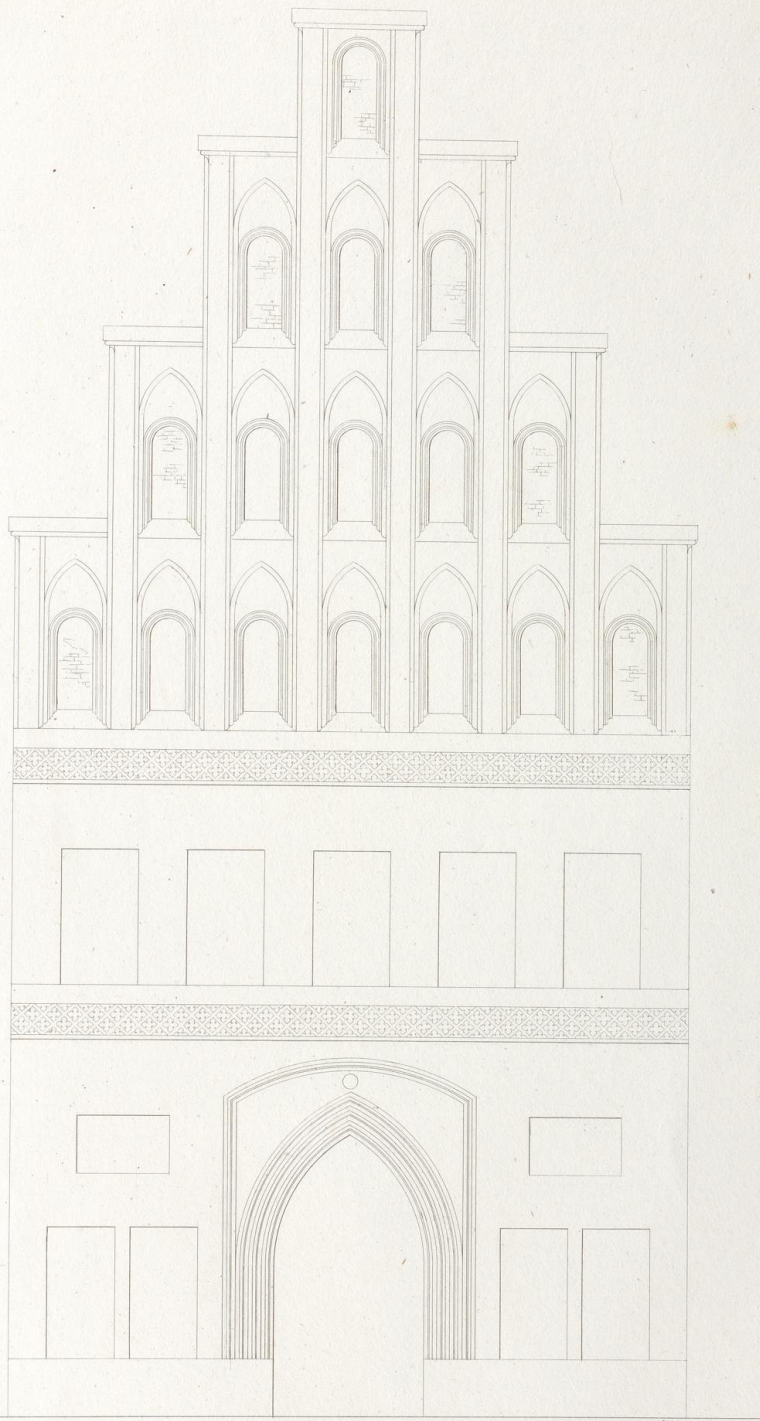
Two prints

das Grundriss eines Kirchenbaues, nach einer Zeichnung auf Pergament aus dem 15. Jahrhundert.



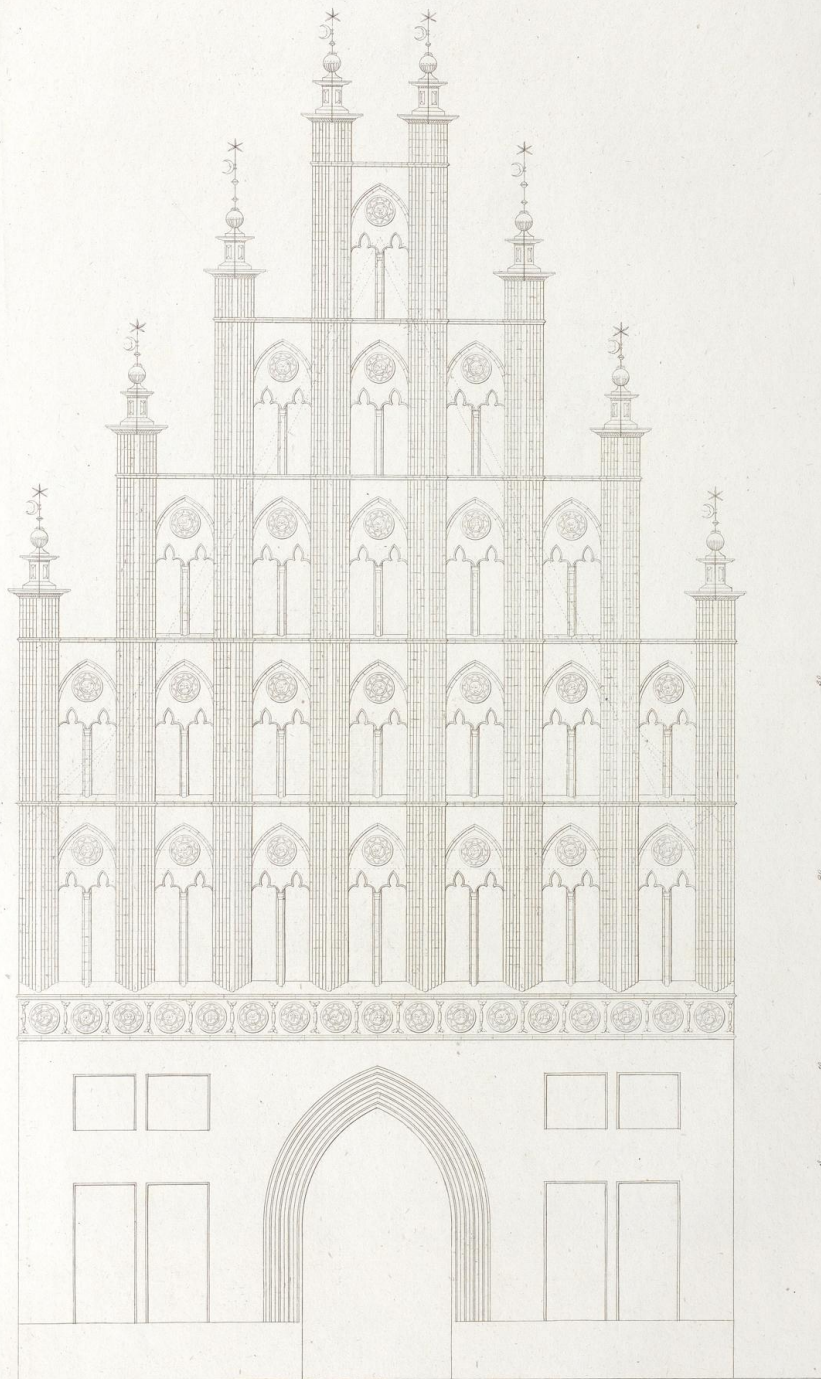
*Aufsicht eines Kirchenturmes
nach einer alten Zeichnung auf Pergament, aus dem dreizehnten Jahrhundert. — die Spitze ist im Original unvollendet.*



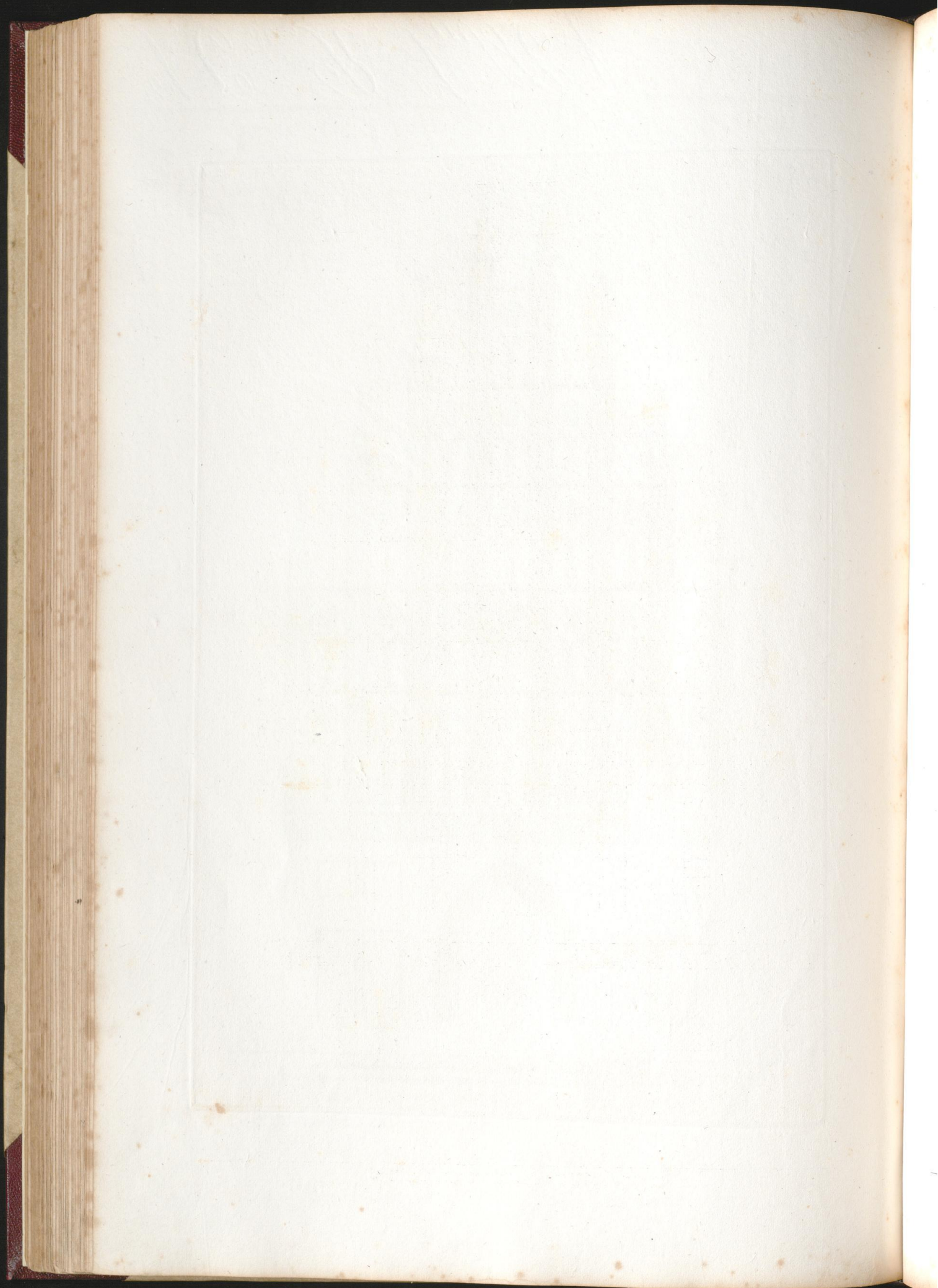


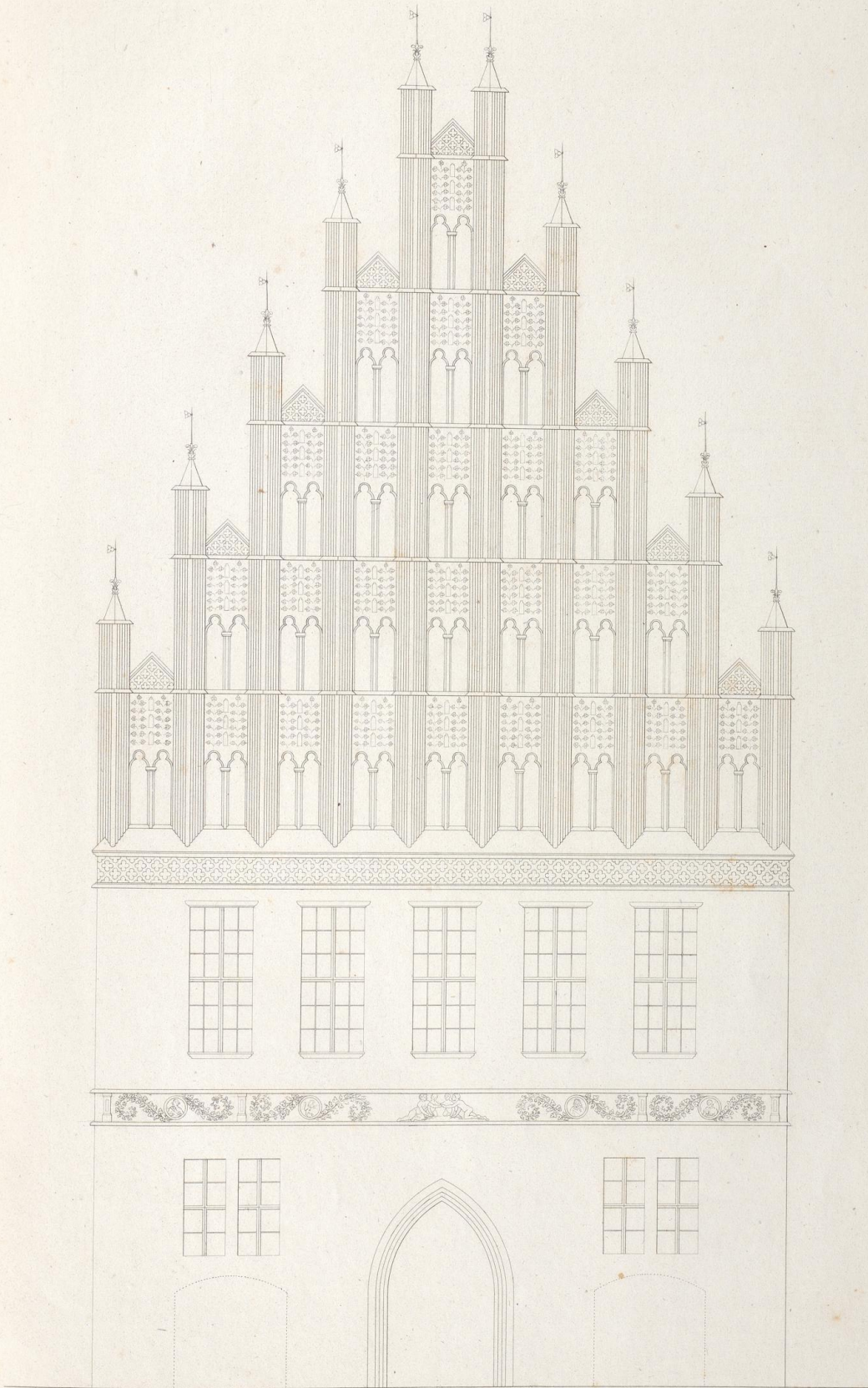
Aufsicht eines Hauses zu Hannover in der Kieseltinger Straße.





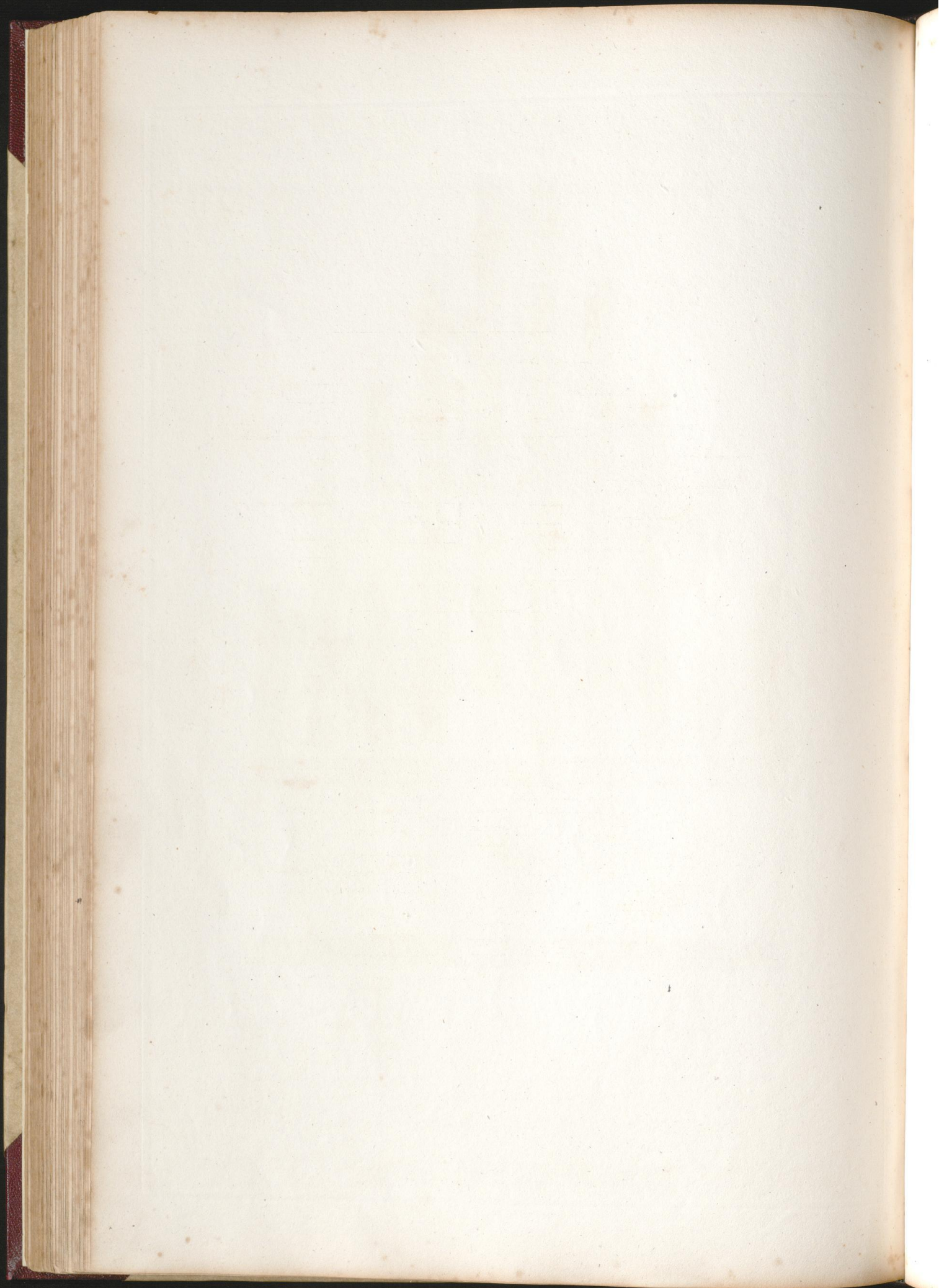
*Ansicht eines Thurms zu Hannover in der Kirckenhausenstraße
Die Abtheilung der Zeichnung verordnet man dem Herrn Hofbaumeister Wittung dazulieft*

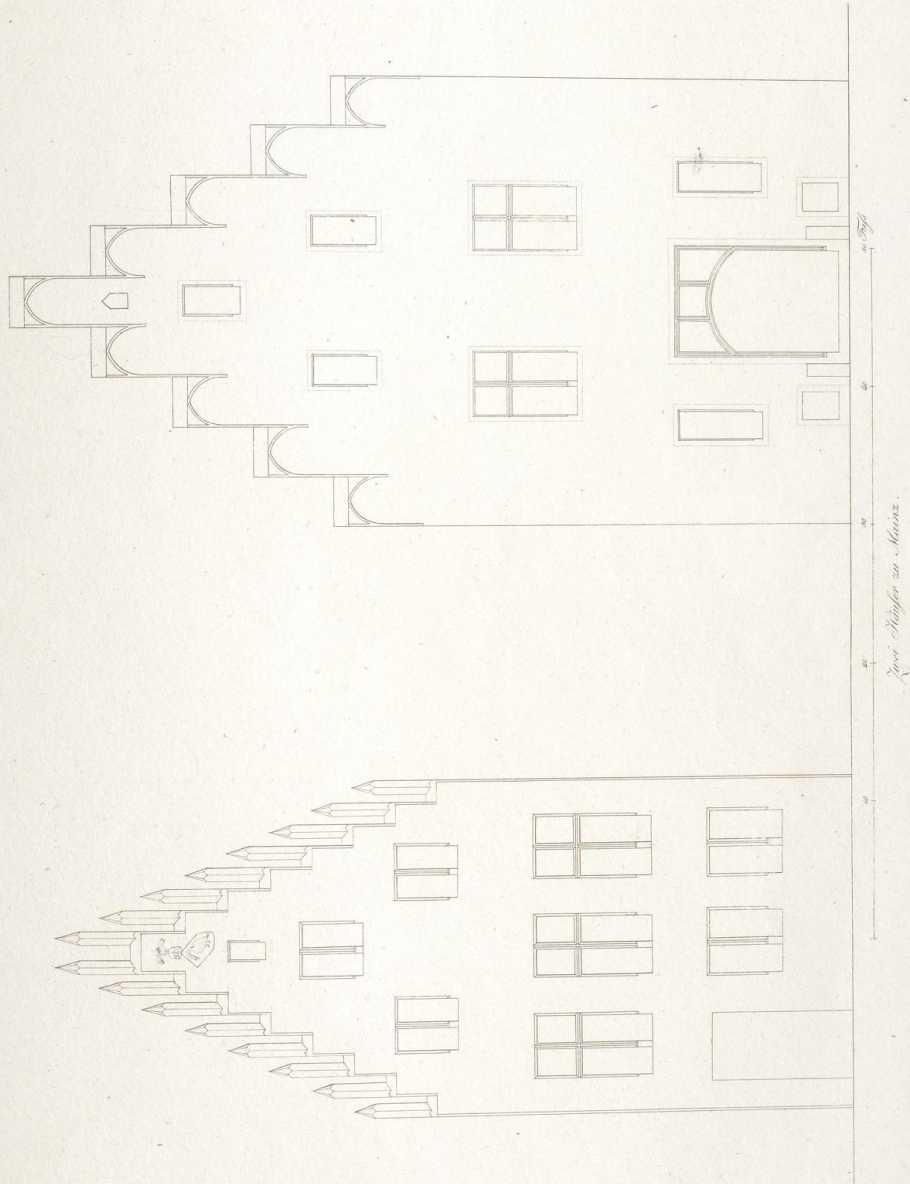




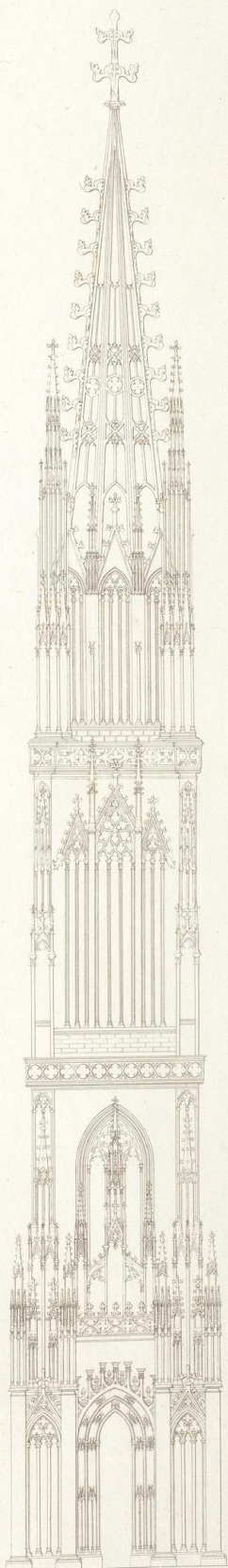
*Ansicht des Westwerks zu Hannover, von der Südseite.
 Man erblickt die Abkantung der Fassade zum Stern-Regenwasser Kitzig gehörig.*

Agnes v. K...



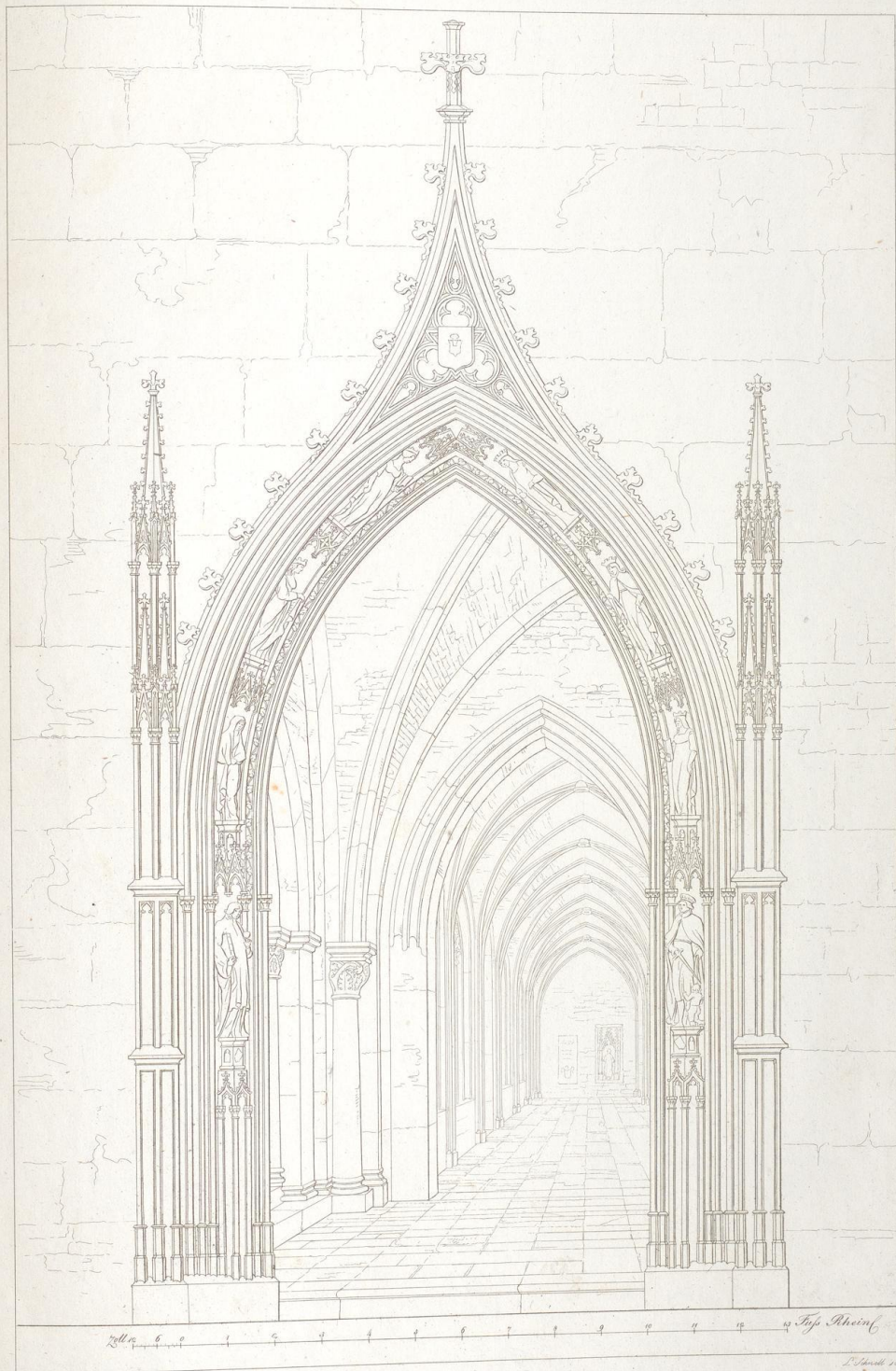


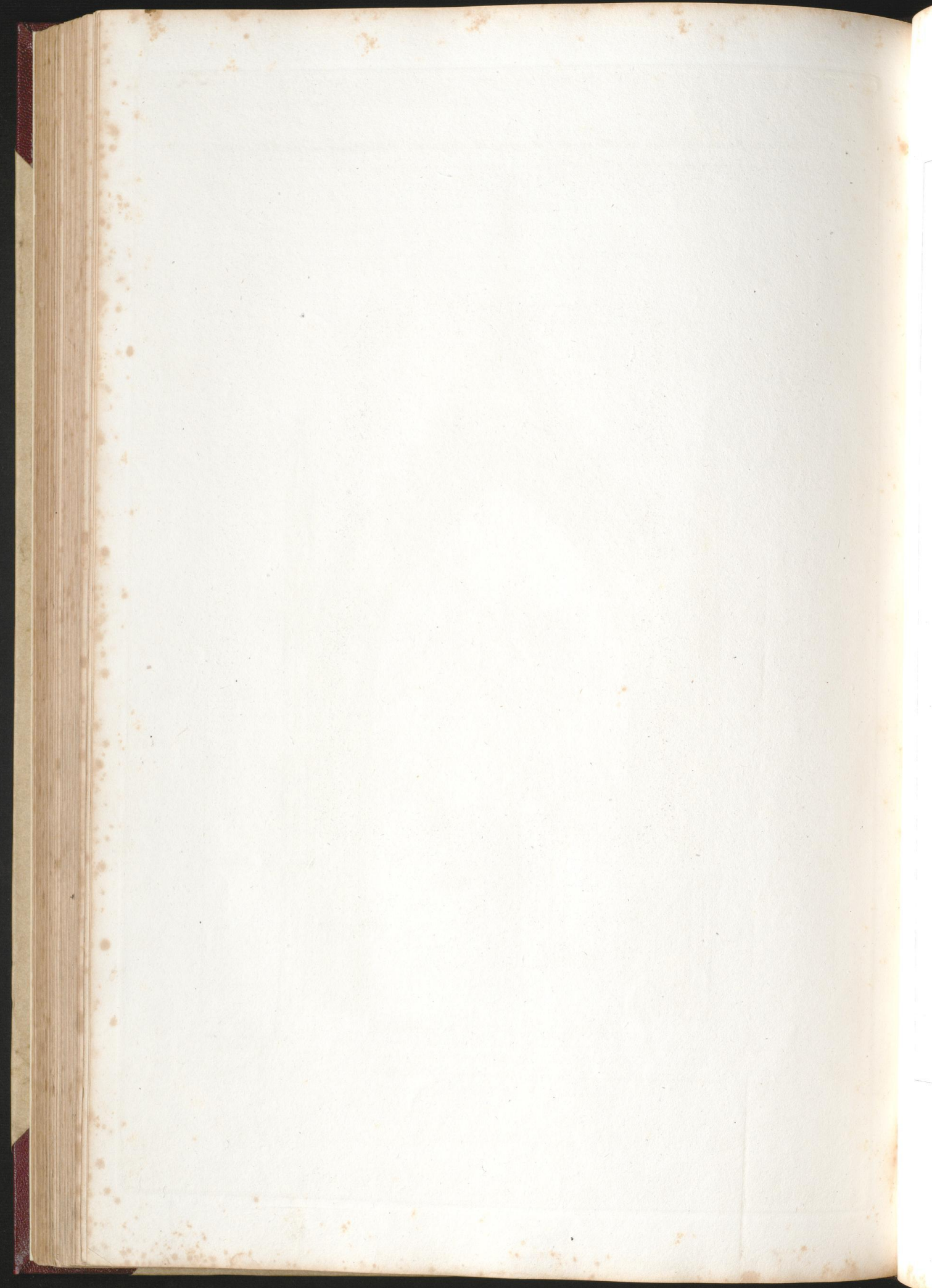
Zwei Stufen zu Mainz.

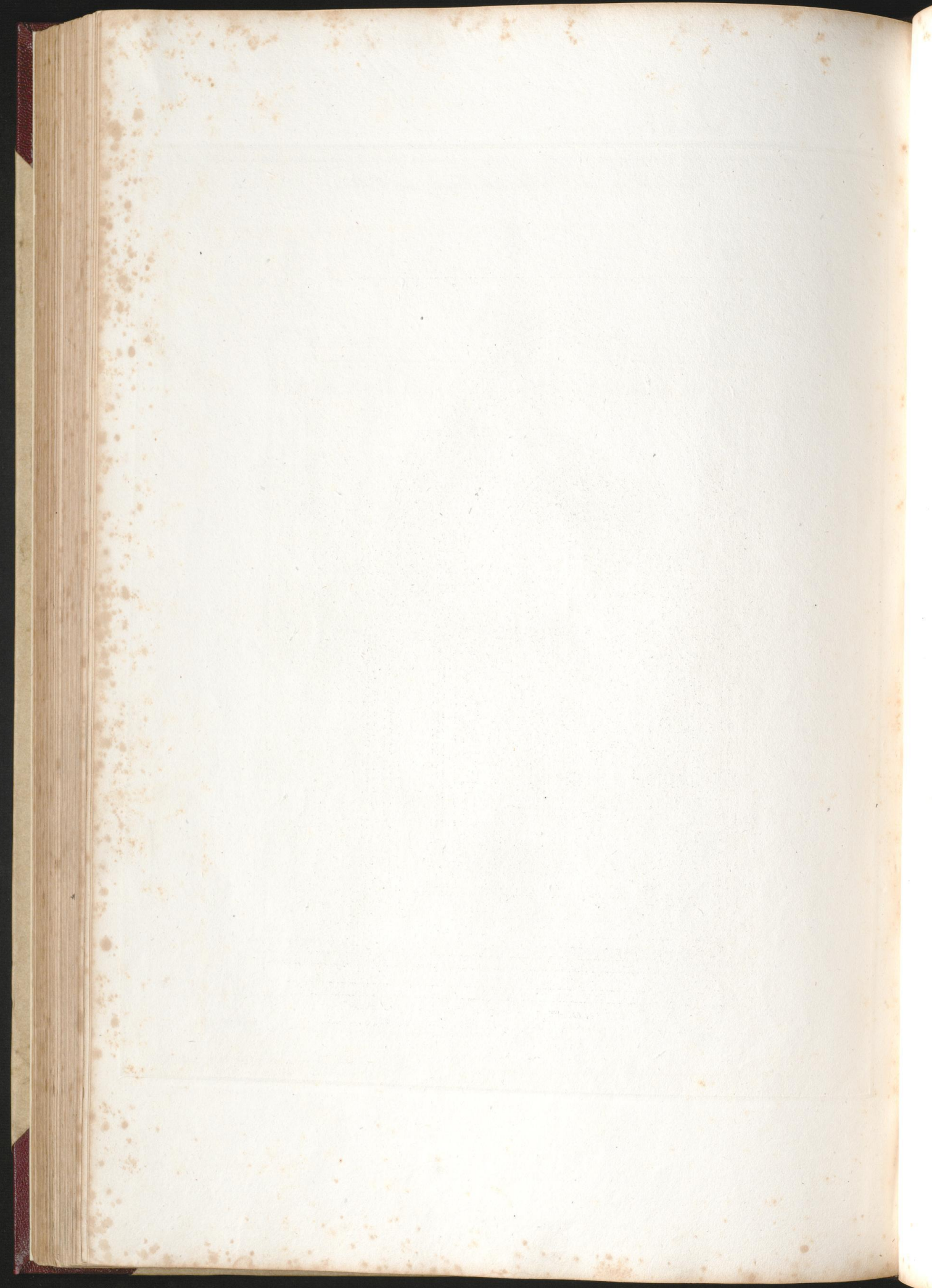


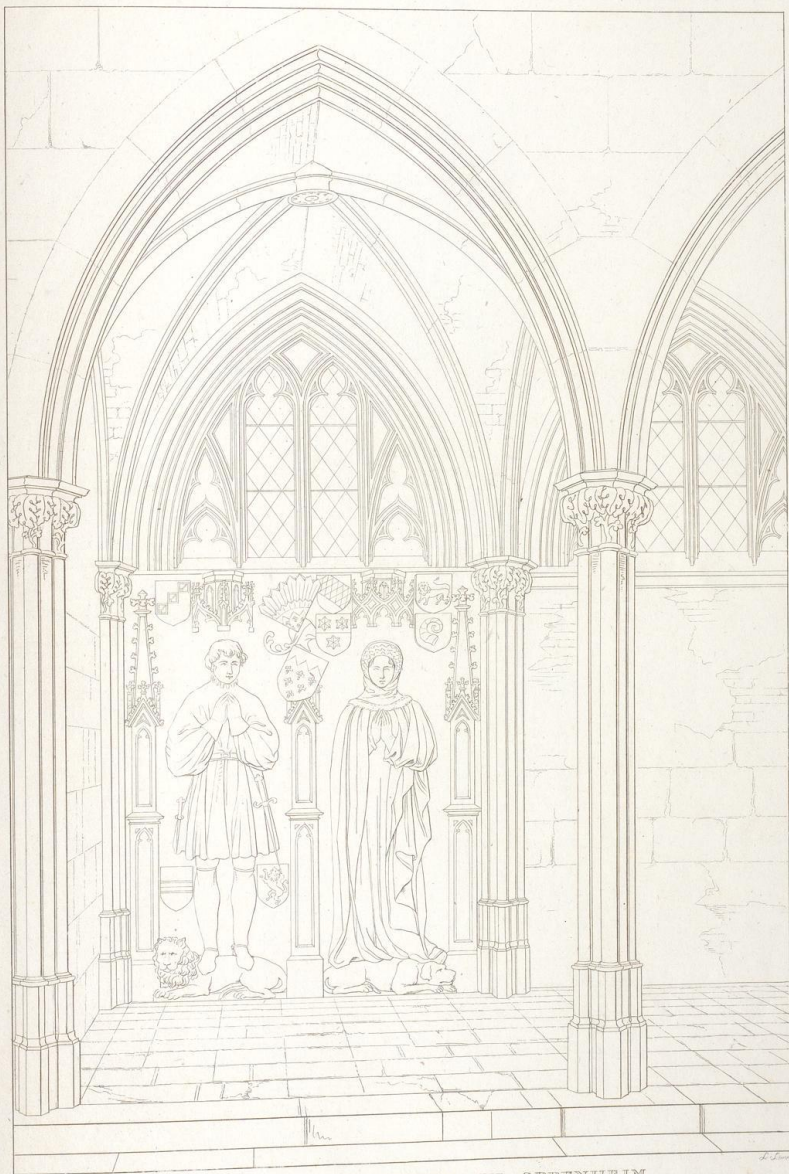
Ansicht eines Kirchturmes, nach einer Zeichnung aus dem 14. Jahrhundert, deren Abtheilung man dem Herrn Gallmeister, Bischof in Carlsruhe verdankt.

Thüre im Innern des Domes zu Mainz, mit der perspectiv. Ansicht des Kapitelsausgangs und des Kreuzganges.



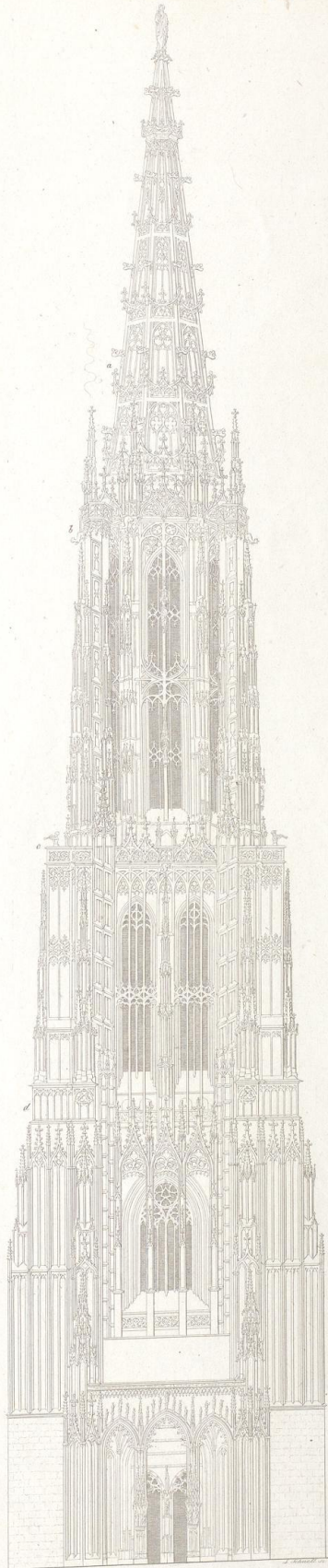






St. KATHARINEN - KIRCHE ZU OPPENHEIM
Ansicht eines Theiles des kleinen Seiten Gewölbes mit einem Grabmal der Familie von Dalberg.

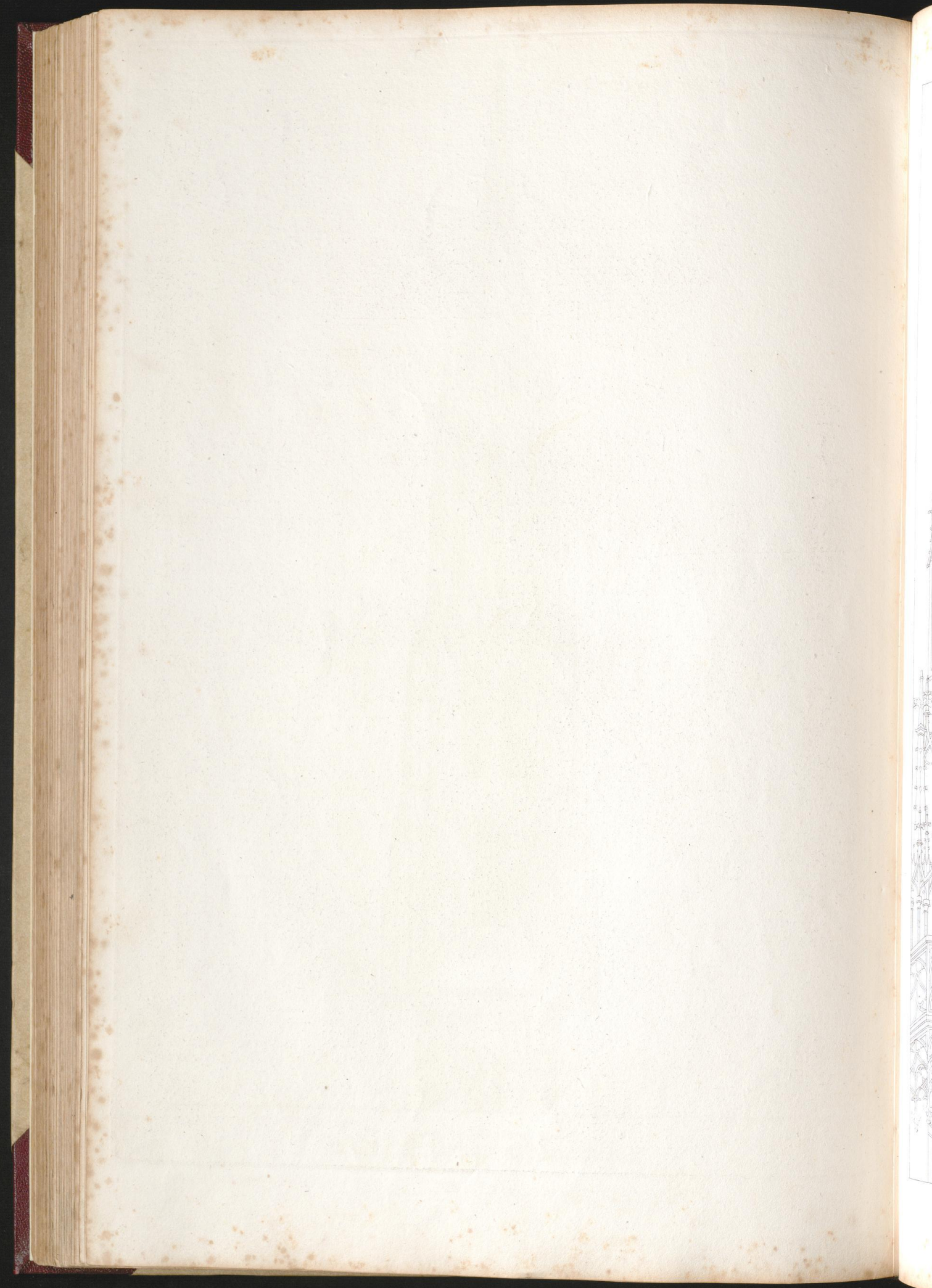


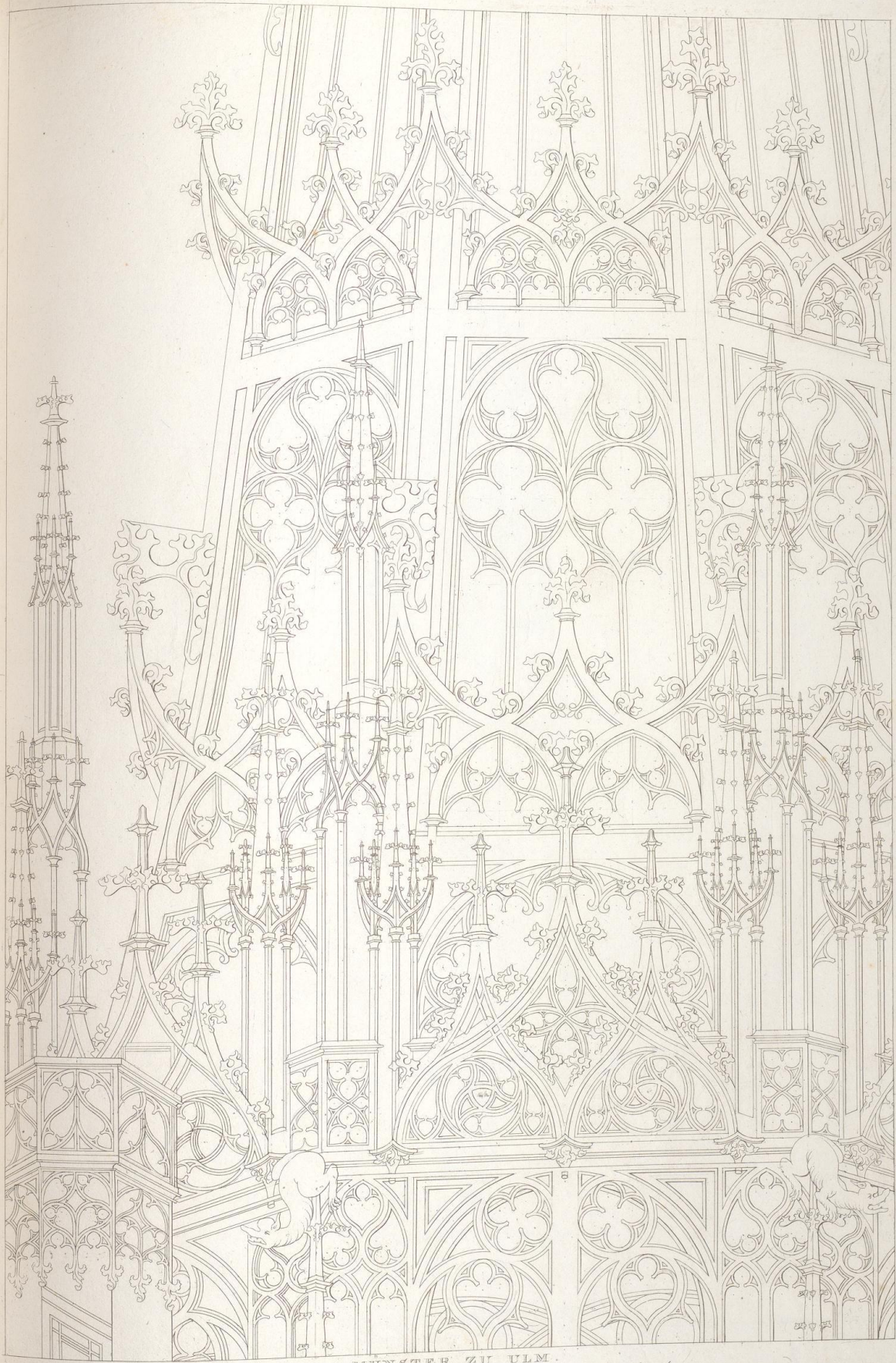


DER MÜNSTER ZU ULM

nach einer Zeichnung auf Pergament aus dem 15 ten Jahrhundert, welche
Herr Pöhlert Schmidt zu Ulm besitzt. Der Bau wurde angefangen im Jahr 1277.

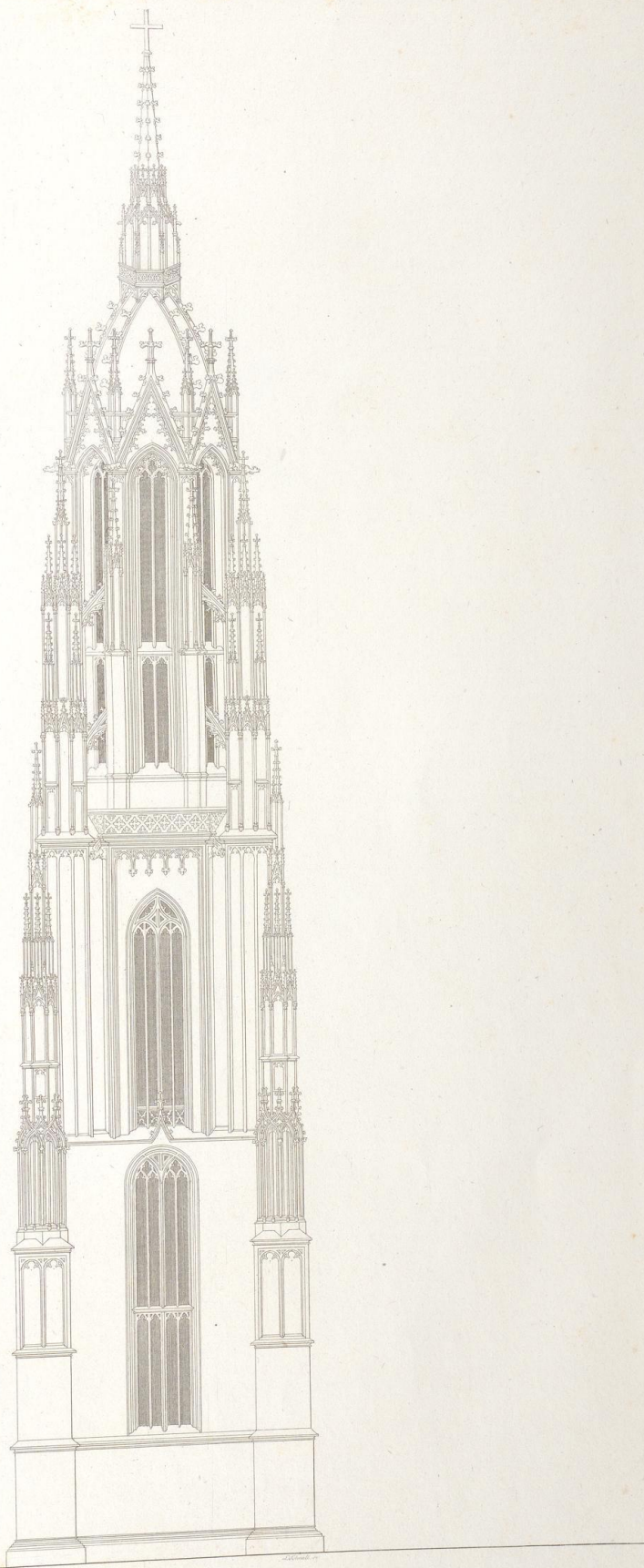
1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 11 12 13 14 15 16 17 18 19 20 21 22 23 24 25 26 27 28 29 30 31 32 33 34 35 36 37 38 39 40 41 42 43 44 45 46 47 48 49 50 51 52 53 54 55 56 57 58 59 60 61 62 63 64 65 66 67 68 69 70 71 72 73 74 75 76 77 78 79 80 81 82 83 84 85 86 87 88 89 90 91 92 93 94 95 96 97 98 99 100 101 102 103 104 105 106 107 108 109 110 111 112 113 114 115 116 117 118 119 120 121 122 123 124 125 126 127 128 129 130 131 132 133 134 135 136 137 138 139 140 141 142 143 144 145 146 147 148 149 150 151 152 153 154 155 156 157 158 159 160 161 162 163 164 165 166 167 168 169 170 171 172 173 174 175 176 177 178 179 180 181 182 183 184 185 186 187 188 189 190 191 192 193 194 195 196 197 198 199 200 201 202 203 204 205 206 207 208 209 210 211 212 213 214 215 216 217 218 219 220 221 222 223 224 225 226 227 228 229 230 231 232 233 234 235 236 237 238 239 240 241 242 243 244 245 246 247 248 249 250 251 252 253 254 255 256 257 258 259 260 261 262 263 264 265 266 267 268 269 270 271 272 273 274 275 276 277 278 279 280 281 282 283 284 285 286 287 288 289 290 291 292 293 294 295 296 297 298 299 300 301 302 303 304 305 306 307 308 309 310 311 312 313 314 315 316 317 318 319 320 321 322 323 324 325 326 327 328 329 330 331 332 333 334 335 336 337 338 339 340 341 342 343 344 345 346 347 348 349 350 351 352 353 354 355 356 357 358 359 360 361 362 363 364 365 366 367 368 369 370 371 372 373 374 375 376 377 378 379 380 381 382 383 384 385 386 387 388 389 390 391 392 393 394 395 396 397 398 399 400 401 402 403 404 405 406 407 408 409 410 411 412 413 414 415 416 417 418 419 420 421 422 423 424 425 426 427 428 429 430 431 432 433 434 435 436 437 438 439 440 441 442 443 444 445 446 447 448 449 450 451 452 453 454 455 456 457 458 459 460 461 462 463 464 465 466 467 468 469 470 471 472 473 474 475 476 477 478 479 480 481 482 483 484 485 486 487 488 489 490 491 492 493 494 495 496 497 498 499 500 501 502 503 504 505 506 507 508 509 510 511 512 513 514 515 516 517 518 519 520 521 522 523 524 525 526 527 528 529 530 531 532 533 534 535 536 537 538 539 540 541 542 543 544 545 546 547 548 549 550 551 552 553 554 555 556 557 558 559 560 561 562 563 564 565 566 567 568 569 570 571 572 573 574 575 576 577 578 579 580 581 582 583 584 585 586 587 588 589 590 591 592 593 594 595 596 597 598 599 600 601 602 603 604 605 606 607 608 609 610 611 612 613 614 615 616 617 618 619 620 621 622 623 624 625 626 627 628 629 630 631 632 633 634 635 636 637 638 639 640 641 642 643 644 645 646 647 648 649 650 651 652 653 654 655 656 657 658 659 660 661 662 663 664 665 666 667 668 669 670 671 672 673 674 675 676 677 678 679 680 681 682 683 684 685 686 687 688 689 690 691 692 693 694 695 696 697 698 699 700 701 702 703 704 705 706 707 708 709 710 711 712 713 714 715 716 717 718 719 720 721 722 723 724 725 726 727 728 729 730 731 732 733 734 735 736 737 738 739 740 741 742 743 744 745 746 747 748 749 750 751 752 753 754 755 756 757 758 759 760 761 762 763 764 765 766 767 768 769 770 771 772 773 774 775 776 777 778 779 780 781 782 783 784 785 786 787 788 789 790 791 792 793 794 795 796 797 798 799 800 801 802 803 804 805 806 807 808 809 810 811 812 813 814 815 816 817 818 819 820 821 822 823 824 825 826 827 828 829 830 831 832 833 834 835 836 837 838 839 840 841 842 843 844 845 846 847 848 849 850 851 852 853 854 855 856 857 858 859 860 861 862 863 864 865 866 867 868 869 870 871 872 873 874 875 876 877 878 879 880 881 882 883 884 885 886 887 888 889 890 891 892 893 894 895 896 897 898 899 900 901 902 903 904 905 906 907 908 909 910 911 912 913 914 915 916 917 918 919 920 921 922 923 924 925 926 927 928 929 930 931 932 933 934 935 936 937 938 939 940 941 942 943 944 945 946 947 948 949 950 951 952 953 954 955 956 957 958 959 960 961 962 963 964 965 966 967 968 969 970 971 972 973 974 975 976 977 978 979 980 981 982 983 984 985 986 987 988 989 990 991 992 993 994 995 996 997 998 999 1000





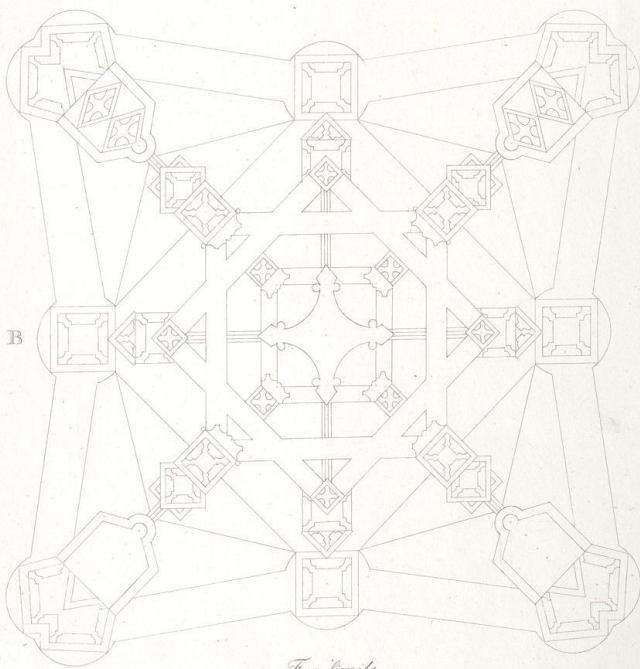
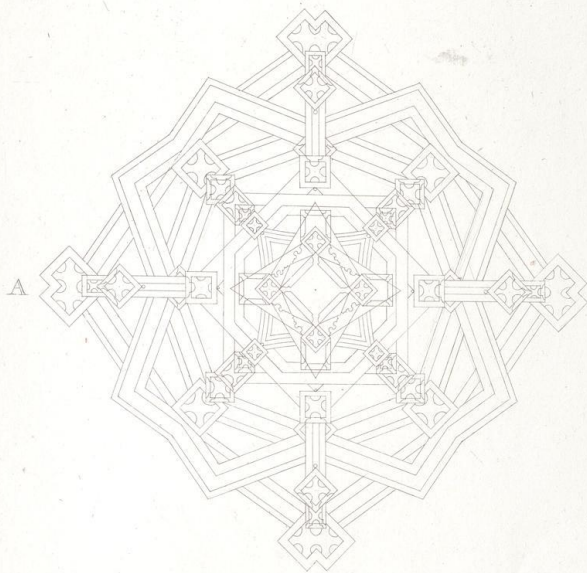
MUNSTER ZU ULM.

Facsimile, das mit a. b. bezeichneten Theiles der alten Zeichnung.



DOM zu FRANKFURT

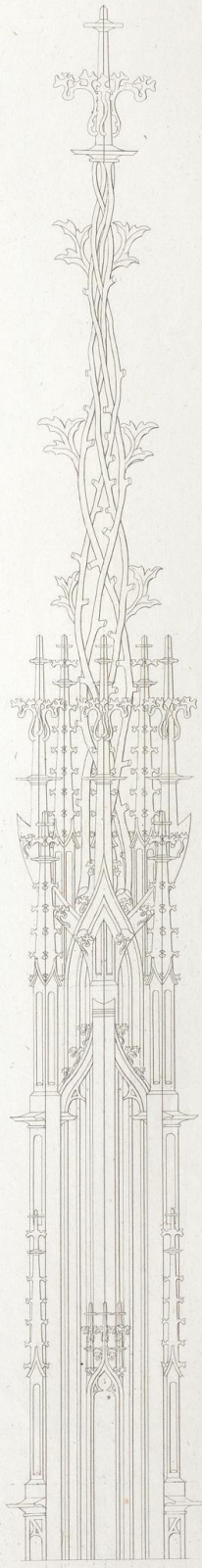
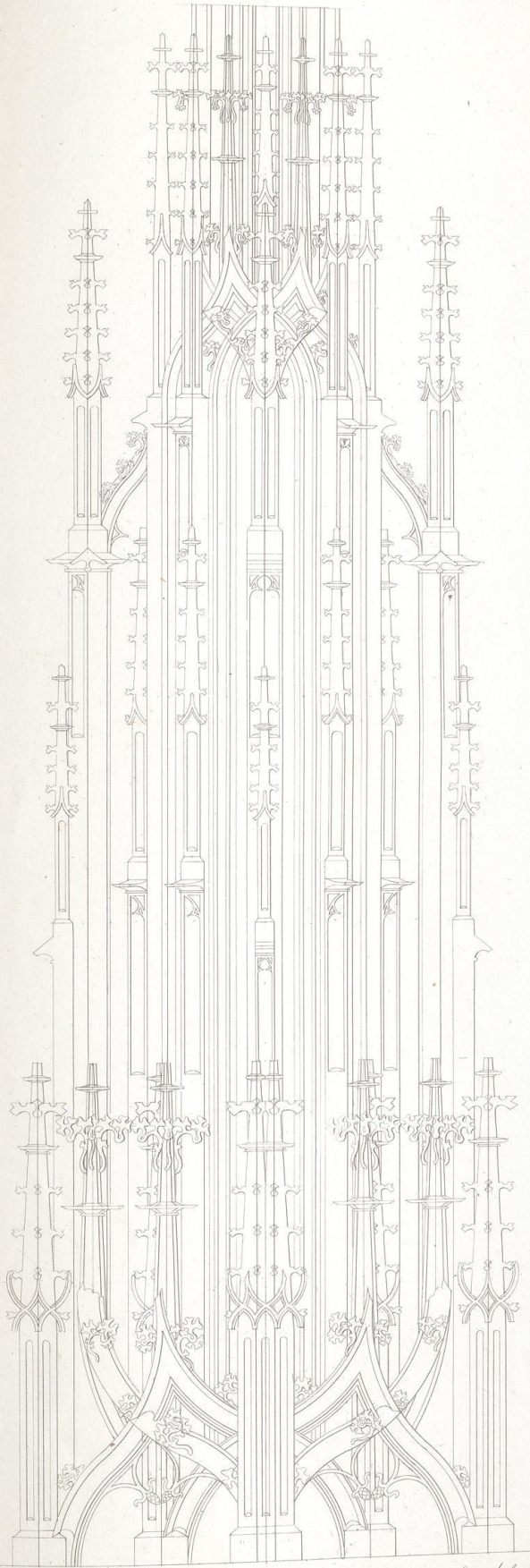
der Aufsatz des Thurmes, nach einer alten Zeichnung auf Pergament, welcher die unvollendete Spitze enthält



Fac simile
 von Bauzeichnungen des 15^{ten} Jahrhunderts, die Grundrisse von zwei Fiskerkirchen vorstellend.

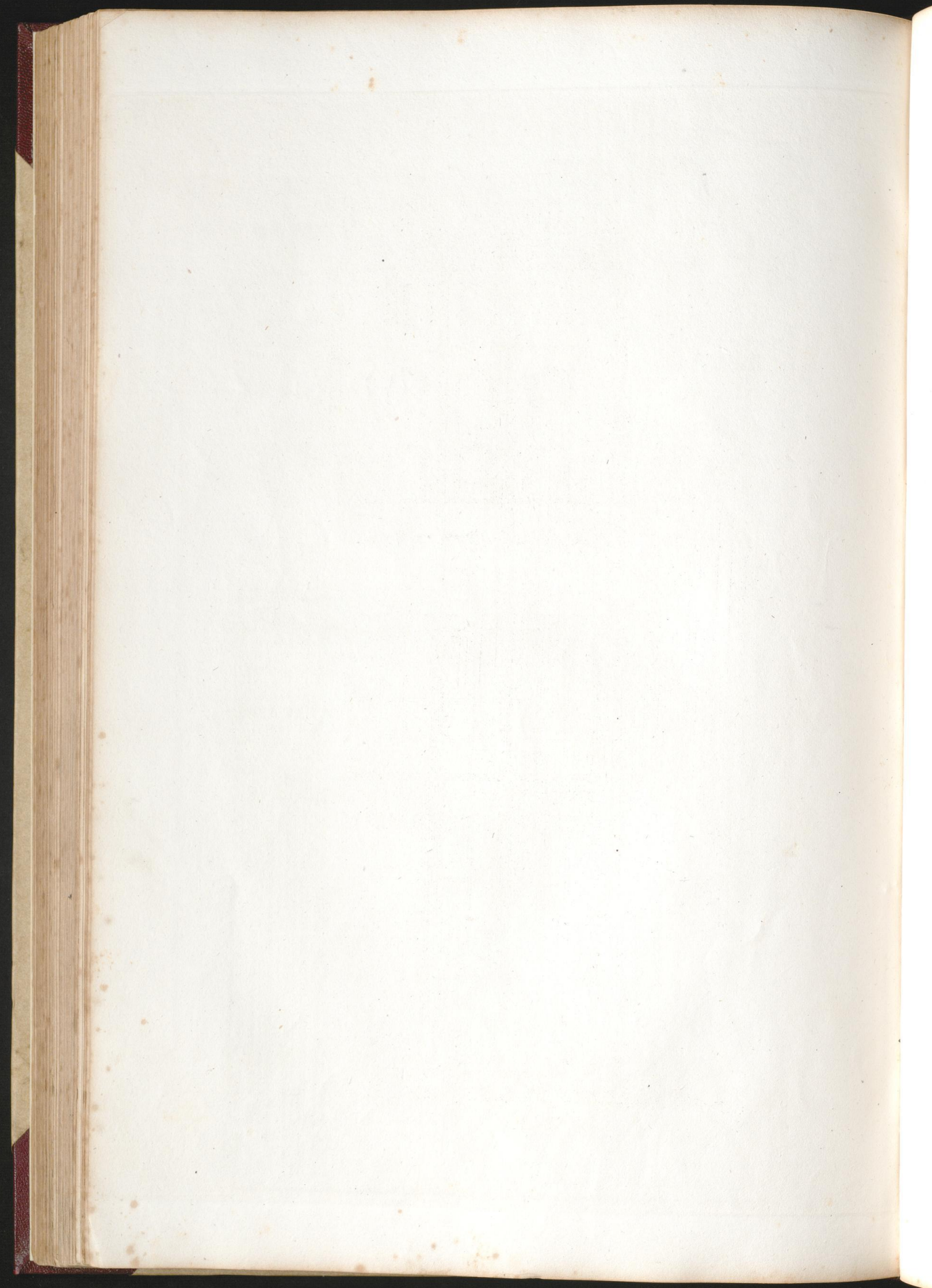
E. Schmitt

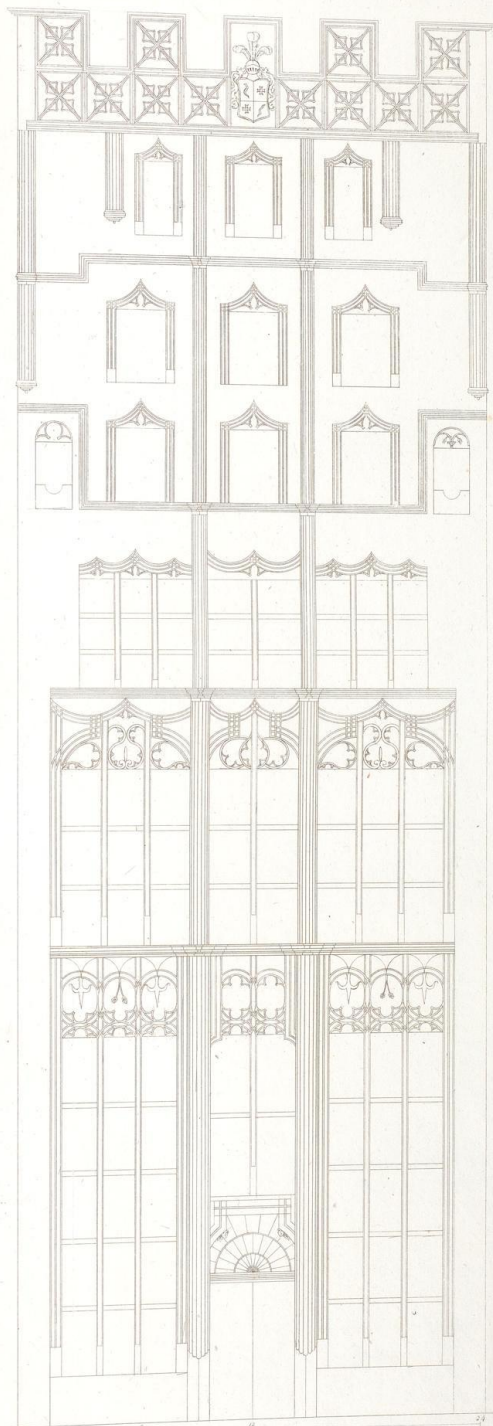




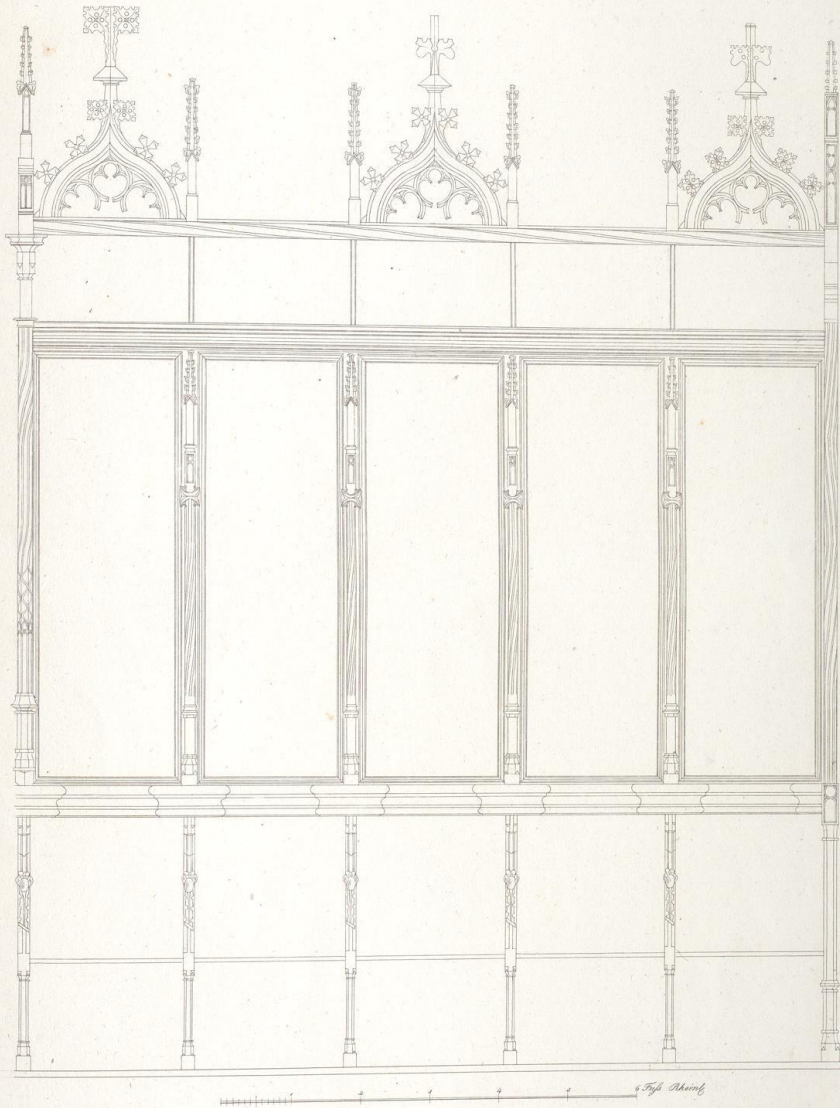
Tac simile einer alten Bauzeichnung den Aufsatz des im Grundriß mit A. bezeichneten Tabernakels vorstellend.

6. Tafel v. d. Bauzeichnung





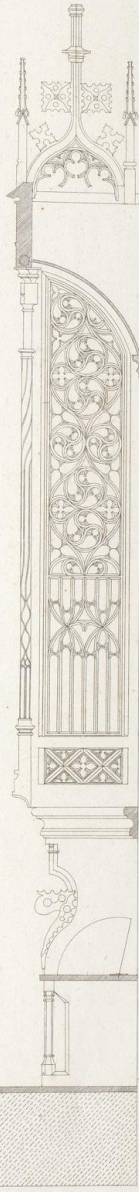
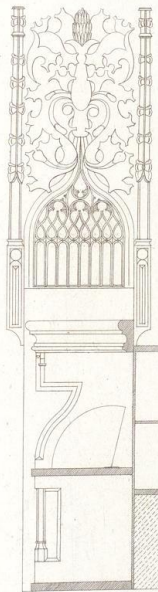
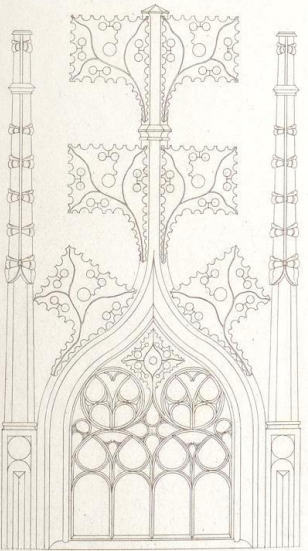
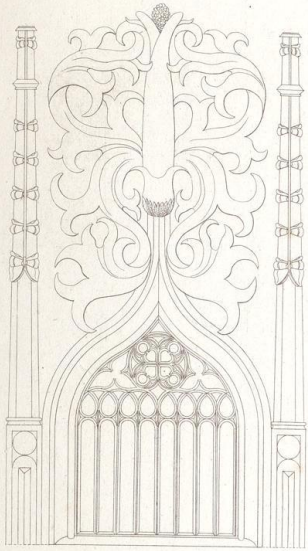
*Ansicht eines Hauses zu Danzig in der Brodbäckerstraße.
 Die Mittheilung der Zeichnung verdankt man Lz. Excellenz dem Königl. Preussischen Herrn Oberpräsidenten von Posen.*



I

*Details der Chorflucht in der Frau-Münchenerkirche zu Dornbirg.
 Manne verleiht die Nithaltung desgleichen A. C. v. dem Herrn Oberproffidenten von Schwan.*

797 - H. 5/100



1. Maßstab

2. Maßstab

II

Details der Chorfenster in der Frau-Münsterkirche zu Danzig.
 Man vergleiche die Abbildung desselben in Ess. dem Herrn Oberpräsidenten von Polen.

1848 n. 3. Folio

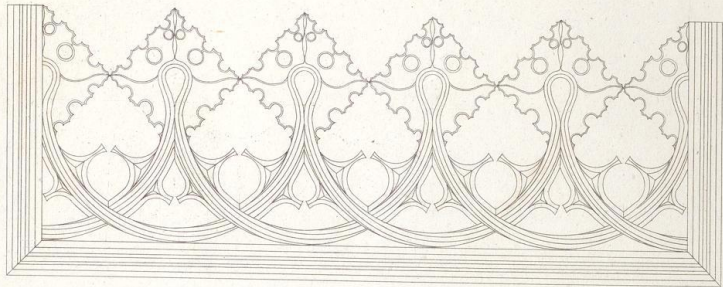


Fig. 1. S. 114

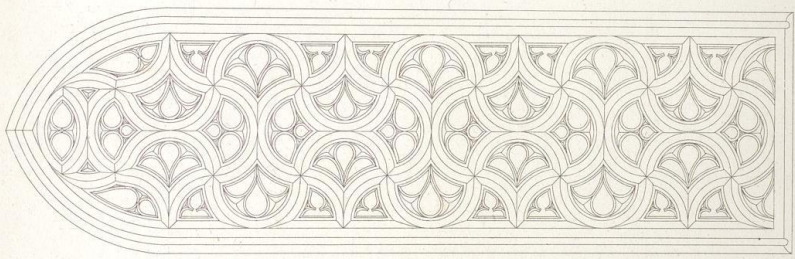
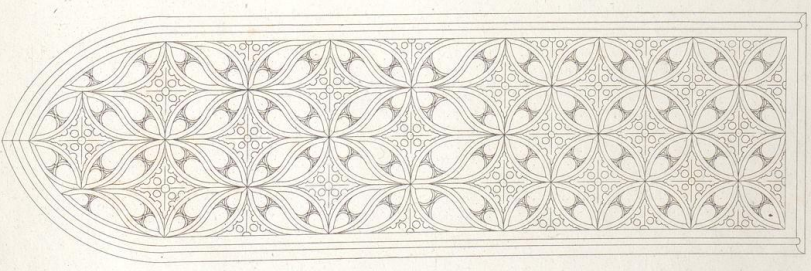
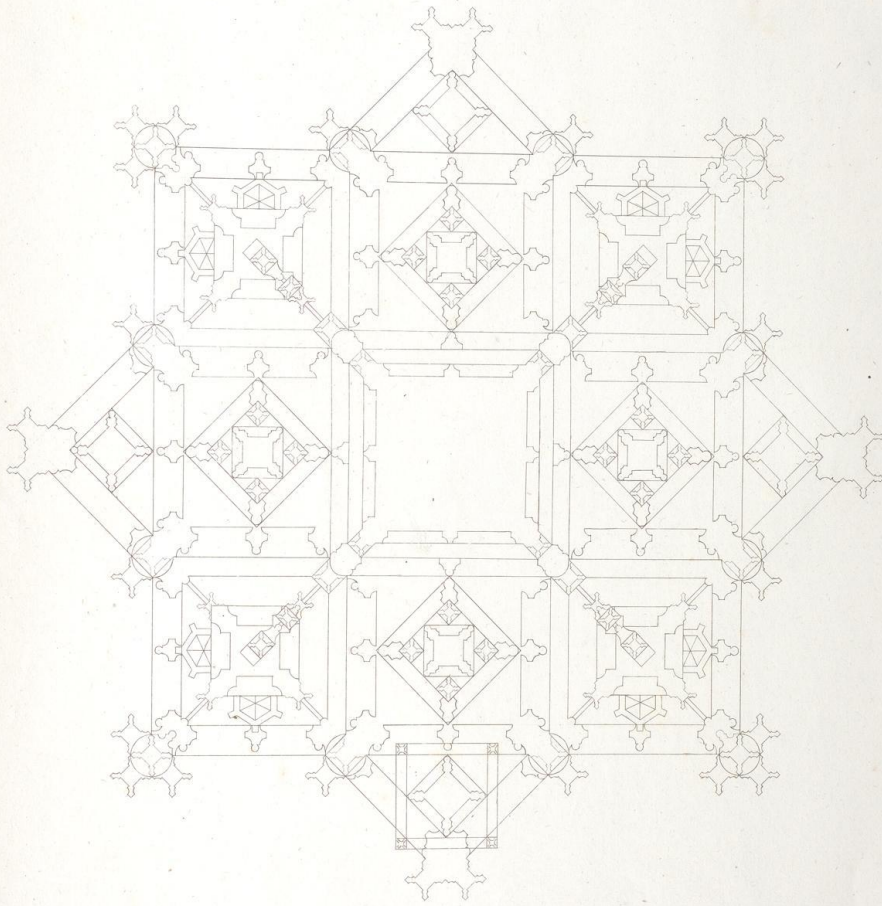


Fig. 2. S. 114



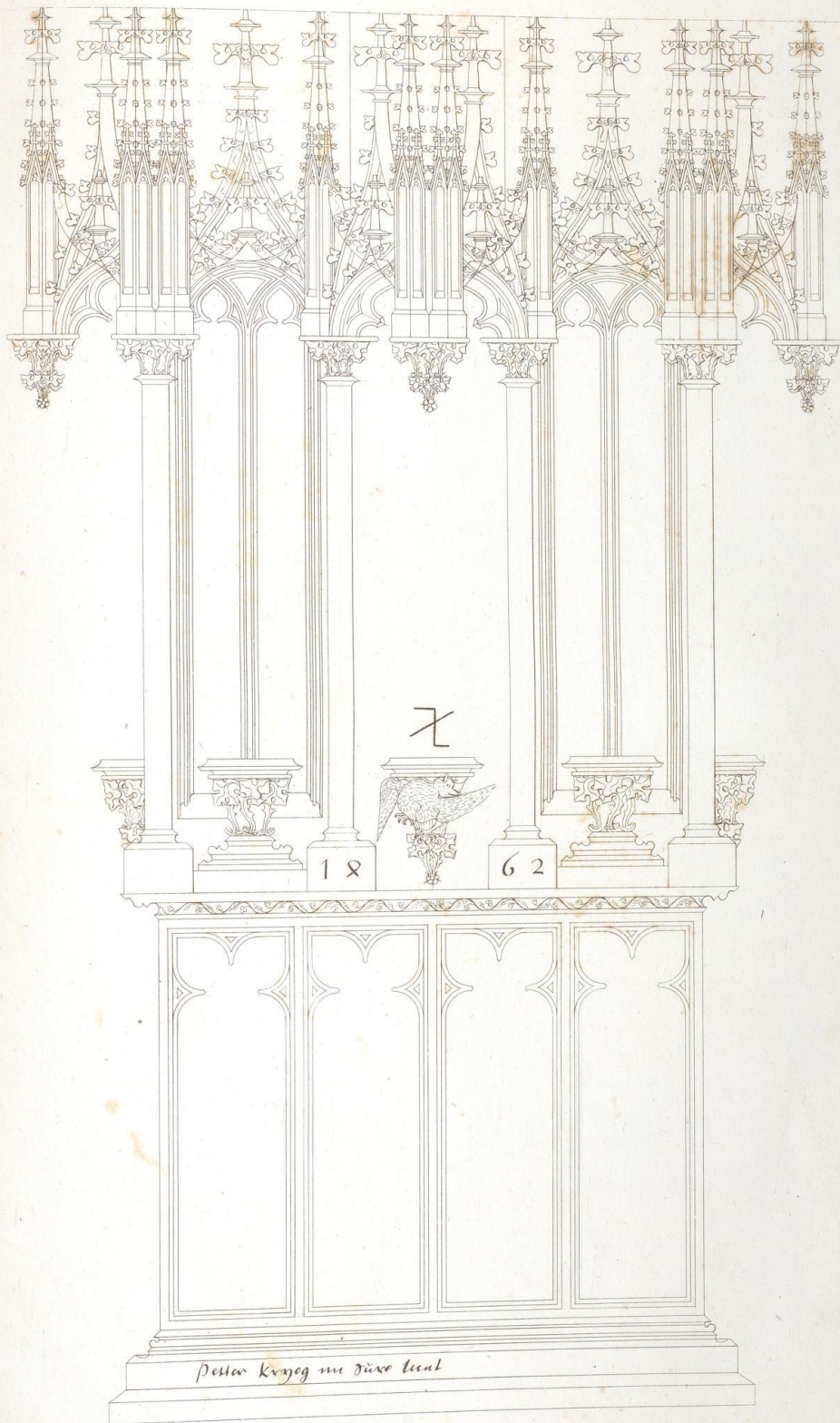
Die Zeichnung der Kirche in der Gasse - Marienkirche zu Tübingen.
Man beachte die Richtung der Pfeile. Es ist ein sehr schönes Beispiel von Arbeit.





Vue générale du plan d'un Tabernacle, d'après une ancienne gravure sur bois, de l'année 1862.



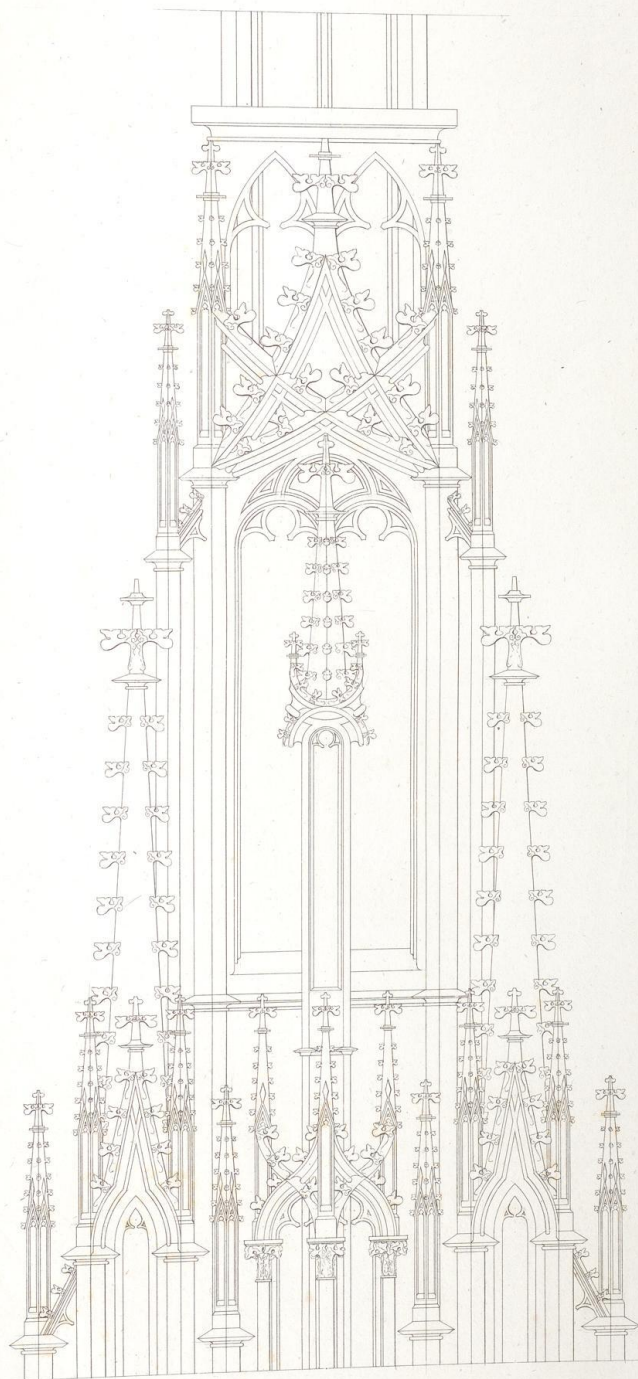


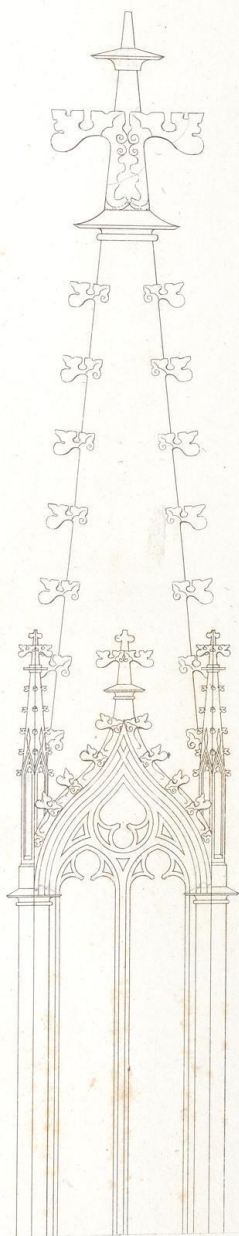
Peter Keyer im Jahre 1462

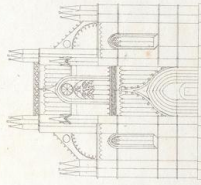
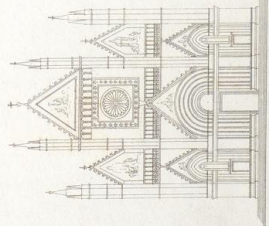
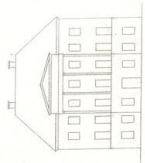
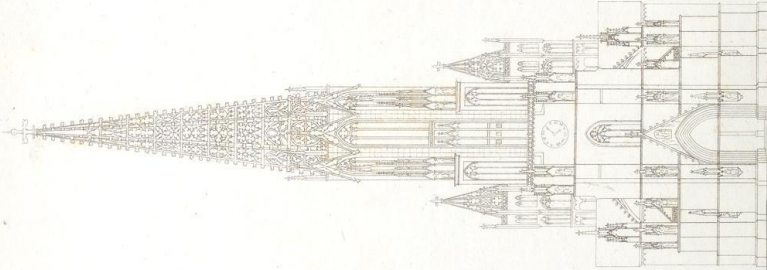
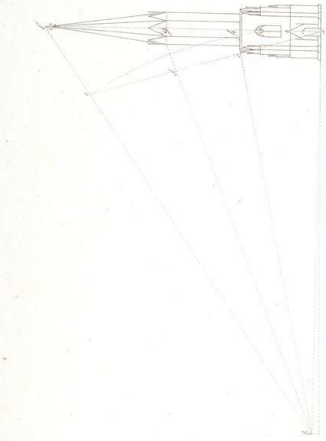
Fac simile der Zeichnung eines Tabernakels
vom Jahre 1462.

Die Mittheilung der Originalzeichnung verdankt der Herausgeber dem Herrn Alfrath Jfel zu Darmstadt.





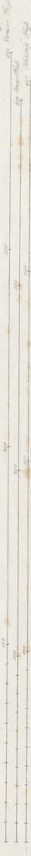


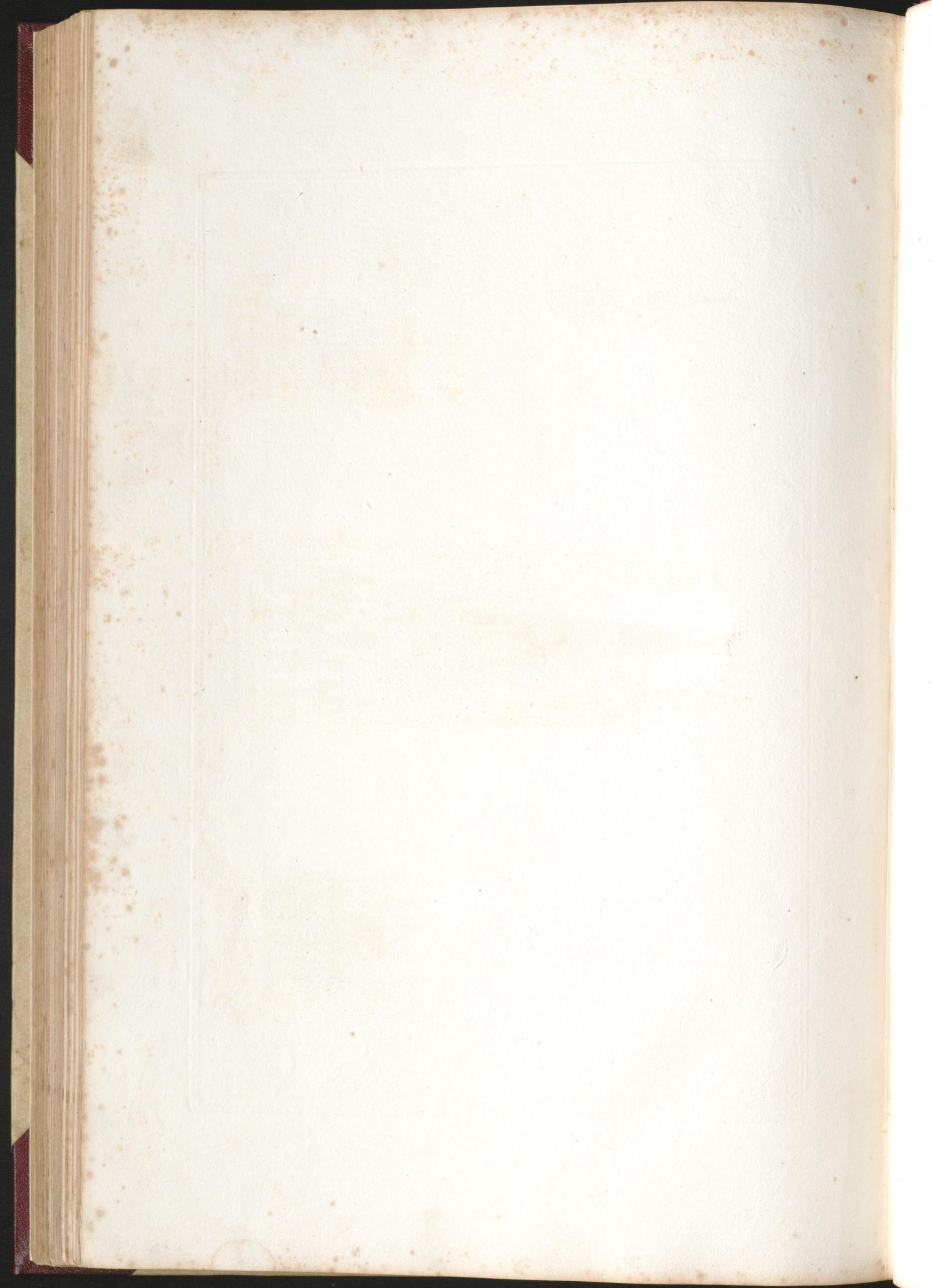


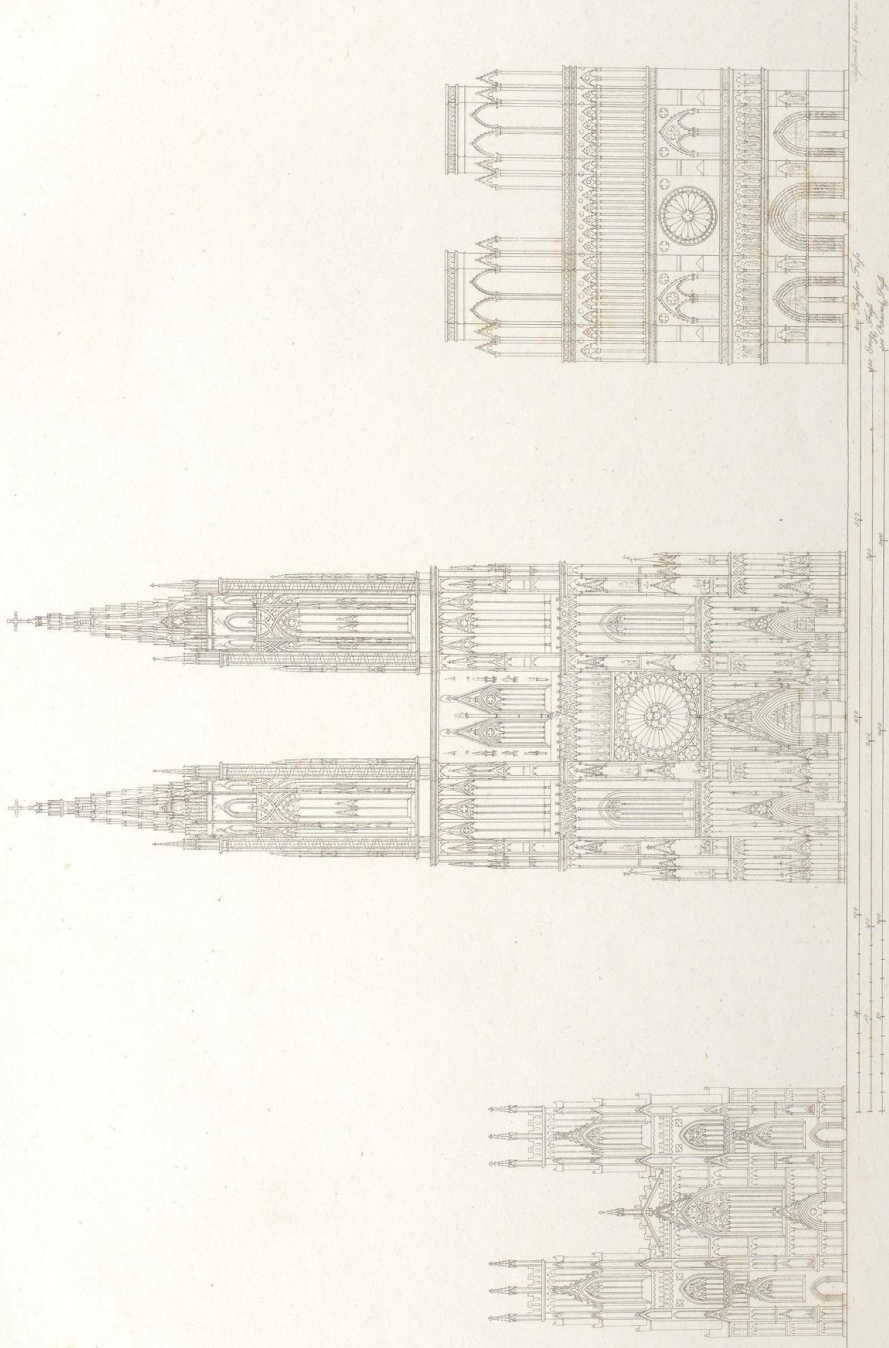
*Der Kirche zu Paderborn
L'eglise de Paderborn*

*Der Münster zu Fulda
L'eglise de Fulda*

*Der Dom zu Osnabrück
Le cathédrale d'Osnabrück*



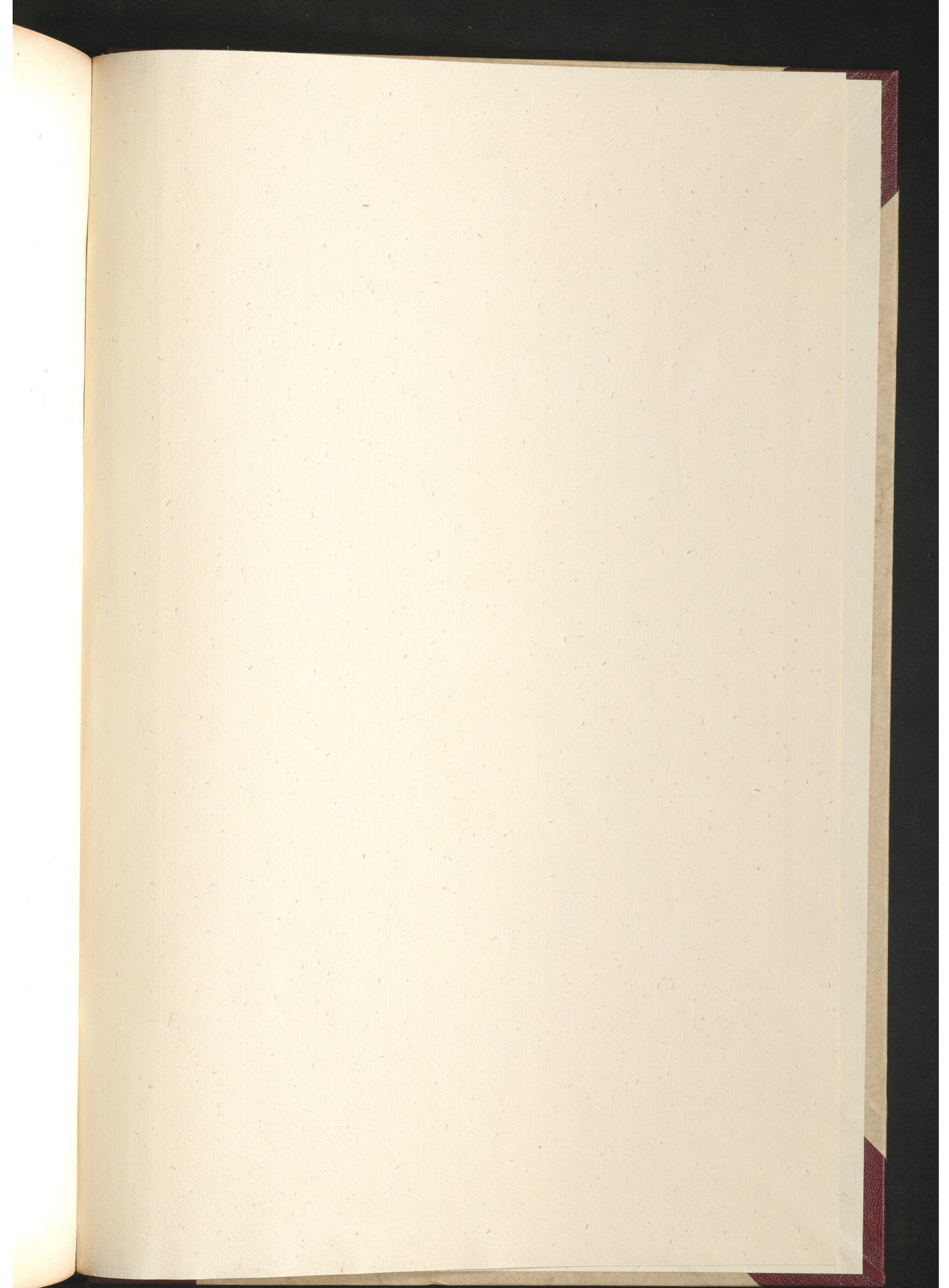




Die Kirche St. Pierre zu Paris.
L'abbé St. Pierre à Paris

Der Münster zu Brüssel.
Abteikirche zu Brüssel

Die Landkirche zu York
La cathédrale de York



Einband säurefrei - 18.12.2006

SR-Media -
Sortimentsbuchbinderei GbR

46519 Alpen
SR-Media Tel. (02802) 800 111
Fax-RG 495



P
06

MÖLLER
DENKMÄLER
DER
DEUTSCHEN
BAUKUNST
Theil I

WZL
1164
-1